



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Eine geschlechterhistorische Analyse der
Denkmäler der offenen Repräsentationsräume des
Wiener Universitätsgebäudes“

Verfasserin

Marlene Gerber

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Juli 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:

190 313 299
Lehramt „Geschichte, Sozialkunde und politische
Bildung“ und „Psychologie und Philosophie“
Univ.-Doz. Dr. Irene Bandhauer-Schöffmann

Betreuerin:

Danke!

Es ist mir ein Bedürfnis mich bei meiner gesamten Familie zu bedanken, die mich stets tatkräftig unterstützt hat.

Dank gebührt auch meinen vielen Freundinnen, die immer an mich geglaubt haben.

Darüber hinaus möchte ich meiner Betreuerin und etlichen anderen MitarbeiterInnen der Universität Wien für ihr inspirierendes Engagement danken.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1 Forschungsfrage und These.....	5
1.2 Forschungsbereich.....	8
1.2.1 Gendertopographie	9
1.2.2 Erinnerungsgeschichte	9
1.3 Modelle und Methoden	12
1.3.1 Modelle und Vorgehensweisen zur Analyse bildlicher Quellen in der Geschichtswissenschaft.....	13
1.3.2 Methoden zur Analyse bildlicher Quellen in dieser Arbeit.....	15
1.4 Verwendete Literatur und Quellen	16
1.4.1 Verwendete Literatur.....	17
1.4.2 Verwendete Quellen.....	19
2. Denkmäler im Wandel der Zeit.....	22
2.1 Eigenschaften europäischer Erinnerungszeichen.....	22
2.2 Die Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts und ihre geschlechterpolitischen Spezifika ..	25
2.2.1 Die Öffentlichkeit als Merkmal der männlich konnotierten Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts	25
2.2.2 Die Abbildung bürgerlicher Würdenträger als Merkmal der männlich konnotierten Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts.....	28
2.2.3 Kritik an der "Denkmalwut" des Bürgertums und der Wandel der Denkmalkultur gegen Ende des 19. Jahrhunderts	29
2.2.4 Weibliche Allegorien in der männlich konnotierten Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts	30
2.3 Der Nationalismus als männlich konnotiertes Merkmal der Denkmalkultur im 19. und 20. Jahrhundert.....	33
2.3.1 Die Entstehung nationalistischer Denkmalkulturen in Österreich	33
2.3.2 Die nationalistische Denkmalkultur bis 1945	35
2.3.3 Die Denkmalkultur nach 1945	37
2.4 Möglichkeiten und Herausforderungen der Entwicklung einer geschlechterpolitisch sensibilisierten Denkmalkultur.....	39

3. Die Räume und ihr geschlechterhistorischer Kontext: Das Wiener Universitätsgebäude und die offenen Repräsentationsräume	39
3.1 Das Universitätsgebäude	39
3.1.1 Die "Alte Universität"	40
3.1.2 Die Entstehung des Universitätsgebäudes an der Ringstraße	42
3.1.3 Die Symbolik des Wiener Universitätsgebäudes	43
3.1.4 Die geschlechterhistorische Bedeutung des Universitätsbaus	43
3.1.5 Exkurs: Frauen an der Universität Wien	45
3.2 Die Aula	48
3.2.1 Die Burschenschaften in der Aula vor 2005/06	49
3.2.2 Die geschlechterpolitische Einordnung von Burschenschaften	51
3.2.3 Die geschlechterpolitische Bedeutung und Nutzung der Aula heute	52
3.3 Der Arkadenhof	53
3.3.1 Geschlechterpolitischer Erinnerungsort Arkadenhof	54
3.4 Zusammenfassung: Geschlechterpolitische Konnotationen des Wiener Universitätsgebäudes	56
4. Eine geschlechterhistorische Analyse der "älteren Denkmäler" in den Eingangsräumen der Universität Wien	56
4.1 Die Gelehrtendenkmäler im Arkadenhof	58
4.1.1 Die Geehrten	59
4.1.2 Die Gelehrtendenkmäler im kollektiven Gedächtnis der Universität Wien	61
4.1.3 Historische Geschlechtsbilder in den Gelehrtendenkmälern	63
4.1.4 Die geschlechterpolitische Einordnung der Gelehrtendenkmäler	64
4.1.5 Interventionen	67
4.1.6 Die Zukunft der Gelehrtendenkmäler	70
4.2 Die Rektorentafel und die Ehrentafeln	73
4.2.1 Große Männer	74
4.2.2 Die ewig zweitrangigen Denkmäler	75
4.2.3 Die Fasten	76
4.2.4 Die Rolle von historischen Geschlechtsbildern in Rektoren- und Ehrentafeln	78
4.2.5 Zusammenfassung: Rektoren- und Ehrentafeln	81
4.3 Der Kastaliabrunnen	82
4.3.1 Die Rezeption des Kastaliabrunnens	83
4.3.2 Der weibliche Opfermythos im Kastaliabrunnen	84

4.3.3 Der Nationalismus und der Kastaliabrunnen	86
4.3.4 Zusammenfassung: Kastaliabrunnen.....	87
4.4 Zusammenfassung: "Ältere Denkmäler" (1888-1910).....	88
5. Die Denkmäler jüngerer Zeit in den Eingangsräumen der Universität Wien und ihre geschlechterpolitische Bedeutung	88
5.1 Die Erinnerungskultur der Universität Wien 1914-2015	89
5.2 Die Gedenknischen und die Kontroverse Siegfriedskopf	93
5.2.1 Die Gedenknischen	94
5.2.2 Der Siegfriedskopf	95
5.2.3 Männlichkeit und Nationalismus – die geschlechterhistorische Bedeutung des Siegfriedskopfes	97
5.2.4 Zusammenfassung Siegfriedskopf	99
5.2.5 Die Versetzung des Siegfriedskopfs	99
5.2.6 Die "Kontroverse Siegfriedskopf"	100
5.2.7 Die geschlechterpolitische Bedeutung der "Kontroverse Siegfriedskopf".....	102
5.3 Die Installation "Nobelpreis und Universität Wien"	103
5.3.1 Motive für die Umsetzung der Installation	104
5.3.2 Das kritische Konzept von Beate Marx und Gilles Mussard	105
5.3.3 Die missverständliche Rezeption des Denkmals.....	106
5.3.4 Geschlechterpolitische Aspekte der Rezeption	107
5.3.5 Zusammenfassung	108
5.4 Die Installation "Der Muse reicht's!"	109
5.4.1 Die Entstehung des Denkmals.....	111
5.4.2 Der Schatten der "Muse"	112
5.4.3 Ein demokratischer Zugang in der universitären Erinnerungskultur	114
5.4.4 Die geschlechterpolitische Bedeutung der Installation	114
5.4.5 Rezeption der Installation.....	115
5.5 Zusammenfassung "jüngere Denkmäler" (1923-2010).....	117
6. Die Gegenüberstellung von älteren und jüngeren Denkmälern	118
6.1 Die Entwürfe der Kategorie Geschlecht in den Denkmälern	119
6.2 Die EntscheidungsträgerInnen hinter den Erinnerungszeichen.....	121
6.3 Gesellschaftliche bzw. universitätspolitische Kontexte	122
6.4 Die Rezeption der Denkmäler	124
7. Zusammenfassung und Forschungsausblick	129

8. Literatur und Quellen	133
8.1 Literatur	133
8.2 Quellen	138
8.2.1 Archivquellen	138
8.2.2 Schriftliche Quellen.....	138
8.2.3 Lexika und Nachschlagewerke.....	138
8.2.4 Internet	139
8.2.5 Unveröffentlichte Quellen.....	146
Abbildungsverzeichnis mit Quellenangaben.....	147
Abstract	150
Curriculum Vitae.....	151

1. Einleitung

1.1 Forschungsfrage und These

Ich arbeite seit April 2010 neben meinem Studium als Tour Guide für die Universität Wien und lerne das Universitätsgebäude im Zuge der Führungen immer wieder neu kennen. Es war und ist für mich noch immer spannend, die Geschichte des Gebäudes zu erforschen und anderen Menschen näher zu bringen.

Für meine Arbeit als Guide habe ich zu Beginn vorwiegend Informationen aus den von der Universität Wien publizierten Überblickswerken übernommen, um mehr über die Geschichte der zahlreichen Denkmäler im Hauptgebäude der Wiener Universität zu erfahren.¹ Im Rahmen meiner Führungen kam und kommt es allerdings regelmäßig zu Fragen nach der Geschlechtergeschichte an der Universität, was durch die Tatsache bedingt ist, dass die Installationen im Gebäude vorwiegend Männer repräsentieren. Um zu größerer geschlechterhistorischer Erkenntnis zu gelangen musste ich auf andere Literatur ausweichen, da dieser Aspekt in den Überblickswerken der Universität, wenn überhaupt, dann nur kurz abgehandelt wird.² Aufgrund dieses Forschungsdesiderats und des großen Interesses meinerseits widme ich mich im Zuge meiner Diplomarbeit nun der Herausforderung, Teile des Universitätsgebäudes einer geschlechterhistorischen Analyse zu unterziehen.

Zunächst geht es um die banal erscheinende Frage, wie Frauen und Männer abgebildet werden und welche historischen Geschlechtsbilder die Installationen im Gebäude, sowie letztendlich das Gebäude selbst, vermitteln. Das Hauptgebäude der Universität Wien, welches seit 1883 in Betrieb ist,³ bietet sich diesbezüglich als ideales Forschungsobjekt an. Es entstand als Forderung des Bildungsbürgertums zu Zeiten absoluter Herrschaft und fungierte danach in der Ersten Republik, während des Nationalsozialismus und bis heute als zentrales

¹ Als Überblickswerke werden in dieser Arbeit Publikationen der Universität Wien verstanden, die oft im Zuge von Jubiläen herausgegeben werden und an die Geschichte der Institution oder des Universitätsgebäudes am Ring erinnern sollen. Folgende Überblickswerke wurden in dieser Arbeit verwendet: Richard Meister, *Die Denkmäler im Arkadenhofe der Universität Wien: ein Führer*, Wien 1932; Richard Meister, *Ruhmeshalle der Wiener Universität. Geschichte der Wiener Universität*, Wien 1934; Franz Gall, *Kleiner Führer durch die Universität Wien*, Wien 1965; Hermann Fillitz (Hg.), *Die Universität am Ring 1884-1984*, Wien 1984; Thomas Maisel, *Gelehrte in Stein und Bronze. Die Denkmäler im Arkadenhof der Universität Wien*, Wien 2007; Kurt Mühlberger, *Palast der Wissenschaft. Ein historischer Spaziergang durch das Hauptgebäude der Alma Mater Rudolphina Vindobonensis*, Wien 2007.

² Vgl. u.a. Mühlberger, *Palast der Wissenschaft*, 20, 23; Maisel, *Gelehrte in Stein und Bronze*, 13.

³ Vgl. Mühlberger, *Palast der Wissenschaft*, 39.

Universitätsgebäude.⁴ Diese Arbeit geht davon aus, dass sich die jeweiligen politischen Paradigmenwechsel auch in der Art der Repräsentation von Geschlechtsbildern im Gebäude widerspiegeln.

Die Repräsentation von Geschlecht wird erst seit kurzem von der Universität Wien offiziell thematisiert.⁵ Auch davor war die Kategorie Geschlecht ein Faktor in der Erinnerungskultur, wengleich sie als unbewusste Variable nicht thematisiert, sondern als "natürlich" angesehen wurde.⁶

Diese Tatsache ist kein speziell der Wiener Universität zuzuschreibendes Versagen, sondern ein Merkmal für gesellschaftliche Annahmen, die sich auf allen Ebenen der öffentlichen Repräsentation beobachten lassen. Die Kunsthistorikerin Silke Wenk, die in ihrem Buch "Versteinerte Weiblichkeit" eine Methode zur Analyse allegorischer Darstellungen von Frauen ausgearbeitet hat, schreibt diesbezüglich, dass die weibliche Allegorie in kunsthistorischen Quellen schlicht als "*konventionales Sujet*"⁷ genannt und nicht näher kritisch beleuchtet wird. Eine Problematisierung hat erst durch die zweite Frauenbewegung im 20. Jahrhundert eingesetzt. Davor wurde die Darstellung von Geschlecht in der Kunstgeschichte nicht näher hinterfragt.⁸ Auch in den Geschichtswissenschaften ist die Analyse von Geschlechtsrepräsentationen in Räumen und Denkmälern vergleichsweise jung, während sich die Geschlechtergeschichte als solche bereits weitgehend etabliert hat.

Meine These ist, dass genau jener Paradigmenwechsel, der den Übergang vom unbewussten zum bewussten Umgang mit der Kategorie Geschlecht markiert, in den untersuchten Denkmälern und ihrem jeweiligen Entstehungskontext zum Ausdruck kommt. Als Forschungsobjekte dienen die Installationen der Aula und des Arkadenhofs, die als Eingangsräume des Wiener Universitätsgebäudes allen Besucherinnen und Besuchern offen

⁴ Vgl. ebd., 30ff.; Universität Wien, Die Geschichte der Universität Wien, <http://www.univie.ac.at/ueber-uns/auf-einen-blick/geschichte-der-universitaet-wien/>, zuletzt besucht am 24.5.2015.

⁵ Die Universität Wien ließ 2010 mit der Installation "Der Muse reicht's!" von Iris Andraschek ein Denkmal umsetzen, das die Absenz von Frauen in der universitären Erinnerungspolitik berücksichtigt. (Vgl. BIG – Bundesimmobiliengesellschaft m.b.H., Der Muse reicht's, <http://www.dermusereichts.at>, zuletzt besucht am 24.5.2015.) Im Jahr 2016 sollen zudem weitere geschlechtssensible Installationen folgen, welche individuelle Wissenschaftlerinnen der Universität Wien ins Zentrum stellen sollen. (Vgl. Rektor Heinz Engl, Pressekonferenz anlässlich der Ausstellungseröffnung von "Radical Busts". International Office der Universität Wien, 2.3.2015; Universität Wien, Ausschreibung für Kunstwettbewerb: Individuelle Ehrung von Wissenschaftlerinnen, <https://www.univie.ac.at/ueber-uns/auf-einen-blick/kunstwettbewerb-ehrung-von-wissenschaftlerinnen/>, zuletzt besucht am 30.6.2015.)

⁶ Vgl. Silke Wenk, Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne, (Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte: Große Reihe, Bd. 5), Wien 1996, 58.

⁷ Ebd., 58.

⁸ Vgl. ebd., 58ff.

stehen und zugleich aufgrund ihrer zahlreichen Denkmäler als Repräsentationsräume betrachtet werden können.⁹ In dieser Arbeit werden die Räume daher als offene Repräsentationsräume bezeichnet.

Die insgesamt acht Installationen, die im Zuge dieser Arbeit als dingliche Quellen ihrer Entstehungszeit analysiert werden, lassen sich in drei Kategorien unterteilen:

1) Installationen, die im Zeitraum zwischen der Eröffnung des Gebäudes 1884 und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs initiiert wurden:

Von diesen Installationen wird angenommen, dass sie das komplementäre bürgerliche Geschlechtsbild des 19. Jahrhunderts repräsentieren, ohne darauf bewusst hinzuweisen. Dieser Gruppe gehören die meisten Denkmäler in den untersuchten offenen Repräsentationsräumen an. Diese umfassen die Gelehrtdenkmäler im Arkadenhof, die Rektorentafel und die Ehrentafeln in der Aula und den Kastaliabrunnen im Arkadenhof.

2) Installationen, die ab den 1990er-Jahren errichtet wurden und sich kritisch mit dem nationalsozialistischen Gedankengut an der Universität Wien auseinandersetzen:

Von dieser Gruppe von Denkmälern, die im Zeitraum zwischen 1998 und 2006 entstanden,¹⁰ wird ein differenzierterer Umgang mit der Kategorie Geschlecht erwartet, die vom gesellschaftlichen Paradigmenwechsel seit den 1970er-Jahren zeugen.

Da keine Installation aus der Zeit des Nationalsozialismus in den untersuchten Räumen vorhanden ist, wird nur im Zusammenhang mit der "Kontroverse Siegfriedskopf" Bezug auf nationalistische Genderkonstruktionen und das deutschnationale Geschichtsbild genommen, das im sogenannten Siegfriedskopf zum Ausdruck kommt. Die genannte Installation bildet eine Ausnahme unter den Denkmälern der Universität Wien, da sie 1923 in der Aula des Gebäudes enthüllt wurde, im Zuge der Renovierung der untersuchten Repräsentationsräume 2005/06 aber in den Arkadenhof verlegt und aufgrund ihrer antisemitischen Botschaft umgestaltet wurde.¹¹ Aufgrund der Neuinterpretation des Denkmals wird in dieser Arbeit die geschlechterpolitische Bedeutung des Siegfriedskopfs sowie der Umgang mit Gender in der kritischen Neufassung "Kontroverse Siegfriedskopf" beleuchtet.

⁹ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 119.

¹⁰ Die Eckdaten stehen für die Umsetzung der "*Gedenktafel zur Erinnerung an die 1938-1945 vertriebenen Angehörigen der Medizinischen Fakultät*", die 1998 angebracht wurde, in dieser Arbeit aber nicht speziell berücksichtigt wird, und die "*Kontroverse Siegfriedskopf*", die 2006 enthüllt wurde. (Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 91.)

¹¹ Vgl. Herbert Posch, "Siegfriedskopf". In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 1.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/siegfriedskopf>, zuletzt besucht am 26.4.2015.

Neben der "Kontroverse Siegfriedskopf" werden in dieser Kategorie die Gedenknischen und die Installation "Nobelpreis und Universität Wien" in der Aula behandelt.

3) Installationen, die sich kritisch mit der Geschlechtergeschichte an der Universität Wien auseinandersetzen:

Zu dieser Kategorie gehört bis heute nur eine Installation in den untersuchten Räumen.¹² Weitere Installationen werden seit Jahren von feministischen Universitätsangehörigen gefordert und sind für 2016 in Planung.¹³ Da die Kategorie Geschlecht die zentrale Thematik der Installation "Der Muse reicht's!" im Arkadenhof ist, wird bei ihr ein bewusster Umgang mit Geschlechtsbildern vorausgesetzt. Es ist von großem Interesse für diese Arbeit und auch für eine mögliche geschlechtersensible Erinnerungspolitik der Zukunft, wie sich diese Installation im Vergleich zu den bereits bestehenden Denkmälern positioniert – sowohl räumlich als auch inhaltlich.

Als Forschungsobjekte dienen somit alle acht Installationen der offenen Repräsentationsräume des Hauptgebäudes an der Wiener Ringstraße. Die bereits zuvor erwähnten Räume zeichnen sich durch ihre öffentliche Zugänglichkeit und darüber hinaus durch die Tatsache aus, dass sich in ihnen Denkmäler aus jüngster Zeit neben solchen befinden, die bereits kurz nach der Öffnung des Gebäudes 1884 initiiert wurden.¹⁴ Dadurch sind die Aula und der Arkadenhof, mehr noch als die nicht öffentlich zugänglichen Festräume der Universität Wien, Orte vergangener und lebendiger Erinnerung.

1.2 Forschungsbereich

Diese Arbeit befindet sich inhaltlich an der Schnittstelle zwischen zwei vergleichsweise jungen Forschungsbereichen: Der Gender- oder Geschlechtertopographie und der Erinnerungsgeschichte. Beide Forschungsfelder und ihre für diese Arbeit zentralen Annahmen werden im Folgenden vorgestellt.

¹² Stand: Juli 2015.

¹³ Vgl. Engl, Pressekonferenz, 2.3.2015; Universität Wien, Ausschreibung für Kunstwettbewerb.

¹⁴ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 119.

1.2.1 Gendertopographie

Die "Geschlechter-" oder "Gendertopographie"¹⁵ ist ein äußerst junger Forschungszweig, der gerade erst im Entstehen begriffen ist. Er umfasst geschlechter-, kultur- und kunsthistorische Ansätze zur Erforschung der Rolle von Geschlecht in Stadtbildern¹⁶ und geht der Frage nach, *"wie Geschlechtsidentitäten urbanen Raum strukturieren können und die Topografie europäischer Städte prägen."*¹⁷ Wie die Historikerin Alexia Bumbaris, die sich mit diesem Thema auseinandersetzt, in einem Online-Artikel 2013 bemerkt, gleicht der Forschungsstand hierzu noch *"einer tabula rasa"*¹⁸. Es gibt große Forschungslücken, da das junge Forschungsfeld durch seinen interdisziplinären Charakter hochkomplex ist. Bis dato gibt es kein etabliertes Modell zur Analyse des vielschichtigen Verhältnisses zwischen Raum, Geschlechtsidentitäten und Geschichtsbild,¹⁹ um in detaillierter interdisziplinärer Analyse der wechselseitigen Beziehungen von Räumen und Denkmälern nachzugehen. In dieser Arbeit werden die geschlechterpolitischen Aspekte der jeweiligen Denkmäler analysiert und miteinander verglichen. Theorien der Erinnerungsgeschichte, zu der schon länger geforscht wird, dienen dafür als Grundlage.

1.2.2 Erinnerungsgeschichte

Seit Mitte der 1990er-Jahre ist die kulturwissenschaftliche Erinnerungsforschung, die im englischsprachigen Raum zuvor seit den 1980er-Jahren durch die "Cultural Studies" vermehrt betrieben worden war, auch im Zentrum der deutschsprachigen Fachwelt angekommen.²⁰ Theorien über Erinnerung als Voraussetzung *"individueller und kollektiver Identitätsbildung"*²¹ boomten seitdem in der deutschsprachigen Fachwelt. Die Geschichtswissenschaft widmet sich naturgemäß vorwiegend der Frage, an wen/was in welchem historischen Kontext erinnert wurde bzw. was verdrängt oder als nicht erinnerungswürdig erachtet wurde.

¹⁵ Vgl. Alexia Bumbaris, Die lesbare Stadt – Zur historischen Gendertopografie Europas am Beispiel von Wien und Paris. In: Das 19. Jahrhundert in Perspektive, 26.3.2013, <http://19jhdhip.hypotheses.org/886>, zuletzt besucht am 1.4.2015.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Vgl. ebd.

²⁰ Vgl. Gerhard Paul, Von der Historischen Bildkunde zur Visual History. In: Gerhard Paul (Hg.), Visual History: ein Studienbuch, Göttingen 2006, 7-36, hier 13.

²¹ Aleida Assmann, Gedächtnis, Erinnerung. In: Klaus Bergmann (Hg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5. Aufl., Hannover 1997, 33-37, hier 34.

Als zentrale Figuren der deutschen Erinnerungsforschung werden Aleida und Jan Assmann gesehen, die in ihren Publikationen unterschiedlichste Aspekte des Gedächtnisses und seiner kulturellen Dimension behandeln. Die von Aleida Assmann formulierten *"Modi der Erinnerung"*²², die im Folgenden erläutert werden, dienen als Grundannahmen zur Analyse der Denkmäler in dieser Arbeit.

Aleida Assmann unterscheidet zunächst zwischen dem Erinnern im engeren Sinn als persönliche Aktivität, dessen Voraussetzung eigens erlebte Erfahrungen sind, und dem kollektiven Erinnern, das Assmann als Gedenken bezeichnet, welches über das persönlich Erlebte hinausreicht.²³

Die kollektive Erinnerung ist somit Teil einer größeren Erinnerungskultur, die unabhängig vom Individuum besteht. Das, was sie von bloßer Geschichte unterscheidet, ist die Beschaffenheit ihres Gedächtnisses. Denn während das Gedächtnis der Geschichtswissenschaft nach Assmann ein *"Speichergedächtnis"*²⁴ ist, welches Wissen, das *"seinen vitalen Bezug verloren hat"*²⁵ [...] *"im Dienste kritischer Wahrheitssuche in neue Zusammenhänge stellt"*²⁶, ist das Gedächtnis von Erinnerungskulturen ein *"Funktionsgedächtnis"*²⁷. Dieses erinnert stets wertend und lebt nur durch seinen Bezug zu einer bestimmten Gruppe von Menschen sowie zu Gegenwart und Zukunft.

Anders als das Speichergedächtnis, das zunächst alles archiviert und erst durch die Abstandserfahrung kausale Erklärungen anstellt, verfährt das Funktionsgedächtnis stets selektiv.²⁸ Assmann konstatiert: *"Festgehalten im Funktionsgedächtnis wird etwas gerade so lange, wie es Halt zu geben und Interessen und Werte zu festigen vermag."*²⁹

Dieser Kategorisierung folgend sind Denkmäler als räumliche Stützen des Funktionsgedächtnisses zu sehen, die, wie Gedenktage als zeitliche Stützen und andere *"allgemeine identitätsmarkierende Symbole"*³⁰ (in unserer Kultur z.B. Straßennamen oder Abbildungen auf Briefmarken), Ausdruck der vorherrschenden Erinnerungskultur sind.³¹ Denkmäler stellen

²² Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, 5. Aufl., München 2010, 130.

²³ Vgl. Assmann, *Gedächtnis, Erinnerung*, 36.

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. ebd., 35ff.

²⁹ Ebd., 36.

³⁰ Ebd., 37.

³¹ Vgl. ebd.

*"die Visualisierung politischer Macht im öffentlichen Raum"*³² dar, wie der Titel einer in dieser Arbeit verwendeten Publikation der Politikwissenschaftlerin Biljana Menkovic lautet, und sind daher keinesfalls als direkter Spiegel der Gesellschaft zu sehen.

Vielmehr sind sie, im Sinne der Unterteilung historischer Quellen in Tradition und Überreste, *"bildliche Tradition"*³³. Daher muss methodisch verschränkt und nach Ansätzen der "Visual History" gearbeitet werden, um die Bedeutung der Geschlechtsdarstellung im jeweiligen historischen Kontext herauszuarbeiten. Weder rein kunsthistorische noch klassisch historische oder sozialwissenschaftliche Methoden scheinen zielführend, sondern eine methodisch ineinandergreifende Analyse, die sich auf die theoretischen Annahmen der Gender-topographie sowie der Erinnerungsgeschichte stützt.

Was die Analyse von Geschlecht im Erinnerungsdiskurs betrifft, so lässt sich anhand einer Vielzahl an Publikationen in jüngster Zeit nachvollziehen, dass das Thema innerhalb der Fachwelt immer populärer wird, wenngleich zu Beginn der kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Erinnerungsgeschichte im deutschsprachigen Raum eine nationale Perspektive vorherrschte, die die Kategorie Geschlecht größtenteils ignorierte.³⁴

Viele feministische Historikerinnen kritisierten vor allem den Ansatz des französischen Historikers Pierre Nora,³⁵ der zwischen 1984 und 1992 seine mehrbändigen Werke über die "Erinnerungsorte Frankreichs" herausgebracht hatte.³⁶ Er und seine Mitarbeiter hatten zahlreiche "Orte" (worunter Personen, Dinge, Ereignisse und Orte als solche zu verstehen sind) zusammengetragen, die sie als identitätsstiftend für die französische Nation erachteten. Die Arbeit folgt dem Prinzip eines funktionellen Gedächtnisses, da das Konzept der Nation in Noras Arbeiten nicht hinterfragt wird, sondern Werte, gebunden an "Orte", das nationale Gedächtnis der Franzosen stützen sollen.

Das Fehlen von Erinnerungsorten jenseits der Kategorie Nation, welche als primär männlich konnotiert gilt, wurde unter anderem von den deutschen Historikerinnen Sylvia Schraut und Sylvia Paletschek in einem 2006 erschienenen Artikel kritisiert.³⁷ Ihrer Argumentation folgend, ist eine Erinnerungsforschung abseits der nationalen Perspektive nötig, um die

³² Biljana Menkovic, Politische Gedenkkultur: Denkmäler – die Visualisierung politischer Macht im öffentlichen Raum, (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 12), Wien 1999.

³³ Ernst Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie, 5. u. 6. Aufl., Leipzig 1908, 505f.

³⁴ Vgl. Sylvia Paletschek, Sylvia Schraut, Erinnerung und Geschlecht – auf der Suche nach einer transnationalen Erinnerungskultur in Europa. In: Historische Mitteilungen 19, 2006, 15-28, hier 16f.

³⁵ Vgl. ebd.

³⁶ Vgl. Pierre Nora (Hg.), Erinnerungsorte Frankreichs, München 2005.

³⁷ Vgl. Paletschek, Schraut, Erinnerung und Geschlecht, 16f.

Kategorie Geschlecht im Kontext der Zeit zu hinterfragen und Erinnerungen von und an Frauen sowie anderen sozialen Gruppen, die nicht der traditionell nationalistischen Erinnerungskultur angehören, zu tradieren.³⁸

Auf die Kritik an der fehlenden Thematisierung der Kategorie Geschlecht als identitäts- und erinnerungsstiftendes Merkmal folgten Publikationen, welche die Bedeutung von Geschlecht im Erinnerungsdiskurs hervorheben wollen.

Als typisch für die vorherrschende geschlechterhistorische Analyse von Erinnerungsproduktion kann der 2013 erschienene Sammelband *"Geschlecht und Geschichte in populären Medien"*³⁹ gesehen werden, in welchem unter anderem Schraut und Paletschek der Repräsentation von Geschlecht im Zeitraum von der Antike bis zur Gegenwart anhand exemplarischer Untersuchungen einzelner Medien nachgehen. Unter den analysierten Medien befinden sich Schulbücher, Comics, Zeitschriften, ja sogar Musikgenres.⁴⁰

Denkmäler werden als Medien zeitgenössischer Erinnerungskultur allerdings kaum thematisiert, obwohl sie aufgrund ihrer öffentlichen Dimension als besonders wirksame Erinnerungsorte erscheinen. Sie gelten aber oft als nicht mehr zeitgemäße Medien, die darüber hinaus wenig Interaktion zulassen. Dennoch ist ihre allgemeine Vernachlässigung erstaunlich, da im Zuge des anhaltenden Erinnerungsbooms regelmäßig neue Denkmäler in öffentlichen Räumen Wiens und anderer europäischer Städte entstehen. Diese Arbeit will einen kleinen Beitrag zur Wiederentdeckung von Denkmälern und öffentlichen Räumen als identitätsstiftende Orte leisten und diese aus geschlechterhistorischer Perspektive kritisch analysieren.

1.3 Modelle und Methoden

Wie bereits erläutert, kann die Analyse der Kategorie Geschlecht in universitären Repräsentationsräumen nicht durch die starre Fokussierung auf eine einzige Methode erfolgen, da durch diese Art der Reduktion die Komplexität historischer Geschlechtsbilder in Denkmälern nicht erfasst werden kann. Die Analyse von Denkmälern als bildliche Tradition

³⁸ Vgl. Paletschek, Schraut, Erinnerung und Geschlecht, 15ff.

³⁹ Elisabeth Cheauré, Sylvia Paletschek, Nina Reusch (Hg.), *Geschlecht und Geschichte in populären Medien*, (Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen, Bd. 9), Bielefeld 2013.

⁴⁰ Vgl. Imke von Helden, *Wikinger sucht Walküre. Zur Darstellung der Wikingerzeit im Heavy Metal*. In: Elisabeth Cheauré u.a. (Hg.), *Geschlecht und Geschichte in populären Medien*, Bielefeld 2013, 299-309.

orientiert sich daher in der Geschichtswissenschaft an den vielfältigen Methoden der "Visual History", die im Folgenden kurz vorgestellt werden.

1.3.1 Modelle und Vorgehensweisen zur Analyse bildlicher Quellen in der Geschichtswissenschaft

Während heute Begriffe wie "pictorial turn", "iconic turn" oder "visual turn", welche die Hinwendung zu Bildern in Anlehnung an den Terminus "linguistic turn" beschreiben wollen, in der historischen Fachwelt etabliert sind, wurden bildliche Quellen von der Geschichtswissenschaft lange Zeit vernachlässigt.⁴¹ Der Historiker Gerhard Paul, der 2006 die Monographie *"Visual History: ein Studienbuch"* herausgab, beschreibt in der Einleitung seiner Publikation den Weg *"Von der Historischen Bildkunde zur Visual History"* als Prozess, der von anfänglicher Geringschätzung bildlicher und dinglicher Quellen geprägt war.⁴² Seit Mitte der 1980er-Jahre lässt sich jedoch eine langsame Hinwendung zu bildlichen Quellen beobachten, die sich zunächst am ikonographisch-ikonologischen Modell des Kunsthistorikers Erwin Panofsky orientierte.⁴³

Erwin Panofskys dreistufiges Modell der "ikonographisch-ikonologischen" Analyse wurde erstmals 1932 veröffentlicht und revolutionierte die Ikonographie des 20. Jahrhunderts, die sich bis dahin auf tradierte Codes zur Entschlüsselung von Symbolen als Mittel zur Inhaltsbestimmung von Kunstwerken bediente.⁴⁴ Panofskys Modell besteht aus drei Schritten – der vorikonographischen Beschreibung, der ikonographischen Analyse und der ikonologischen Interpretation – und verknüpft die Verwendung *"literarischer Quellen"*⁴⁵ mit klassischen Methoden der Ikonographie.⁴⁶

⁴¹ Vgl. Stefan Haas, Vom Schreiben in Bildern. Visualität, Narrativität und digitale Medien in den historischen Wissenschaften. In: *zeitenblicke* 5, Nr. 3, 2006, http://www.zeitenblicke.de/2006/3/Haas/index_html, zuletzt besucht am 9.4.2014; Sebastian Friedrich, Margarete Jäger, Die Kritische Diskursanalyse und die Bilder. Methodologische und methodische Überlegungen zu einer Erweiterung der Werkzeugkiste. In: *DISS-Journal* 21, 2011, <http://www.diss-duisburg.de/2011/09/die-kritische-diskursanalyse-und-die-bilder/>, zuletzt besucht am 9.4.2014.

⁴² Gerhard Paul, *Von der Historischen Bildkunde zur Visual History*. In: Gerhard Paul (Hg.), *Visual History: ein Studienbuch*, Göttingen 2006, 7-36.

⁴³ Vgl. ebd., 8ff.

⁴⁴ Frank Büttner, Andrea Gottdang, *Einführung in die Ikonographie. Wege zur Deutung von Bildinhalten*, München 2006, 20f.

⁴⁵ Ebd., 21.

⁴⁶ Vgl. Erwin Panofsky, *Ikonographie und Ikonologie. Eine Einführung in die Kunst der Renaissance*. In: Erwin Panofsky, *Sinn und Deutung in der bildenden Kunst*, Köln 1975, 51. Online einsehbar: <http://www.uni-kassel.de/~whansman/Texte/Panofsky.htm>, zuletzt besucht am 27.4.2015; Rainer Wohlfeil, *Methodische Reflexionen zur Historischen Bildkunde*. In: Brigitte Tolkeschmitt (Hg.), *Historische Bildkunde. Probleme – Wege – Beispiele*, Berlin 1991, 23ff.

Rainer Wohlfeil, ein deutscher Historiker, der sich auf die frühe Neuzeit spezialisiert hatte, modifizierte zusammen mit seiner Frau Trude Mitte der 1980er-Jahre Panofskys Modell für die geschichtswissenschaftliche Analyse bildlicher Quellen. Seine Adaption weicht vor allem im zweiten Schritt, der "ikonographischen Analyse", wesentlich von Panofskys Modell ab. Wohlfeil bezeichnet sie als "ikonographisch-historische Analyse", die wiederum drei eigene Schritte – die ikonographische Analyse, die "Interpretation im engeren Sinne" und die Ermittlung der historisch-gesellschaftlichen Einbindung – umfasst.⁴⁷ Sein Ansatz kombinierte an dieser Stelle die Entschlüsselung der Symbole durch den kunsthistorischen Kanon der Ikonographie mit historischer Kontextualisierung des Dargestellten.

Das Problem des Modells ist jedoch, dass die Ikonographie als zentrale Methode im zweiten Schritt, der ikonographischen bzw. ikonographisch-historischen Analyse,⁴⁸ auch in Kombination mit der historischen Quellenanalyse, nicht ausreichend ist, um z.B. die Bedeutung der Geschlechterrepräsentation in einer bildlichen Quelle zu entschlüsseln, da die Kategorie Geschlecht meist als "natürlich" angesehen wurde und daher nicht Teil des ikonographischen Kanons an Symbolen und deren Bedeutung war. Weiters besteht kein Zweifel an der Auflösung des festen Regelwerks in der Kunst nach der Französischen Revolution.⁴⁹ Daher müssen für die Interpretation von bildlichen Quellen der Moderne andere Ansätze gefunden werden.

Es ist ein "*eklektizistischer Methoden-Mix*"⁵⁰, der bei der Analyse von bildlichen Quellen bis heute praktiziert wird, und der, wie die Kulturwissenschaftlerin Karin Hartewig konstatiert, eine "*Fülle überzeugender Darstellungen*"⁵¹ hervorgebracht hat. Auch Gerhard Paul beschreibt den von Hartewig als "*Wald- und Wiesenweg*"⁵² bezeichneten interdisziplinären Zugang als Notwendigkeit und Bereicherung für die Analyse bildlicher Quellen. Im Folgenden werden die wichtigsten Methoden, die in dieser Arbeit zum Einsatz kommen, kurz im Hinblick auf ihre Verwendung charakterisiert.

⁴⁷ Vgl. ebd., 26f.

⁴⁸ Vgl. ebd., 26.

⁴⁹ Vgl. Büttner, Gottdang, Einführung in die Ikonographie, 273.

⁵⁰ Karin Hartewig, Fotografien. In: Michael Maurer (Hg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, Bd. 4: Quellen, Stuttgart 2002, 427-448, hier 439.

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd.

1.3.2 Methoden zur Analyse bildlicher Quellen in dieser Arbeit

In Anlehnung an Wohlfeils bzw. Panofskys dreistufiges Modell werden die einzelnen Denkmäler in dieser Arbeit beschrieben, historisch kontextualisiert und interpretiert, wobei die Schritte anders als bei Wohlfeil ineinander greifen und sich an den geschlechterpolitisch interessanten Merkmalen der einzelnen Denkmäler und deren Vergleich zu den anderen untersuchten Denkmälern orientieren.

Zur Beschreibung dient zunächst die bildliche Quelle selbst als Referenzpunkt, wobei durch das Hinzuziehen schriftlicher Quellen Details über das Material und den Entstehungszeitraum der jeweiligen Installation ausgemacht werden. Die Quellenanalyse dient auch in der Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte als primäre Methode. Die schriftlichen Quellen in dieser Arbeit beinhalten sowohl Universitätspublikationen als auch Internetseiten und Dokumente des Universitätsarchivs.

Zur geschlechterhistorischen Kontextualisierung des jeweiligen Denkmals dient die Hermeneutik als zentrale Methode in dieser Arbeit. Anhand kritischer Lektüre wissenschaftlicher Sekundärliteratur und unter Bezugnahme auf die Ergebnisse der Quellenanalyse erfolgt somit eine erste Einordnung des Denkmals als Ausdruck einer jeweiligen Denkmalkultur und ihrer geschlechterpolitischen Einflüsse.

Darüber hinaus werden diskursive, semiotische und rezeptionsästhetische Ansätze verschränkt angewandt, um implizierte Bedeutungen der Geschlechtsbilder im Kontext ihrer Entstehungszeit weiter herauszuarbeiten. Diese Ansätze werden nun kurz vorgestellt.

Die historische Diskursanalyse, die sich mit der Repräsentation von Geschichte befasst, verpflichtet sich anders als die Hermeneutik nicht dem ganzheitlichen Verstehen von Quellen, sondern versteht diese vielmehr als Zeugnisse eines wissensproduzierenden Diskurses.⁵³ Grundsätzlich geht sie davon aus, dass Formen, Regeln und Begriffe immer neu diskutiert werden und der Bestätigung bedürfen. Durch die Herausarbeitung des Umgangs mit der Kategorie Geschlecht im Zuge der Beschreibung des jeweiligen Denkmals sowie durch die Rekonstruktion von dessen Entstehungsgeschichte kann die diskursive Analyse des Denkmals nach der allgemeinen Repräsentation von Geschlecht in den schriftlichen und bildlichen Quellen der jeweiligen Zeit suchen und sie interpretieren. Die Deutung ist hier, anders als bei

⁵³ Vgl. Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, (Historische Einführungen, Bd. 4), Frankfurt am Main 2008, 56.

der Ikonographie, nicht an einen bestimmten Kanon gebunden, sondern orientiert sich an der Rolle der analysierten Variablen im Diskurs der jeweiligen Zeit.

Die Semiotik dient der Entschlüsselung der Zeichen im jeweiligen Denkmal. Sie versteht sich als Zeichenlehre, die interdisziplinär Anwendung findet. Sie geht davon aus, dass die Beziehung der Zeichen zueinander sowie die Beziehung der Zeichen zum Betrachter Bedeutungen generieren.⁵⁴ Ein semiotischer Zugang sieht in der Abbildung nie bloß das Abgebildete, sondern ein komplexes Verweisungssystem, welches durch die Analyse der einzelnen Zeichen sowie deren Beziehung zueinander und zu potentiellen Betrachtern herausgearbeitet werden soll.

Durch einen rezeptionsästhetischen Ansatz soll zuletzt die Interpretation des Denkmals durch die Analyse seiner Rezeption erweitert werden. Es wird hier davon ausgegangen, dass die Rezeption eines Kunstwerkes seine Bedeutung wesentlich beeinflusst.⁵⁵ In dieser Arbeit wird z.B. mit der Rezeption der Denkmäler zu ihrer Entstehungszeit bzw. ihrer heutigen Rezeption gearbeitet, um Aufschluss über gesellschaftliche Annahmen, insbesondere im Hinblick auf den Umgang mit der Kategorie Geschlecht zu geben.

Durch den Einsatz dieser vielfältigen Methoden wird ein differenziertes Bild geschlechterpolitischer Einflüsse in und um die untersuchten Objekte geschaffen, welches der anfänglichen These gegenübergestellt wird.

1.4 Verwendete Literatur und Quellen

Die verwendete Literatur dieser Arbeit umfasst Publikationen der Erinnerungsforschung, Bücher über Denkmäler und ihre gesellschaftliche Funktion, kunsthistorische Sekundärliteratur zur Interpretation von Zeichen in den Installationen, Werke der Geschlechtergeschichte bzw. feministische Klassiker sowie Werke, die sich mit der Geschichte der Universität Wien befassen.

⁵⁴ Vgl. Börries Blanke, Antonella Giannone, Pascal Vaillant, Semiotik. In: Klaus Sachs-Hombach (Hg.), Bildwissenschaft, Frankfurt am Main 2005, 149-162, hier 149f.

⁵⁵ Vgl. Hans Jürgen Wulff, Rezeptionsästhetik. In: Lexikon der Filmbegegriffe, 30.8.2012, <http://filmlexikon.uni-kiel.de/index.php?action=lexikon&tag=det&id=4477>, zuletzt besucht am 12.4.2014.

Da es zeitgleich zur Entstehung der Arbeit im Zuge des Jubiläumsjahres 2015 (650 Jahre Universität Wien) zu zahlreichen Publikationen und Änderungen in der Webpräsenz der Universität Wien kam, können diese nicht vollständig berücksichtigt werden. Als jüngste wissenschaftliche Arbeit, die sich mit der Wiener Universitätsgeschichte auseinandersetzt, wird die 2013 eingereichte Dissertation *"Die monumentale Universität"*⁵⁶ der Kunsthistorikerin Julia Rüdiger dienen, während Informationen aus Gesprächen mit den Wiener (Kunst)HistorikerInnen Ingeborg Schemper, Herbert Posch und Thomas Maisel als Quellen für aktuelle Sichtweisen der Wissenschaft verwendet werden.

1.4.1 Verwendete Literatur

Als Klassiker der Frauengeschichte an der Universität Wien gilt der Sammelband *"Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück..."*⁵⁷, welcher Anfang der 1990er-Jahre im Rahmen einer Schriftenreihe des Wiener Universitätsarchivs erschienen ist. Er ist zugleich Literatur und Quelle, da er sowohl einen wissenschaftlich fundierten Überblick über die Anfänge des sogenannten Frauenstudiums an der Universität Wien bietet als auch Aufschluss über die Auseinandersetzung mit der Geschlechtergeschichte an der Universität Wien zur Zeit seiner Publikation gibt.

Weiters werden geschlechterhistorische Werke verwendet, die insbesondere auf die Geschichte der Geschlechterrollen im 19. Jahrhundert eingehen, in welchem das Universitätsgebäude gebaut und die älteren Denkmäler geschaffen wurden. Speziell die Werke der Wiener Historikerin und Universitätsprofessorin Gabriella Hauch eignen sich zur Kontextualisierung, da sie speziell auf die gesellschaftlichen Entwicklungen in Österreich eingehen.⁵⁸ Hervorzuheben ist an dieser Stelle ihre 1990 erstmals erschienene Publikation *"Frau Biedermeier auf den Barrikaden"*⁵⁹, in der sich Hauch mit der Rolle von bürgerlichen Frauen zur Zeit der Revolution 1848 in Wien auseinandersetzt. Daneben dienen u.a. die Publikationen von Karin Hausen, insbesondere das 2012 erschienene Buch

⁵⁶ Julia Rüdiger, Die monumentale Universität. Funktionalität und Repräsentation des Ferstel-Baus am Ring (Dissertation an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien), Wien 2013.

⁵⁷ Waltraud Heindl, Marina Tichy (Hg.), "Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...". Frauen an der Universität Wien (ab 1897), (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, Bd. 5), 2. Aufl., Wien 1993.

⁵⁸ Universität Wien, Neue Professuren 2011. In: uni:view Magazin, 1.9.2011, <https://medienportal.univie.ac.at/uniview/professuren/detailansicht/archiv/2011/september/artikel/univ-prof-mag-dr-gabriella-hauch/>, zuletzt besucht am 11.4.2014.

⁵⁹ Gabriella Hauch, Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848, (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 49), Wien 1990.

"Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte"⁶⁰, der Auseinandersetzung mit geschlechterpolitischen Prozessen.

Die deutsche Historikerin Sylvia Paletschek, die Professorin für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Freiburg ist, beschäftigt sich sowohl mit Geschlechtergeschichte als auch mit Erinnerungskulturen und Universitätsgeschichte.⁶¹ Interessant im Hinblick auf das Thema dieser Arbeit ist das Werk *"The Gender of Memory. Cultures of Remembrance in Nineteenth- and Twentieth-Century Europe"*⁶², das sie 2008 zusammen mit der Historikerin Sylvia Schraut herausgegeben hat, sowie der 2013 erschienene Sammelband *"Geschlecht und Geschichte in populären Medien"*⁶³, den sie zusammen mit Elisabeth Cheauré und Nina Reusch herausgegeben hat. Darüber hinaus finden sich zahlreiche Artikel der genannten Historikerinnen, die sich thematisch mit der Kategorie Geschlecht in Erinnerungsdiskursen befassen und als Vorbild für diese Arbeit dienen.⁶⁴

Aktuell befasst sich besonders die Kunsthistorikerin Silke Wenk mit der Repräsentation von Weiblichkeit in der Kunst.⁶⁵ Ihre Monographie *"Versteinerte Weiblichkeit"*⁶⁶ ist eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Bedeutung weiblicher Allegorien in Skulpturen der Moderne. Darüber hinaus dienen kunsthistorische Publikationen über Denkmäler und Architektur der stilistischen Einordnung der Installationen, die auch Rückschlüsse auf gesellschaftliche Strömungen zulassen können.

Werke, die sich in erster Linie mit der gesellschaftlichen Bedeutung von Denkmälern befassen, kommen hauptsächlich aus den Geschichts- und Politikwissenschaften. Der deutsche Historiker Gunther Mai gab zum Beispiel 1997 einen Sammelband heraus, in dem

⁶⁰ Karin Hausen, *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 202), Göttingen 2012.

⁶¹ Vgl. Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, *Neuere und Neueste Geschichte – Prof. Dr. Sylvia Paletschek. Forschungsschwerpunkte*, <http://www.paletschek.uni-freiburg.de/forschung>, zuletzt besucht am 11.4.2014.

⁶² Sylvia Paletschek, Sylvia Schraut (Hg.), *The Gender of Memory. Cultures of Remembrance in Nineteenth- and Twentieth-Century Europe*, Frankfurt am Main 2008.

⁶³ Elisabeth Cheauré, Sylvia Paletschek, Nina Reusch (Hg.), *Geschlecht und Geschichte in populären Medien*, (Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen, Bd. 9), Bielefeld 2013.

⁶⁴ Vgl. Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, *Neuere und Neueste Geschichte – Prof. Dr. Sylvia Paletschek. Publikationen*, <http://www.paletschek.uni-freiburg.de/publikationen>, zuletzt besucht am 8.4.2014.

⁶⁵ Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, Institut für Kunst und Visuelle Kultur. Prof. Dr. Silke Wenk, <http://www.uni-oldenburg.de/kunst/lehrende/professorinnen/prof-dr-wenk-silke/>, zuletzt besucht am 11.4.2014.

⁶⁶ Silke Wenk, *Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne*, (Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte: Große Reihe, Bd. 5), Wien 1996.

"Das Kyffhäuser-Denkmal 1896-1996"⁶⁷ kontextualisiert wird. In seiner ausführlichen Einleitung geht Mai besonders auf die Entwicklung nationalistischer Denkmäler bzw. auf die allgemeine Entwicklung der Denkmalskultur im 19. Jahrhundert ein.

Die Politikwissenschaftlerin Biljana Menkovic widmet sich in ihrem 1999 erschienenen Werk wiederum der "*Politische[n] Gedenkkultur*"⁶⁸ aus zeitgenössischer Perspektive und geht vor allem auf den Umgang mit Kriegerdenkmälern in Österreich nach 1945 ein. In ihrer Publikation befindet sich auch ein Kapitel über den Siegfriedskopf, dessen Neukontextualisierung im Rahmen dieser Arbeit thematisiert wird.⁶⁹

Es ist noch kein Klassiker auf dem Forschungsgebiet vorhanden, doch bieten die beiden genannten Publikationen einen guten Überblick über die Wandlung der Denkmalkunde im deutschsprachigen Raum von der Französischen Revolution bis heute.

Als letztes sei noch eine herausragende Seminararbeit erwähnt, auf die ich von der am Institut für Zeitgeschichte in Wien tätigen Universitätsprofessorin Carola Sachse aufmerksam gemacht wurde und die aufgrund der thematischen Überschneidung nicht unerwähnt bleiben soll. Der Historiker Johann Kirchknopf hat in ihr die einzige weibliche Skulptur des Arkadenhofs der Wiener Universität geschlechterhistorisch analysiert. Der unveröffentlichte Aufsatz trägt den Titel "*Männliche Werte und weibliche Opfer. Kastalia und die Bedeutung großer Männer*"⁷⁰ und untersucht den sogenannten Kastaliabrunnen, der sich im Arkadenhof der Universität befindet und der daher auch im Zuge dieser Arbeit als Träger geschlechtspolitischer Symbolik analysiert wird.

1.4.2 Verwendete Quellen

Unter den verwendeten Quellen befinden sich Universitätspublikationen, Dokumente aus dem Universitätsarchiv, Internetquellen sowie einige Interviews, die die Autorin geführt hat. Die Quellen werden nun in der genannten Reihenfolge näher beschrieben.

⁶⁷ Gunther Mai (Hg.), *Das Kyffhäuser-Denkmal 1896-1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext*, Köln 1997.

⁶⁸ Biljana Menkovic, *Politische Gedenkkultur: Denkmäler – die Visualisierung politischer Macht im öffentlichen Raum*, (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 12), Wien 1999.

⁶⁹ Universität Wien, Folder Kontroverse Siegfriedskopf, http://forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/forum-geschichte/Texte/Folder_Uni_Siegfriedskopf_Ansicht.pdf, zuletzt besucht am 15.5.2015.

⁷⁰ Johann Kirchknopf, *Männliche Werte und weibliche Opfer. Kastalia und die Bedeutung großer Männer* (unveröffentlichte Seminararbeit, SoSe 2009, Seminarleiterin Univ.-Prof.in Dr.in Carola Sachse, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien).

Die Universität Wien publiziert in regelmäßigen Abständen, die meist mit Jubiläen einhergehen, Bücher, die sich mit der Geschichte der Institution, des Hauptgebäudes oder einzelner Denkmäler befassen. Die Überblickswerke richten sich in leicht verständlicher Sprache an ein breites Publikum und geben die Sicht der Universität Wien auf Teile ihrer Geschichte wieder. Sie werden stets von Historikern verfasst (bis jetzt nur Männer), wie auch das letzte Überblickswerk, das 2007 veröffentlicht wurde und von Kurt Mühlberger, dem ehemaligen Leiter des Universitätsarchivs, geschrieben wurde. Dieses Buch, das den Titel *"Palast der Wissenschaft. Ein historischer Spaziergang durch das Hauptgebäude der Alma Mater Rudolphina Vindobonensis"*⁷¹ trägt, stellt das jüngste umfangreiche Selbstbild der Universität Wien dar und dient daher als wichtigste Quelle für die Rezeption der Denkmäler aus Sicht der Universität.⁷²

Das ebenfalls 2007 erschienene Buch *"Gelehrte in Stein und Bronze"*⁷³ des aktuellen Leiters des Wiener Universitätsarchivs Thomas Maisel stellt eine weitere aktuelle Universitätspublikation dar. Darin beschreibt der Autor einzeln die 154 Büsten und Plaketten, die sich im repräsentativen Hof des Universitätsgebäudes befinden. Die Büsten werden in dieser Arbeit als Denkmalgruppe zusammengefasst analysiert.

Neben den jüngsten Publikationen dient die 1991 erschienene Broschüre *"Der Siegfried-Kopf". Eine Auseinandersetzung um ein Denkmal in der Universität Wien* von Ulrike Davy und Thomas Vašek als Quelle zur Analyse der bereits erwähnten "Kontroverse Siegfriedskopf".⁷⁴

Andere verwendete Publikationen in Buchform umfassen als älteste Publikation, die sich auf das Universitätsgebäude am Ring bezieht, die 1883 erschienene Monographie *"Zur Geschichte der Universität Wien"*⁷⁵, die gleichzeitig als Quelle als auch als Literatur herangezogen wird, sowie die 1934, 1965 und 1984 erschienenen Überblickswerke der Universität Wien.⁷⁶

⁷¹ Kurt Mühlberger, *Palast der Wissenschaft. Ein historischer Spaziergang durch das Hauptgebäude der Alma Mater Rudolphina Vindobonensis*, Wien 2007.

⁷² Stand: Juli 2015.

⁷³ Thomas Maisel, *Gelehrte in Stein und Bronze. Die Denkmäler im Arkadenhof der Universität Wien*, Wien 2007.

⁷⁴ Ulrike Davy, Thomas Vašek, *Der "Siegfried-Kopf". Eine Auseinandersetzung um ein Denkmal in der Universität Wien*, Wien 1991.

⁷⁵ Gerson Wolf, *Zur Geschichte der Universität Wien*, Wien 1883. Online einsehbar: <https://archive.org/details/zurgeschichtede00wolfgoog>, zuletzt besucht am 11.4.2014.

⁷⁶ Richard Meister, *Ruhmeshalle der Wiener Universität. Geschichte der Wiener Universität*, Wien 1934; Franz Gall, *Kleiner Führer durch die Universität Wien*, Wien 1965; Hermann Fillitz (Hg.), *Die Universität am Ring 1884-1984*, Wien 1984.

Bei den Quellen aus dem Universitätsarchiv handelt es sich hauptsächlich um einzelne Dokumente, die zur Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte der älteren Installationen herangezogen werden. Um die Entstehung der Denkmäler nachvollziehen zu können, werden vor allem Beschlüsse der sogenannten "Artistischen Kommission" ins Auge gefasst. Diese Kommission, die nach der Inbetriebnahme des Gebäudes 1883 ins Leben gerufen wurde, war lange maßgeblich an der Umsetzung neuer Denkmäler beteiligt,⁷⁷ bis 2001 vom Senat der Universität Wien neue Richtlinien zur Anbringung von Denkmälern beschlossen wurden, die dem Rektor die alleinige Entscheidungsmacht über die künstlerische Ausgestaltung von Denkmälern zuspricht.⁷⁸

Zur Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte der neueren Denkmäler werden hauptsächlich Internetquellen zu Rate gezogen. Gespräche mit involvierten Personen, KünstlerInnen und Historikern werden ebenfalls als Quellen fungieren. Die Internetquellen umfassen Informationen, die auf verschiedenen Webseiten der Universität Wien dargeboten werden, sowie Darstellungen der beteiligten KünstlerInnen und die Online-Plattform des "Forums Zeitgeschichte". Das "Forum Zeitgeschichte" ist eine 2006 von Mitarbeitern des Instituts für Zeitgeschichte gegründete Plattform, die sich als *"Koordinationsstelle von Aktivitäten zur Aufarbeitung der Geschichte der Universität Wien"*⁷⁹ sieht und vom Rektorat der Universität gefördert wird. Der Historiker Herbert Posch, der das Forum 2006 zusammen mit Friedrich Stadler gegründet hat,⁸⁰ dient als Auskunftsperson für ergänzende Informationen über die neueren Denkmäler des Universitätsgebäudes. Da sich die Internetpräsenz des Forums im Zuge des Jubiläumsjahres 2015 auf die neu geschaffene Seite "geschichte.univie.ac.at" verlagert, wird diese Entwicklung berücksichtigt, wobei durch die Aktualität des Aufbaus der Internetseite nicht alle Neuerungen eingebunden werden können.⁸¹

Abschließend sei auch die Tagung "Ge(l)ehrte Köpfe" erwähnt, die von 24.9. bis 26.9.2014 am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien stattfand und sich auf vielfältige Weise

⁷⁷ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 69.

⁷⁸ Vgl. Mitteilungsblatt der Universität Wien, UOG 1993, Studienjahr 2000/01, Stück 18, Nr. 189, 4.4.2001, http://www.univie.ac.at/mtbl93/nummer/2000_01_189.pdf.

⁷⁹ Vgl. Forum Zeitgeschichte der Universität Wien, <http://forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/>, zuletzt besucht am 22.4.2015.

⁸⁰ Vgl. Forum Zeitgeschichte der Universität Wien, Team, <http://forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/team/>, zuletzt besucht am 8.4.2014.

⁸¹ 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, <http://geschichte.univie.ac.at>, zuletzt besucht am 27.4.2015. Die Website *"ist ein Projekt der universitären Dienstleistungseinrichtung Bibliotheks- und Archivwesen unter redaktioneller Leitung des Archivs der Universität Wien in Kooperation mit dem Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien“.* (650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, Über das Projekt, 5.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/ueber-das-projekt>, zuletzt besucht am 27.4.2015).

mit den Büsten und Plaketten im Arkadenhof der Universität Wien auseinandersetzte.⁸² Informationen aus den Vorträgen der Tagung ergänzt das in den Überblickswerken geschaffene Bild über die Denkmäler im Innenhof des Wiener Universitätsgebäudes.

2. Denkmäler im Wandel der Zeit

Im Folgenden werden Denkmäler zunächst im Hinblick auf ihre allgemeinen Merkmale analysiert, um in einem zweiten Schritt auf die europäische Denkmalkultur der letzten 250 Jahre und ihre geschlechterpolitischen Besonderheiten einzugehen. Die herausgearbeiteten *"Denkmalskonjunkturen"*⁸³ und die damit verbundenen gesellschaftlichen Paradigmen werden in den nachfolgenden Kapiteln der Arbeit in den Räumen und Denkmälern des Wiener Universitätsgebäudes verortet.

2.1 Eigenschaften europäischer Erinnerungszeichen

Der Begriff Denkmal wird erfahrungsgemäß von vielen Menschen heutzutage mit figuralen Abbildungen aus Marmor und Stein gleichgesetzt. Jedoch kann ein Denkmal *"ganz allgemein jedes Erinnerungszeichen"*⁸⁴ sein, wie es schon 1894 im Meyers Konversations-Lexikon heißt: *"Vom einfachen Erdhaufen oder Stein bis zum vollendeten Kunstwerk."*⁸⁵

Dass in den Köpfen vieler Menschen der Begriff Denkmal in erster Linie mit steinernen Skulpturen assoziiert wird, hängt mit der formalen Ausprägung einer hegemonialen europäischen Erinnerungskultur zusammen, die, wie der Historiker Gunther Mai bemerkt, über etliche gemeinsame *"Gestaltungselemente"*⁸⁶ verfügt, die epochenübergreifend sind und *"aus ägyptischer, hellenischer und römischer Tradition"*⁸⁷ stammen. Darunter fällt die

⁸² Vgl. Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, Scholars' Monuments – Historical Meaning and Cultural Significance, <http://kunstgeschichte.univie.ac.at/forschungsprojekte/gelehrte-koepfe/conference-scholars-monuments-24-26-92014/>, zuletzt besucht am 27.4.2015.

⁸³ Mai, Das Kyffhäuser-Denkmal, 10.

⁸⁴ Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Bd. 4, 5. Aufl., Leipzig 1894, 737ff.

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ Mai, Das Kyffhäuser-Denkmal, 9.

⁸⁷ Ebd.

Verwendung bekannter Denkmalsformen, wie der Büste oder der Inschrifttafel,⁸⁸ die im europäischen Kulturkreis vorwiegend aus steinernen Materialien gefertigt wurden/werden.

Eine weitere Verallgemeinerung, die sich als nicht korrekt erweist, ist die Assoziation von Dauerhaftigkeit im Zusammenhang mit Denkmälern. Hier muss klargestellt werden, dass Denkmäler Ahistorizität bekunden, um Beständigkeit zu vermitteln, weswegen die Politikwissenschaftlerin Biljana Menkovic ihnen den Anspruch von *"ewige[r] Zeichensetzung"*⁸⁹ zuspricht. Dass sie diesem aber nicht gerecht werden können, zeigen Denkmalstürze, die gleichsam demonstrieren, dass die Aussagen der aufgestellten Installationen meist zeitlich begrenzt sind und Stadtbilder, genauso wie gesellschaftliche Machtstrukturen, wandelbar sind.⁹⁰

Weiters lassen sich Denkmäler unterschiedlich interpretieren. Ihre Entschlüsselung ist an die Kenntnis von Codes gebunden, die zur Zeit der Entstehung oft eine andere Bedeutung hatten, als zum Zeitpunkt der Betrachtung des Denkmals bekannt ist.⁹¹ Das Ziel *"ewige[r] Zeichensetzung"*⁹² wird daher in zweifacher Weise verfehlt. Menkovic hebt daher den Zusammenhang zwischen sich ändernden politischen Strukturen, die ihre jeweilige Zeichenkultur ausprägen, und dem Wandel von Denkmalkulturen hervor.⁹³

Da die zeitgenössische Denkmalkultur die lange tradierte formelle Ausprägung europäischer Denkmalkulturen zugunsten abstrakter Darstellungen vernachlässigt, entwickelt sich mehr Bewusstsein für die ursprüngliche Pluralität an Denkmalbegriffen. Sogenannte ephemere Denkmäler, deren Konzept im Gegensatz zu traditionellen Denkmälern Vergänglichkeit beinhaltet, und die, bei breiter Auslegung, auch persönliche Erinnerungszeichen miteinschließen, boomen.⁹⁴

Diese kurzlebigen individuellen Denkmäler, zu denen u.a. Tätowierungen oder Street Art gezählt werden können,⁹⁵ sind nicht Gegenstand dieser Arbeit, da die offizielle Erinnerungspolitik der Universität Wien für die längste Zeit ihrer Existenz am klassischen Denkmalbegriff festgehalten hat. Dennoch wird vereinzelt auf Interventionen und zeitlich

⁸⁸ Vgl. ebd.

⁸⁹ Menkovic, Politische Gedenkkultur, 1.

⁹⁰ Vgl. ebd., 2, 10.

⁹¹ Vgl. ebd., 15f.

⁹² Ebd., 1.

⁹³ Vgl. ebd., 15f.

⁹⁴ Vgl. ebd., 14.

⁹⁵ Vgl. "Memorial Project", Temporary Memorials, <http://www.memorial-project.com/temporary-memorials>, zuletzt besucht am 16.4.2014.

befristete Projekte im Zusammenhang mit den untersuchten Denkmälern eingegangen werden.⁹⁶

Schlussendlich soll noch auf die verbreitete Annahme, Denkmäler seien "*Zeichenträger der Macht*"⁹⁷, eingegangen werden. Diese zentrale Eigenschaft, die auch Menkovic in den Vordergrund stellt, kommt tatsächlich allen Erinnerungszeichen zu, wenngleich in unterschiedlichen Ausprägungen. Während z.B. eine Tätowierung als persönliches Erinnerungszeichen Auskunft darüber gibt, was ein Individuum als erinnerungswürdig bzw. identitätsstiftend für sich selbst erachtet, geben offizielle Denkmäler Auskunft darüber, was AuftraggeberIn und KünstlerIn als erinnerungswürdig bzw. identitätsstiftend für eine bestimmte Gruppe erachteten. Nicht ersichtlich auf den ersten Blick ist in beiden Fällen zunächst, wer mit dem Denkmal vom Erinnerungsprozess ausgeschlossen wird.

Die Macht von Denkmälern ergibt sich demnach generell aus dem Hervorheben einzelner Ereignisse oder Personen, wodurch andere Begebenheiten in den Hintergrund oder sogar ins Vergessen gedrängt werden. Im Unterschied zu persönlichen oder temporären Denkmälern drücken offizielle Denkmäler ihre Macht auch meist durch den Anspruch auf Ahistorizität aus. Auch die Positionierung offizieller Denkmäler, die seit dem 19. Jahrhundert fast ausnahmslos im öffentlichen Raum stattfindet,⁹⁸ unterstreicht deren Funktion als "*Zeichenträger der Macht*"⁹⁹.

Die Platzierung von Denkmälern in der Öffentlichkeit, die seit der Französischen Revolution in ganz Europa als zentrales Merkmal der Denkmalkultur gilt, ging mit der Entwicklung des Denkmals zum pädagogischen Mittel mit Vorbildfunktion einher.¹⁰⁰ Die Verwendung von Denkmälern als Repräsentanten von Interessen und Werten ist zwar keine Erfindung der Aufklärung, der Einsatz von Denkmälern als politisches Instrument und dekoratives Element wurde aber in kaum einer anderen Epoche derartig exzessiv kultiviert.¹⁰¹

⁹⁶ Bekannte Interventionen fanden vor allem im Zusammenhang mit den Gelehrten Denkmälern im Arkadenhof (siehe Kapitel 4.1) und dem Siegfriedskopf (siehe Kapitel 5.1) statt.

⁹⁷ Menkovic, Politische Gedenkkultur, 1.

⁹⁸ Vgl. ebd., 10.

⁹⁹ Ebd., 1.

¹⁰⁰ Mai, Das Kyffhäuser-Denkmal, 10f.

¹⁰¹ Vgl. Gerhardt Kapner, Ringstrassendenkmäler, Wiesbaden 1973, 1f.

2.2 Die Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts und ihre geschlechterpolitischen Spezifika

"Denkmalskonjunkturen"¹⁰², wie der Historiker Gunther Mai den historischen Wandel von Denkmalkulturen bezeichnet, gehen stets mit gesellschaftlichen Veränderungen einher. Die Tatsache, dass im 19. Jahrhundert eine bis heute als Norm wahrgenommene Denkmalkultur entstand, muss daher vor dem Hintergrund des vorangegangenen Bruchs mit gesellschaftlichen Strukturen gesehen werden.

Im 19. Jahrhundert, der Epoche der Emanzipation des Bürgertums, veränderte sich die Denkmalkultur durch die Platzierung neuer Denkmäler im öffentlichen Raum, durch die vermehrte Abbildung bürgerlicher Würdenträger sowie durch das immer wieder aufgegriffene Thema der Nation und damit verbundener Ideale.¹⁰³ Im Folgenden werden diese einzelnen Merkmale der bürgerlichen Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts näher beschrieben und im Hinblick auf ihre geschlechterhistorische Bedeutung hinterfragt.

2.2.1 Die Öffentlichkeit als Merkmal der männlich konnotierten Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts

Die Platzierung von Denkmälern an öffentlich zugänglichen Plätzen, die heute als Norm erscheint, galt nicht immer als notwendiges Merkmal der europäischen Denkmalkultur. Wie Gunther Mai beschreibt, waren Denkmäler vor der Renaissance in Europa vorwiegend in Kirchen und angrenzenden Friedhöfen zu finden und befanden sich auch danach oft an nicht-öffentlichen Orten wie Landschaftsgärten. Erst Anfang des 18. Jahrhunderts kam es *"zu einer ersten Welle von Denkmälern im öffentlichen Raum in der Stadt."*¹⁰⁴

Die vorwiegend dynastischen Denkmäler, die dabei entstanden, können als Vorläufer der weitaus dominanteren Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts gesehen werden, deren Geburtsstätte das revolutionäre Frankreich war. Dort wurden schon kurz nach Beginn der Französischen Revolution monarchistische Denkmäler gestürzt und im Sinne der neuen republikanischen Kultur Gegendenkmäler errichtet.¹⁰⁵ Wie Mai beschreibt hatte das Bürgertum aber bereits vor der Revolution *"begonnen, sich dieses Mediums zu*

¹⁰² Mai, Das Kyffhäuser-Denkmal, 10.

¹⁰³ Vgl. ebd., 14f.

¹⁰⁴ Ebd., 10.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., 10f.

*bemächtigen*¹⁰⁶, um, anders als in der dynastischen Denkmalskultur, die geistige Leistung einzelner Bürger im privaten Raum zu ehren.¹⁰⁷

Durch die veränderten politischen Verhältnisse konnte dem bürgerlichen Bestreben nach einer eigenen Denkmalskultur nun auch im öffentlichen Raum, der zuvor der monarchistische Erinnerungsort gewesen war, nachgekommen werden. Die Denkmalskultur des 19. Jahrhunderts ist daher Zeugin der Macht und des Selbstbewusstseins des aufstrebenden Bürgertums, dessen männliche Vertreter sich sowohl unter den Auftraggebern als auch unter den Abgebildeten der neu entstehenden Denkmäler finden.¹⁰⁸

Die gesellschaftlichen Entwicklungen führten zu der Verbürgerlichung des innerstädtischen Raums, an dessen Plätzen sich bis heute die meisten Denkmäler befinden. Diese Sphäre des öffentlichen städtischen Raums wurde zur Sphäre der männlichen Bürger, während der Lebensraum der bürgerlichen Frau immer mehr auf das Heim reduziert wurde und die Vorstadt Lebensraum der arbeitenden Bevölkerung war.¹⁰⁹ Die Denkmäler des 19. Jahrhunderts richten sich daher in erster Linie an die Männer des Bürgertums, während Frauen durch die Etablierung des bürgerlichen Geschlechtsbildes von der Öffentlichkeit als realem wie auch als politischem Raum ausgeschlossen blieben.

An dieser Stelle muss jedoch präzisiert werden, dass sich die Trennung von Öffentlichkeit und Privatem als Ideal des Bürgertums auf reeller Ebene nie zur Gänze durchsetzte. Diesbezüglich ist unter anderem Gabriella Hauchs Monographie *"Frau Biedermeier auf den Barrikaden"*¹¹⁰ zu erwähnen, in welcher die Historikerin anhand der Geschehnisse um das Revolutionsjahr 1848 in Wien die vielseitigen politischen Aktivitäten von Frauen beschreibt und deren Widerspruch zum propagierten bürgerlichen Geschlechtsbild aufzeigt.¹¹¹ Die Begriffe von Öffentlichkeit und Privatem, die bis in die 1970er-Jahre als zwei scheinbar komplementäre Sphären betrachtet wurden und denen die bürgerlichen Geschlechterrollen zugeschrieben wurden, müssen in all ihrer Komplexität und wechselseitiger Beziehung betrachtet werden.¹¹²

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Vgl. ebd., 11.

¹⁰⁸ Vgl. Kapner, Ringstrassendenkmäler, 29f.

¹⁰⁹ Vgl. u.a. Leonore Davidoff, Alte Hüte. Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung. In: L'Homme 4, Nr. 2, 1993, 7-36, hier 17f.

¹¹⁰ Gabriella Hauch, Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848, (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 49), Wien 1990.

¹¹¹ Vgl. Hauch, Frau Biedermeier auf den Barrikaden, 230f.

¹¹² Vgl. ebd., 18ff.; Davidoff, Alte Hüte, 9ff., 33, 35f.

Dass die Realität weitaus vielschichtiger aussah als die gesellschaftlichen Ideale, darf also nicht geleugnet werden. Denkmalkulturen befinden sich allerdings auf einer normativen Ebene und ignorieren daher bewusst die Komplexität der gelebten Wirklichkeit. Ihre Funktion ist es vielmehr, die Ideale einer dominanten gesellschaftlichen Gruppe festzuhalten. Daher kann die Öffentlichkeit im Sinne einer örtlichen wie auch einer politisch abstrakten Definition als männlich konnotiertes Merkmal der bürgerlichen Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts beschrieben werden, das Frauen und nicht-bürgerliche Gesellschaftsschichten ausgrenzte.

Das Gebäude der Universität Wien kann als exzellentes Beispiel für die Begrenzung des Begriffes der Öffentlichkeit auf bürgerliche Männer dienen. Denn wengleich die Universität seit der Reform Maria Theresias eine staatliche Einrichtung darstellte, war Frauen der Zutritt zu Vorlesungen bis 1878 verboten. Danach wurden nur einzelne Interessentinnen als Hospitantinnen zugelassen, die stets die Vortragenden um Erlaubnis des Besuchs der jeweiligen Lehrveranstaltung bitten mussten.¹¹³ Im Jahr 1897 öffnete sich die philosophische Fakultät als erste Fakultät der Forderung nach dem sogenannten Frauenstudium, gefolgt von der medizinischen Fakultät 1900 und der juristischen Fakultät 1919.¹¹⁴ Die evangelisch-theologische Fakultät gestattete Frauen erst ab 1923 die Immatrikulation zu ihren Studien und die katholisch-theologische Fakultät war 1946 die letzte Fakultät, die Frauen zum Studium zuließ.¹¹⁵ Der Zugang zu den Studien war zudem lange Zeit, mindestens bis zur Einführung der Studienbeihilfe 1963,¹¹⁶ sehr stark von den finanziellen Möglichkeiten der Studierenden und ihrer Familien abhängig. Somit stellte die Universität Wien, wengleich sie sich als staatliche und öffentliche Institution sah, bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts einen relativ geschlossenen Raum dar, der über große Homogenität verfügte und sich als Bildungsstätte junger Männer aus wohlhabenden Familien sah.

¹¹³ Vgl. Renate Seebauer, *Frauen, die Schule machten*, Münster 2007, 97; Irene Bandhauer-Schöffmann, *Frauenbewegung und Studentinnen. Zum Engagement der österreichischen Frauenvereine für das Frauenstudium*. In: Waltraud Heindl, Marina Tichy (Hg.), *"Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück..."*. *Frauen an der Universität Wien (ab 1897)*, (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, Bd. 5), 2. Aufl., Wien 1993, 49-78, hier 65.

¹¹⁴ Waltraud Heindl, *Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich*. In: Waltraud Heindl, Marina Tichy (Hg.), *"Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück..."*. *Frauen an der Universität Wien (ab 1897)*, (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, Bd. 5), 2. Aufl., Wien 1993, 17-26, hier 17.

¹¹⁵ Ebd., 18.

¹¹⁶ Vgl. BGBl. Nr. 249/1963, Bundesgesetz: Studienbeihilfegesetz. Online einsehbar: <http://gesetzblatt.austria.globe24h.com/0/0/bgbl/1963/11/06/bgbl-nr-249-1963-249-bundesgesetz-studienbeihilfegesetz.shtml>, zuletzt besucht am 16.4.2014.

2.2.2 Die Abbildung bürgerlicher Würdenträger als Merkmal der männlich konnotierten Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts

Die Zunahme an Bürgerdenkmälern im öffentlichen Raum bestimmt die Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts. In Frankreich wurden bald nach der Französischen Revolution Denkmäler für bürgerliche Würdenträger geschaffen, während in Österreich der Bau von Denkmälern für Männer des Bürgertums erst in den 1860er-Jahren in großem Rahmen umgesetzt wurde.¹¹⁷ Diese Verzögerung erklärt sich durch die verspätete Entwicklung des Großbürgertums in Wien, dem vor 1848 keine politische Einflussnahme zugestanden wurde.¹¹⁸ Nach dem Revolutionsjahr 1848 wurde Männern in begrenztem Maße politische Aktivität zugestanden, während sie Frauen bis zur Ausrufung der Ersten Republik gänzlich untersagt blieb.¹¹⁹

Die Forderung des männlichen Bürgertums nach eigenen Denkmälern wurde in allen Ländern Europas als Folge ihrer Emanzipation erhoben, die Realisierung fand jedoch zeitlich versetzt statt. Gerhardt Kapner argumentiert in seiner Publikation *"Ringstrassendenkmäler"*, dass diese Forderung in Österreich im Zusammenhang mit der Entstehung der Ringstraße erhoben wurde. Aufrufe in Zeitungsartikeln und Gründungen privater Komitees zur Finanzierung von Bürgerdenkmälern verdeutlichen die große Motivation der Bürgerlichen, den neuen Stadtteil mitzugestalten.¹²⁰

Die neue bürgerliche Denkmalkultur schloss aber in den meisten europäischen Ländern, die wie Österreich noch immer von absolutistischen Herrschern beherrscht wurden, die weitere Entstehung von Denkmälern für Monarchen nicht aus. Vielmehr kam es zu einer gleichzeitigen Ausbreitung beider Denkmalsformen, wobei das bürgerliche Denkmal als fortschrittlicher galt und bald in neuen Stadtteilen zahlenmäßig überlegen war, so dass u.a. die Wiener Ringstraße aufgrund der Dominanz von Bürgerdenkmälern *"vorwiegend als eine Schöpfung des Bürgertums zu betrachten"*¹²¹ ist.

Das Fortbestehen von standesbedingten formalen Ausformungen der jeweiligen Denkmalstypen hielt sich dennoch bis in das 20. Jahrhundert. Gunther Mai verweist hierbei auf die damals gängige *"soziale Hierarchisierung der Denkmalswürdigkeit, die sich in der*

¹¹⁷ Vgl. Mai, Das Kyffhäuser-Denkmal, 25.

¹¹⁸ Vgl. ebd., 22.

¹¹⁹ Vgl. Gabriella Hauch, Vom Frauenstandpunkt aus: Frauen im Parlament 1919-1933, Wien 1995, 39.

¹²⁰ Vgl. Kapner, Ringstrassendenkmäler, 29.

¹²¹ Gerhardt Kapner, Skulpturen des 19. Jahrhunderts als Dokumente der Gesellschafts-Geschichte – eine kultursoziologische Studie am Beispiel einiger Ringstraßendenkmäler in Wien. In: Hans-Ernst Mittag, Volker Plagemann (Hg.), Denkmäler im 19. Jahrhundert, München 1972, 9-17, hier 9.

formalen Gestaltung, den Attributen und der Plazierung [sic!] niederschlug: die Monarchen meist zu Pferde; die Staatsmänner und Heerführer zu Fuß; geringer Verdiente, also vor allem "Bürgerliche", wurden seit dem 18. Jahrhundert vorwiegend mit Büsten bedacht, dann ebenfalls durch Vollstatuen auf einem Sockel; das "Volk", sofern überhaupt, kam bestenfalls auf den Sockelreliefs der Monarchendenkmäler vor, für sich selbst erst allmählich im kollektiven Gefallenendenkmal."¹²²

Die Verbürgerlichung der Denkmalkultur war demnach ein Prozess, der parallel zum faktischen Fortbestehen der "alten Macht" verlief und gewisse formale Regeln beachten musste. Das Fehlen realer weiblicher Persönlichkeiten unter den Abgebildeten, welches Mai leider nicht thematisiert, ist ebenfalls in die "*Hierarchisierung der Denkmalswürdigkeit*"¹²³ einzuordnen und stellt letztendlich einen Verweis auf die gesellschaftliche Rolle von Frauen im Bürgertum dar.

2.2.3 Kritik an der "Denkmalwut" des Bürgertums und der Wandel der Denkmalkultur gegen Ende des 19. Jahrhunderts

Die explosive Zunahme an Denkmälern im städtischen Raum seit dem 19. Jahrhundert, vor allem die Zunahme von Bürgerdenkmälern, wurde von Zeitgenossen allerdings nicht nur bejubelt, sondern auch vielfach kritisiert. Während im französischen Raum der Begriff der "*Statuomanie*"¹²⁴ das Phänomen der rasanten Verbreitung von bürgerlichen Denkmälern bezeichnete, wurde in Deutschland von der "*Denkmalwut*"¹²⁵ oder der "*Denkmal-Manie*"¹²⁶ gesprochen. In Österreich verwendete man daneben abwertende Ausdrücke wie "*Denkmalpest*"¹²⁷ und "*Selbstbedenkmalungsarroganz*"¹²⁸.

Diese Bezeichnungen können als das Aufbegehren gegen die zunehmende Demokratisierung der Denkmalswürdigkeit gesehen werden. Gleichzeitig ist nicht zu leugnen, dass das Bürgerdenkmal, welches kurz zuvor noch als revolutionär galt, gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch in Österreich inflationär geworden war und als nicht mehr zeitgemäß betrachtet wurde.¹²⁹ Allegorien, Krieger- bzw. Nationaldenkmäler und Statuen für Vertreter des Kleinbürgertums bzw. der Parteien lösten die klassischen Bürgerdenkmäler ab.

¹²² Mai, Das Kyffhäuser-Denkmal, 11.

¹²³ Ebd.

¹²⁴ Zit. nach Mai, Das Kyffhäuser-Denkmal, 13.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Ferdinand Kürnberger, zit. nach Kapner, Ringstrassendenkmäler, 2.

¹²⁸ Ferdinand Kürnberger, zit. nach Kapner, Ringstrassendenkmäler, 43.

¹²⁹ Vgl. Kapner, Ringstrassendenkmäler, 39, 41, 43.

Nachdem in Österreich der Höhepunkt der *"Denkmal-Manie"*¹³⁰ erreicht wurde, verschwanden bürgerliche Denkmäler dennoch nicht aus der europäischen Denkmalkultur. Bürgerdenkmäler wurden bis heute kaum gestürzt und sind weiterhin ein beliebtes Mittel zur Ehrung als wichtig erachteter Politiker/Denker/Künstler geblieben, wenn auch das ursprünglich revolutionäre Element dieser Denkmäler seit langem fehlt.

Interessanterweise bemerkt Gerhardt Kapner, dass das Gebäude der Universität Wien als letzter Rückzugsort des denkmalwütigen Bürgertums zu sehen ist.¹³¹ Denn während nach Fertigstellung der Ringstraße auch die große Zeit der bürgerlichen Denkmalkultur zu Ende ging, wurden im Universitätsgebäude, unbehelligt von der allgemeinen Sättigung mit Denkmälern, unentwegt neue Erinnerungsmale für bürgerliche Würdenträger gesetzt.¹³² Kapner spielt hier in erster Linie auf die mehr als 150 Büsten und Plaketten für Gelehrte im Arkadenhof an, die dort im Zeitraum zwischen 1888 und 2002 aufgestellt wurden.¹³³ Nach möglichen Gründen für diese nicht dem Zeitgeist entsprechende Haltung der Wiener Universität wird im Zuge der Arbeit gefragt.

2.2.4 Weibliche Allegorien in der männlich konnotierten Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts

Die Rolle von Frauen in der bürgerlichen Denkmalkultur, die sowohl in den Quellen der damaligen Zeit als auch in wissenschaftlichen Publikationen meist unerwähnt bleibt, ist vielschichtiger als zunächst angenommen und bedarf einer näheren Analyse. In der Wiener Innenstadt befinden sich bis heute nur zwei Denkmäler realer weiblicher Akteure: Die Statue Maria Theresias zwischen dem Naturhistorischen und dem Kunsthistorischen Museum sowie die Statue für Kaiserin Elisabeth im Burggarten, die beide im 19. Jahrhundert entstanden und in die Reihe der letzten dynastischen Denkmäler einzuordnen sind, die sich bereits durch die Aufnahme bürgerlicher Elemente auszeichneten.¹³⁴

Daneben entstanden in europäischen Städten des 19. Jahrhunderts zahlreiche skulpturale Abbildungen weiblicher Körper im öffentlichen Raum. Bei den dargestellten Figuren handelt es sich hauptsächlich um weibliche Allegorien – in Stein gehauene Personifikationen von

¹³⁰ Zit. nach Mai, Das Kyffhäuser-Denkmal, 13.

¹³¹ Vgl. Kapner, Ringstrassendenkmäler, 51.

¹³² Vgl. ebd.

¹³³ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 98; Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 104.

¹³⁴ Vgl. Kapner, Skulpturen des 19. Jahrhunderts als Dokumente der Gesellschafts-Geschichte, 10.

Werten und Tugenden, die meist als Identifikationsträger der bürgerlichen Ideale galten, und die, ähnlich wie die Bürgerdenkmäler, im 19. Jahrhundert den öffentlichen Raum eroberten.¹³⁵

Wie die Kunsthistorikerin Silke Wenk in ihrer 1996 erschienenen Monographie konstatiert, ist die Verwendung von Frauenkörpern zur Darstellung abstrakter Ideen auf den ersten Blick kein Novum des 19. Jahrhunderts, sondern die Fortsetzung einer langen Tradition, die seit der Antike besteht.¹³⁶ Nach genauerer Analyse der Spezifika der Allegorie der Moderne, vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Umbruchs der späten Neuzeit, entwickelt Wenk jedoch die These, dass der weiblichen Allegorie im 19. Jahrhundert, anders als in vorhergehenden Epochen, eine zentrale politische Rolle zukommt und sich durch diese Funktion ihre erstaunliche quantitative Verbreitung erklärt.¹³⁷ Demnach ist die weibliche Allegorie des Bürgertums "*als Repräsentant einer neuen Ordnung*"¹³⁸ zu sehen, welche die monarchischen Denkmäler, bzw. "*das Bild des absolutistischen Herrschers*"¹³⁹ allgemein, ablöst.

Die These, dass Frauenkörper als Substitut für die "alte Macht" dienten, mag zunächst aufgrund der marginalen Rolle von Frauen in der bürgerlichen Gesellschaft als paradox erscheinen. Die weibliche Allegorie aber verkörpert in der Öffentlichkeit, zunächst am Sockel der bürgerlichen Würdenträger, später auch als eigenständige, räumlich dominante Skulptur, abstrakte Werte, die sich primär an Männer richten.¹⁴⁰ Daher sind weibliche Allegorien als Projektionsflächen zu sehen, die keinesfalls mit der Repräsentation realer Frauen gleichgesetzt werden können.

Wenk beschreibt den Aufstieg der weiblichen Allegorie auf den Denkmalssockel als Folge der Etablierung bürgerlicher Werte. Auch nach dem Höhepunkt der bürgerlich gesinnten Denkmalkultur diente sie, im Unterschied zu den aus der Mode gekommenen Bürgerdenkmälern, als Identifikationsfigur einender, meist nationalistischer Werte. Das zeigt sich u.a. in der Kreation imaginärer Figuren wie der Marianne oder der Germania, die, nebst Verewigung in Denkmälern, Ende des 19. Jahrhunderts von realen Frauen bei Festumzügen verkörpert wurden und u.a. Briefmarken zierten. Die weibliche Allegorie stellt somit im Unterschied zu konkreten männlichen Würdenträgern die abstrakte Herrschaft von

¹³⁵ Vgl. Wenk, *Versteinerte Weiblichkeit*, 76f.

¹³⁶ Vgl. ebd., 75.

¹³⁷ Vgl. ebd., 76.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Ebd.

¹⁴⁰ Vgl. ebd., 87f.

bestimmten Werten dar und kann in dieser Funktion als Substitut für dynastische Herrschaftsbilder gesehen werden.¹⁴¹

Auch Gunther Mai geht auf die Geschlechterdifferenz in allegorischen Denkmälern des 19. Jahrhunderts ein, welche Frauen die Repräsentation eines *"politisch neutrale[n] Nationskonzept[s]"*¹⁴² zuschrieben, während männliche Allegorien wesentlich seltener und meist in Gestalt *"mythischer Heroen der Frühzeit"*¹⁴³ vorkamen. Deren Funktion war auf die Rolle der Legitimation von Nationalstaaten begrenzt, welche durch den Rückgriff auf Figuren wie *"Vercingetorix in Frankreich, Ambiorix in Belgien"* oder *"Arminius in Deutschland"*¹⁴⁴ vollzogen wurde, die zu konkreten Vätern der Nation hochstilisiert wurden.

Äußerlich orientieren sich Allegorien jedoch deutlich an den Geschlechterrollen des Bürgertums. So stellen weibliche Allegorien in ihrer Funktion als Werteträger des Bürgertums *"die männliche Sicht des Weiblichen dar"*¹⁴⁵ und *"haben auch Vorbildfunktion für Frauen."*¹⁴⁶ Die Kunsthistorikerin Silke Wenk unterscheidet diesbezüglich aber zwischen der Abbildung von Müttern oder Geliebten in Kriegerdenkmälern und den eigentlichen Allegorien, die keinen Bezug zu realen Frauen aufweisen.¹⁴⁷ *"Das allegorisierte Bild der Weiblichkeit ist sexualisiert und gegen alles 'Irdische' gefeiert"*¹⁴⁸ – *"Das WEIBLICHE, das groß geschriebene WEIBLICHE im Unterschied zum Weiblichen, das Frauen zugeschrieben und abverlangt wird, ist entrückt und erhöht; es fungiert als Signifikant eines Imaginären."*¹⁴⁹

Die männliche Allegorie wiederum ist stark mit kriegerischen Attributen verbunden und stellt somit ein ähnlich reduziertes Geschlechtsbild zur Schau wie die weibliche Allegorie. Tatsächlich findet Ende des 19. Jahrhunderts mit der Abkehr von Bürgerdenkmälern eine verstärkte Hinwendung zu Kriegerdenkmälern statt, die anstatt der zivilen Leistung die kriegerische Leistung von Männern ehrten. Die männliche Allegorie ist in diesem Zusammenhang ein Hinweis auf das militarisierte männliche Geschlechtsbild Ende des 19.

¹⁴¹ Vgl. Wenk, Versteinerte Weiblichkeit, 115; Mai, Das Kyffhäuser-Denkmal, 18.

¹⁴² Vgl. Mai, Das Kyffhäuser-Denkmal, 17.

¹⁴³ Vgl. ebd., 16.

¹⁴⁴ Vgl. ebd.

¹⁴⁵ Menkovic, Politische Gedenkkultur, 36.

¹⁴⁶ Wenk, Versteinerte Weiblichkeit, 116.

¹⁴⁷ Vgl. ebd., 117.

¹⁴⁸ Ebd., 119.

¹⁴⁹ Ebd.

Jahrhunderts, welches vor dem Hintergrund der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und des Krieges als Mittel zur Nationwerdung gesehen werden muss.¹⁵⁰

Die Allegorien des 19. Jahrhunderts markieren durch ihre Funktion als einende Identifikationszeichen somit den historischen Wandel des Nationalismus. Während sich die zuvor beschriebenen Bürgerdenkmäler durch eine Frühform des Nationalismus auszeichneten, da sie nur auf das Bürgertum und dessen geistige Leistung im Sinne der Nation beschränkt waren, entwickelte sich der Nationalismus im Zuge des 19. Jahrhunderts zu einer Ideologie, die von breiten Teilen der Gesellschaft getragen wurde.¹⁵¹ Der Wandel der Denkmalkultur, die sich weg von Bürgerdenkmälern und hin zu Allegorien und allgemeineren Formen des Nationaldenkmals bewegte, lässt sich vor diesem Hintergrund erklären.

2.3 Der Nationalismus als männlich konnotiertes Merkmal der Denkmalkultur im 19. und 20. Jahrhundert

Die Entstehung des Nationalismus ist nicht von der Emanzipation des Bürgertums zu trennen. Auch die zuvor als bürgerlich beschriebene Denkmalkultur zeichnete sich durch Nationalismus aus, da die Ehrung bürgerlicher Leistungen nicht unabhängig von Staatszugehörigkeit erfolgte. Die abgebildeten Bürger standen nie nur für sich selbst, sondern für die kulturelle Leistung der gesamten Nation. Im Zuge des 19. Jahrhunderts entwickelte sich der Nationalismus allerdings zur breit akzeptierten Ideologie, was auch in der Denkmalkultur Ausdruck fand, deren gesellschafts- und geschlechterpolitische Bedeutung bis 1945 im Folgenden untersucht wird.

2.3.1 Die Entstehung nationalistischer Denkmalkulturen in Österreich

Die Entstehung nationalistischer Denkmalkulturen fand zeitversetzt in allen europäischen Ländern statt und drückte sich nach der Etablierung von Bürgerdenkmälern durch das Aufstellen von National- und Kriegerdenkmälern aus. Während in Österreich, anders als in Deutschland oder Frankreich, keine Nationaldenkmäler im engeren Sinn errichtet wurden,¹⁵²

¹⁵⁰ Vgl. Joachim Giller, Hubert Mader, Christina Seidl, Wo sind sie geblieben? Kriegerdenkmäler und Gefallenenehrung in Österreich, Wien 1992, 26f.

¹⁵¹ Mai, Das Kyffhäuser-Denkmal, 33.

¹⁵² Vgl. Menkovic, Politische Gedenkkultur, 93.

etablierte sich auch hier Ende des 19. Jahrhunderts, allerdings später als in den meisten europäischen Ländern, eine neue Form der Gefallenenehrung.¹⁵³

Diese hatte sich schon kurz nach der Französischen Revolution in Frankreich entwickelt und zeichnete sich durch die bis in die Gegenwart reichende Praxis aus, Denkmäler stellvertretend für alle getöteten Soldaten einer jeweiligen Nation zu schaffen.¹⁵⁴ Im Unterschied zu den älteren Kriegerdenkmälern, welche nur die führenden Feldherren geehrt hatten, wurde nun, ungeachtet ihres Ranges, allen Soldaten gedacht. Dadurch veränderten sich sowohl Form als auch Bedeutung der Kriegerdenkmäler. Während die Abbildung von Feldherren, meist zu Pferd, die militärische Stärke des jeweiligen Staates verdeutlicht hatte, stellen Ehrungen aller Soldaten deren Opfer im Namen der Nation in den Mittelpunkt.

Der Opfergedanke, der fortan auch beim offiziellen Totengedenken im Vordergrund stand, kennzeichnet den nationalistischen Kern der modernen Gefallenenehrung, der in Söldnerheeren nicht zum Ausdruck kommen konnte.¹⁵⁵ Denn der *"Mythos des Kriegserlebnisses"*¹⁵⁶ entwickelte sich aus dem Ideal der freiwilligen Opferung für das Fortbestehen der Nation, die den einfachsten Mann zum Helden machen konnte und unabhängig vom Ausgang des Krieges beschworen wurde.¹⁵⁷

In Österreich, wo die allgemeine Wehrpflicht erst 1867/68 eingeführt wurde,¹⁵⁸ wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Soldaten zwar schon durch Titel und Ränge geehrt, um das Militär allgemein aufzuwerten,¹⁵⁹ allerdings war die Rolle des Militärs in einem Vielvölkerstaat begrenzt und konnte daher auch kurz nach der Revolution von 1848 noch nicht als nationalistisches Identifikationssymbol fungieren.¹⁶⁰ So setzte sich die neue Form der Gefallenenehrung in Österreich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch.¹⁶¹

Die Tatsache, dass alle Soldaten, ungeachtet ihres Ranges und des Ausgangs des Krieges geehrt wurden, verdeutlicht ihren veränderten Status als *"Bürger im Dienste des Militärs"*¹⁶² sowie die Bedeutung der Kriege, die nun zur Legitimation von Nationen bzw. Staaten dienten.

¹⁵³ Vgl. Mai, Das Kyffhäuser-Denkmal, 28.

¹⁵⁴ Vgl. Giller u.a., Wo sind sie geblieben?, 28.

¹⁵⁵ Vgl. Menkovic, Politische Gedenkkultur, 23.

¹⁵⁶ George L. Mosse, Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993, 13.

¹⁵⁷ Vgl. Giller u.a., Wo sind sie geblieben?, 38.

¹⁵⁸ Vgl. Menkovic, Politische Gedenkkultur, 87.

¹⁵⁹ Vgl. Giller u.a., Wo sind sie geblieben?, 27.

¹⁶⁰ Vgl. ebd., 35.

¹⁶¹ Vgl. Menkovic, Politische Gedenkkultur, 89.

¹⁶² Ebd., 25.

Trotz der relativ späten Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Österreich entwickelte sich auch hier eine Mystifizierung des Kriegserlebnisses als ehrbares Gemeinschaftserlebnis unter Männern, die durch ihren Tod zu Helden wurden. *"Männlichkeit reduzierte sich [dadurch] auf das kriegerische Element"*¹⁶³, konstatiert auch Biljana Menkovic. Der Kriegsmythos, der nach George L. Mosse in vielen Ländern Europas schon während der Befreiungskriege Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden war,¹⁶⁴ lebte durch die Idealisierung eines militarisierten Männerbildes, das den Krieg als *"männliches Initiationsritual"*¹⁶⁵ pries. Wenngleich das Opfer für den Staat stets als freiwillig beschrieben wurde, gab es lange keine Alternativen zum Militärdienst; Deserteure wurden geächtet, Zivildienst wurde erst Anfang der 1970er-Jahre eingeführt. Die Errichtung eines Denkmals für Deserteure während der NS-Zeit in Wien im Oktober 2014, welches das erste seiner Art in Österreich ist,¹⁶⁶ steht daher auch für einen neuen, alternativen Männlichkeitsentwurf, welcher der nationalistischen Denkmalkultur und dem darin implizierten Mythos entgegengesetzt ist und lange undenkbar gewesen wäre.

2.3.2 Die nationalistische Denkmalkultur bis 1945

*"Der Erste Weltkrieg war gekennzeichnet durch die Erfahrung des Massentodes."*¹⁶⁷ Die Kriegserfahrungen waren traumatisch, gleichzeitig bestand das Bedürfnis der Legitimation des Leids. Während in den Siegernationen auch Denkmäler entstanden, *"die sich gegen den Krieg wandten"*¹⁶⁸, indem zum Beispiel die Trauer der Hinterbliebenen in den Mittelpunkt gestellt wurde, *"erfolgte [in Österreich und Deutschland] mit Hilfe der Denkmäler die Ästhetisierung des Massenmordes und Massensterbens."*¹⁶⁹

Denkmäler für die Gefallenen wurden nach dem Ersten Weltkrieg zum *"häufigsten Denkmaltypus"*¹⁷⁰ in Österreich, wobei die Darstellungen meist nicht realistisch waren, sondern das Bild eines *"heroischen Einzelkämpfers"*¹⁷¹ propagiert wurde. Die Kriegsrealität wurde damit ausgeblendet, um, wie George L. Mosse schreibt, *"eine an sich unerträgliche*

¹⁶³ Menkovic, Politische Gedenkkultur, 26.

¹⁶⁴ Vgl. Mosse, Gefallen für das Vaterland, 16.

¹⁶⁵ Vgl. Menkovic, Politische Gedenkkultur, 30.

¹⁶⁶ Vgl. wien.ORF.at, Späte Rehabilitation: Deserteursdenkmal enthüllt. In: wien.ORF.at, 24.10.2014, <http://wien.orf.at/news/stories/2675377/>, zuletzt besucht am 6.2.2015.

¹⁶⁷ Menkovic, Politische Gedenkkultur, 25.

¹⁶⁸ Ebd., 24.

¹⁶⁹ Ebd., 26.

¹⁷⁰ Ebd., 95.

¹⁷¹ Ebd., 24.

Vergangenheit erträglich zu machen – nicht nur, um Trost zu spenden, sondern vor allem, um die Nation zu rechtfertigen, in derer Namen der Krieg geführt worden war."¹⁷²

Die Denkmäler verherrlichten den Krieg als kameradschaftliches Erlebnis unter Männern. Die alleinige Betonung des Kriegsmythos klammerte Frauen aus und machte aus ihnen *"Heldenmütter und Kriegerwitwen"*¹⁷³, die ihre Söhne und Männer für die Nation geopfert hatten.¹⁷⁴ Die vielen Frauen, die freiwillig, u.a. als Krankenpflegerinnen, während des Krieges gedient hatten, wurden bis heute kaum durch Denkmäler geehrt.

Biljana Menkovic argumentiert, dass der Erste Weltkrieg *"das Bild der traditionellen Weiblichkeit verstärkte"*¹⁷⁵ und dem weiblichen Selbstbewusstsein, welches aus der Ersten Frauenbewegung hervorging, ein Ende setzte.¹⁷⁶

Während Menkovic den Ersten Weltkrieg als Ende der männlichen Krise sieht,¹⁷⁷ kann die Mystifizierung des Ersten Weltkrieges in den Verliererstaaten aber auch als Ausdruck des Weiterbestehens bzw. der Ausweitung einer Identitätskrise gesehen werden, die schließlich zur Brutalisierung der Gesellschaft führte. Wie Klaus Theweleit konstatiert, schuf *"der Mythos vom Fronterlebnis [...] einen Männertyp [...], der nicht mehr zivil- und friedensfähig war, [und] entpuppte sich so schließlich als hervorragendes Vehikel zur Verschleierung der Genese des deutschen Faschismus."*¹⁷⁸

In Österreich zeigte sich dies in der Denkmalkultur der Ersten Republik unter anderem durch *"feierliche Kranzniederlegungen und Gedenkfeiern an Kriegerdenkmälern"*¹⁷⁹, in die *"immer stärker politische Rituale und Manifestationen der Festkultur der Heimkehrer- und Kameradschaftsverbände, des Bundesheeres und dann der paramilitärischen Verbände der Heimwehr und Heimatschutzbewegung"* einbezogen wurden. Die Tatsache, dass in der Zwischenkriegszeit unentwegt weitere Gefallenendenkmäler für die getöteten Soldaten des Ersten Weltkrieges errichtet wurden, später sowohl von Austrofaschisten als auch von Nationalsozialisten, verweist auf das große propagandistische Potenzial des Kriegsmythos, verbunden mit einer als ungerecht empfundenen Niederlage.

¹⁷² Mosse, *Gefallen für das Vaterland*, 13.

¹⁷³ Menkovic, *Politische Gedenkkultur*, 30.

¹⁷⁴ Vgl. ebd., 30.

¹⁷⁵ Ebd., 29.

¹⁷⁶ Ebd.

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ Vgl. Klaus Theweleit, *Männerphantasien 1 + 2*, 3. Aufl., Frankfurt am Main 2005, 351.

¹⁷⁹ Stefan Riesenfellner, Heidemarie Uhl, *Todeszeichen. Zeitgeschichtliche Denkmalkultur in Graz und in der Steiermark vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, (Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte, Sonderband 19), Wien 1994.

Wegen kriegsbedingten Mangels errichteten die Nationalsozialisten nach Beginn des Zweiten Weltkrieges kaum weitere Denkmäler – die bestehenden dienten vielmehr zuvor als ideologische Vorbereitung auf den Krieg.¹⁸⁰ Die wenigen Denkmäler, die während des Zweiten Weltkrieges entstanden, reihten sich in die Tradition des brutalisierten Männlichkeitsideals jener Zeit ein und sollten die Stärke des deutschen Volkes betonen. Dass dabei, wie schon in der Zwischenkriegszeit, vor allem Statuen junger Männer geschaffen wurden, und in Anlehnung an die Antike deren nackte kräftige Körper verehrt wurden, kann als homoerotisches Attribut der nationalsozialistischen Denkmalkultur gesehen werden, die das Bild archaischer Männlichkeit idealisierte und zugleich, anders als die bürgerliche Denkmalkultur, kaum weibliche Projektionsflächen schuf.

Das Bild, welches die Gefallenendenkmäler als Ausdruck eines nationalistischen Männlichkeitsentwurfs bis 1945 vermitteln, ist von den soldatischen Tugenden *"Treue, Pflichterfüllung, Kameradschaft und Tapferkeit"*¹⁸¹ geprägt. Andere Kriegsakteure wie Deserteure und Zivilisten, somit alle Frauen, blieben aus dem kollektiven Gedächtnis ausgeschlossen. Es erfolgte auch keine kritische Auseinandersetzung mit der Sinnhaftigkeit des Krieges, sondern vielmehr eine Idealisierung der Gewalt als Mittel zur Erlangung von Heldentum.¹⁸²

2.3.3 Die Denkmalkultur nach 1945

Die Denkmalkultur der Zweiten Republik ist bis heute von der Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg bzw. dem Nationalsozialismus gekennzeichnet. Während unmittelbar nach Kriegsende ein "antifaschistischer Grundkonsens" zwischen den Gründungsparteien der Zweiten Republik vorherrschte, bestimmte seit den Wahlen 1949 *"die Integrationspolitik gegenüber den ehemaligen Nationalsozialisten [...] zunehmend die politischen Leitlinien der Parteien."*¹⁸³ Als Folge dessen kam es zur Entwicklung einer von Kameradschaftsbünden und Veteranenvereinen dominierten Denkmalkultur, *"die die Erfahrungen der Kriegsteilnehmer tradier[t]e[n]."*¹⁸⁴

¹⁸⁰ Vgl. Menkovic, Politische Gedenkkultur, 27.

¹⁸¹ Ebd., 89.

¹⁸² Vgl. ebd., 30.

¹⁸³ Bertrand Perz, Heidemarie Uhl, Gedächtnis-Orte im "Kampf um die Erinnerung". Gedenkstätten für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges und für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. In: Emil Brix u.a. (Hg.), Memoria Austriae. 1. Menschen, Mythen, Zeiten, Wien 2004, 545-578, hier 547.

¹⁸⁴ Menkovic, Politische Gedenkkultur, 119.

Heldentod und Pflichterfüllung, und auch das Bedürfnis der Veteranen, *"durch Umdeutung ihrer Kriegsvergangenheit Sinn zu geben"*¹⁸⁵, blieben daher bis in die 1980er-Jahre zentrale Bestandteile der österreichischen Erinnerungskultur. Im Unterschied zur Denkmalkultur der Ersten Republik entstand nun allerdings ein Gefallenenkult, der losgelöst von nationalistischer Propaganda war und den Krieg nicht in erster Linie glorifizierte.

Aus geschlechterhistorischer Perspektive ist die Dominanz von Veteranenvereinen, die ausschließlich Männern vorbehalten waren, interessant. Die Kameradschaftsbünde, die ihre Denkmäler meist auf lokaler Ebene umsetzten, waren für viele Männer *"einziger Fluchtpunkt [...], um das Trauma des Krieges zu artikulieren. Kameradschafts- und Männlichkeitsideal fanden [...] in den Veteranenvereinen ihr Fortbestehen."*¹⁸⁶ Frauen sowie weite Teile der Zivilbevölkerung fanden keinen vergleichbaren Raum, ihre traumatischen Erlebnisse zu diskutieren und in Form von Denkmälern auszudrücken.

Erst die Waldheim-Debatte 1986 stellte eine Zäsur in der Auseinandersetzung Österreichs mit dem Nationalsozialismus dar. Während zuvor Denkmäler für Opfer der Shoa und Denkmäler für die gefallenen NS-Soldaten gleichsam als Denkmäler für die Opfer des Zweiten Weltkriegs galten, erfolgte nun eine Differenzierung sowie die Entstehung etlicher neuer Denkmäler, die sich gegen den Faschismus wandten.¹⁸⁷

Debatten über die Zulässigkeit von Denkmälern und anderen Erinnerungszeichen wie Straßennamen, die für/von Personen geschaffen wurden, die dem nationalsozialistischen Gedankengut nahe standen, werden seit den 1990er-Jahren mit großer Emotionalität geführt. Die Tatsache, dass u.a. in den untersuchten Räumen der Universität Wien der Siegfriedskopf erst 2006 nach über 15-jähriger Debatte versetzt und umgedeutet wurde, zeigt, dass ein Paradigmenwechsel in der österreichischen Erinnerungspolitik im Gange ist, der sich nicht widerstandslos vollzieht.¹⁸⁸ Die Historikerin Heidemarie Uhl, die sich intensiv mit Kriegerdenkmälern der Zweiten Republik befasst, beschreibt in einem Aufsatz von 2004 die aktuelle Situation als eine *"Simultanität von traditionellen Gedenkfeiern und neuen Erinnerungsformen."*¹⁸⁹

¹⁸⁵ Ebd.

¹⁸⁶ Ebd., 28.

¹⁸⁷ Vgl. ebd., 127.

¹⁸⁸ Vgl. Posch, "Siegfriedskopf".

¹⁸⁹ Perz, Uhl, Gedächtnis-Orte im Kampf um die Erinnerung, 559.

2.4 Möglichkeiten und Herausforderungen der Entwicklung einer geschlechterpolitisch sensibilisierten Denkmalkultur

Aus geschlechterpolitischer Perspektive ist die lange Ausklammerung der Kategorie Geschlecht im Erinnerungsdiskurs um den Nationalsozialismus interessant. Denn während sich die offizielle österreichische Erinnerungspolitik seit Beginn der 1990er-Jahre stark von der Erinnerungskultur der Veteranenvereine unterscheidet, spielte die Kategorie Geschlecht im Diskurs weiterhin eine marginalisierte Rolle.

Im Hinblick auf die in dieser Arbeit betriebene geschlechterhistorische Analyse muss der Frage nachgegangen werden, inwieweit postmoderne Denkmäler die Kategorie Geschlecht berücksichtigen/ignorieren oder ob Geschlecht als Kategorie überhaupt noch als sinnstiftend wahrgenommen wird.

3. Die Räume und ihr geschlechterhistorischer Kontext: Das Wiener Universitätsgebäude und die offenen Repräsentationsräume

Nachfolgend wird die Geschichte des Gebäudes der Universität Wien sowie die der zu untersuchenden Räume in einen historischen Kontext eingebettet und in Anlehnung an die zuvor beschriebenen Denkmalkonjunkturen aus geschlechterpolitischer Perspektive analysiert.

3.1 Das Universitätsgebäude

Die Universität Wien ist an mehreren Standorten untergebracht,¹⁹⁰ wobei das Universitätsgebäude an der Ringstraße einen besonderen Platz unter ihnen einnimmt. Der Bau, der allgemein als Hauptgebäude bezeichnet wird, beherbergt die zentralen Repräsentationsräume sowie die Studienzulassungsstelle, die Hauptbibliothek und das Büro des Rektors.

Er liegt zentral an der Ringstraße, der monumentalen Prachtstraße der Stadt Wien, welche durch die Ende 1857 beauftragte Schleifung der Stadtmauern geschaffen wurde, und reiht sich

¹⁹⁰ Vgl. Universität Wien, Alle Standorte, <https://www.univie.ac.at/ueber-uns/standorte-plaene/alle-standorte/>, zuletzt besucht am 26.4.2015.

somit in eine Vielzahl prunkvoller Bauten ein, die hier Ende des 19. Jahrhunderts im historistischen Stil erbaut wurden und bis heute wichtige politische und kulturelle Institutionen der Stadt Wien bzw. der Republik Österreich beheimaten.¹⁹¹ Die Lage der Wiener Universität an der Ringstraße, an prominenter Stelle zwischen dem Rathaus und der Votivkirche, verweist auf die große Bedeutung der Wissenschaft in der Kultur des sich emanzipierenden Bürgertums.

3.1.1 Die "Alte Universität"

Vor der Errichtung des Hauptgebäudes Ende des 19. Jahrhunderts befand sich das Universitätsviertel jahrhundertlang in der Wiener Altstadt, vorwiegend zwischen der Postgasse und dem ehemaligen Stubentor.¹⁹²

Die dortigen Räumlichkeiten, besonders jene der philosophischen Studienrichtungen, boten jedoch seit Anfang des 19. Jahrhunderts nicht mehr genügend Platz für die Studenten der Universität; hinzu kam die allgemeine Unzufriedenheit der Wissenschaftler mit der Starrheit des universitären Systems, das noch keine Lehr- und Lernfreiheiten aufwies.¹⁹³

Die Studenten der Wiener Universität beteiligten sich schließlich 1848 an der Revolution gegen den Kaiser.¹⁹⁴ Am 24. Mai 1848 wurde das vorzeitige Ende des Studienjahres verkündet, da das Ministerium *"gehofft hatte, daß in Folge dieser Maßregel die fremden Studirenden Wien verlassen und die Einheimischen auf Ferien gehen [...] werden."*¹⁹⁵ Das als "Neue Aula" bezeichnete Universitätsgebäude war von etlichen Studenten zur Kaserne ihrer

¹⁹¹ Vgl. Kaiser Franz Joseph I., Handbillet vom 20. Dezember 1857 an Innenminister Alexander Freiherrn von Bach. In: Markus Kristan (Hg.), *Die Architektur der Wiener Ringstrasse 1860-1900*, Wien 2003, 10.

¹⁹² Anstelle des 1385 dort eröffneten "collegium ducale" wurde im 17. Jahrhundert das Akademische Kolleg der Jesuiten erbaut, das seit 1623 offiziell Teil der Universität Wien war und ihre Lehre in der Folge weitgehend dominierte. (Vgl. Rüdiger, *Die monumentale Universität*, 18ff., 24.) Das zentrale Gebäude des ehemaligen Kollegs besteht noch immer und wird nunmehr als Universitätsarchiv genutzt. (Vgl. Archiv der Universität Wien, *Zum Ort*, http://bibliothek.univie.ac.at/archiv/zum_ort.html, zuletzt besucht am 24.3.2014.) Nordwestlich des Baus liegt die ebenfalls bis heute erhalten gebliebene Jesuitenkirche am "Ignaz-Seipel-Platz", vormals "Universitätsplatz". (Vgl. Rüdiger, *Die monumentale Universität*, 24.) Gegenüber davon befindet sich die heutige "Akademie der Wissenschaften". (Vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaften, *Hauptsitz der ÖAW*, <http://www.oeaw.ac.at/deutsch/about/hauptsitz-der-oeaw.html>, zuletzt besucht am 24.3.2014.), die 1756 als "Neue Aula" der Universität Wien eröffnet wurde (Vgl. Gerson Wolf, *Der neue Universitätsbau in Wien: eine historische Studie*, Wien 1882, 1.) und *"vorwiegend den von Maria Theresia besonders geförderten medizinischen und juristischen Fächern zur Verfügung stehen"* (Rüdiger, *Die monumentale Universität*, 24.) sollte.

¹⁹³ Vgl. Wolf, *Der neue Universitätsbau in Wien*, 2; Mühlberger, *Palast der Wissenschaft*, 18.

¹⁹⁴ u.a. Mühlberger, *Palast der Wissenschaft*, 19: *"Die von Studenten und Absolventen der Alma Mater getragene Wiener Revolution von 1848 verhalf nach Jahrzehnten der obrigkeitlichen Knebelung den akademischen Freiheiten (Lehr- und Lernfreiheit) zum Sieg."*

¹⁹⁵ Wolf, *Der neue Universitätsbau in Wien*, 15.

akademischen Legion umfunktioniert worden, die fortan als militärischer Stützpunkt im Kampf gegen die Obrigkeit fungierte.¹⁹⁶

Nach der Niederschlagung der Revolution im Oktober 1848 wurde das Universitätsgebäude geräumt und die Studenten wurden in unterschiedlichen Bauten außerhalb der Altstadt untergebracht, um weitere Revolten zu vermeiden.¹⁹⁷ In der Räumungsverordnung des Militärs, die am 25. Dezember 1848 an das Unterrichtsministerium geschickt wurde, argumentiert der zuständige Generalmajor Frank, dass es *"kaum zulässig sein [dürfte], in dem Viertel der Stadt, wo früher die Universität bestanden hat, diese fortan zu belassen, nachdem die Erfahrung gelehrt hat, wie schwer es ist bei einem Aufstande der Studirenden [...] diese mit militärischer Macht zu unterdrücken, ohne die ganze Gegend den nachtheiligen Folgen eines förmlichen Bombardements preiszugeben."*¹⁹⁸ Die in den folgenden Jahrzehnten oft wechselnden, provisorischen Unterkünfte konnten erst in den 1870er bzw. 1880er-Jahren geräumt werden, nachdem die ersten Institutsgebäude an der Währinger Straße sowie das neue Hauptgebäude an der Ringstraße bezugsfertig waren.¹⁹⁹

In den populärwissenschaftlichen Überblickswerken der Universität Wien wird die Zeit, in welcher die Universität Wien laut eigener Definition *"obdachlos"*²⁰⁰ war, gemeinhin als kritische Phase des Entstehens der Grundlagen des heutigen Universitätswesens gesehen, als dessen Kern bis heute der 1867 erstmals in der Verfassung verankerte Artikel 17 ("Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei") gilt.²⁰¹ Wenngleich die Universität Wien 1867 noch immer über kein zentrales Gebäude verfügte, verfügte sie nun zumindest ideell über Eigenständigkeit. Diese Tatsache wird in allen analysierten Überblickswerken der Universität hervorgehoben, die Revolution wird im Zusammenhang mit den Universitätsreformen als identitätsstiftender Erinnerungsort betrachtet.²⁰²

Gleichzeitig wird diese kritische Zeit in den Überblickswerken der Universität Wien nicht geschlechterpolitisch hinterfragt. Dass es sich bei den Studierenden der damaligen Zeit nur um Männer handelte, wird in den Überblickswerken an keiner Stelle explizit erwähnt und letztendlich als natürlich angesehen. Hintergrundinformationen über die Bedeutung des Revolutionsjahres für Frauen, die Gabriella Hauch in ihrer Publikation *"Frau Biedermeier auf*

¹⁹⁶ Vgl. ebd.

¹⁹⁷ Vgl. Norbert Wiribal, Renata Mikula, Heinrich von Ferstel, Wiesbaden 1974, 44.

¹⁹⁸ Wolf, Der neue Universitätsbau in Wien, 16.

¹⁹⁹ Vgl. Kurt Mühlberger, Die Universität Wien 1848-1884. In: Hermann Fillitz (Hg.), Die Universität am Ring 1884-1984, Wien 1984, 8-16, hier 12.

²⁰⁰ Vgl. Mühlberger, Die Universität Wien 1848-1884, 8.

²⁰¹ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 14.

²⁰² Vgl. Gall, Kleiner Führer durch die Universität Wien; Meister, Ruhmeshalle der Wiener Universität, 52, 57, 18f.; Mühlberger, Die Universität Wien 1848-1884, 8f.; Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 19.

den Barrikaden"²⁰³ detailliert untersucht hat, werden nicht aufbereitet. Die Revolution von 1848 bleibt so als rein männlich konnotiertes Ereignis in Erinnerung.

3.1.2 Die Entstehung des Universitätsgebäudes an der Ringstraße

Die Errichtung des Universitätsgebäudes kann, seiner Vorgeschichte entsprechend, als räumliche Umsetzung der Bildungsreformen gesehen werden, wenngleich die Fertigstellung des Gebäudes, welches schon 1854 vom Kaiser in Auftrag gegeben wurde, 30 Jahre und somit länger als der Kampf um die Verankerung der Hochschulautonomie in der Verfassung dauern sollte.²⁰⁴ Die Gründe für die Bauverzögerung scheinen vielfältig und werden von Gerson Wolf detailreich beschrieben. Die anfänglichen Bedenken gegen die Studierenden schienen spätestens 10 Jahre nach der Revolution kaum noch eine Rolle gespielt zu haben. Stattdessen bereiteten die leere Staatskasse sowie Diskrepanzen zwischen den Entscheidungsträgern der einzelnen Fakultäten Schwierigkeiten.²⁰⁵

Aufgrund der langen Bauverzögerungen wurden die bereits bewilligten Entwürfe der Architekten Eduard van der Nüll und August Sicardsburg,²⁰⁶ welche vorgesehen hatten, drei Gebäude im neogotischen Stil direkt um die Votivkirche zu bauen, nie realisiert. Der Architekt der Votivkirche, Freiherr Heinrich von Ferstel, der sich zuvor gegen dieses Bauvorhaben gewandt hatte,²⁰⁷ wurde daraufhin in die bestehende Kommission zur Errichtung des Universitätsgebäudes berufen und schließlich 1868 mit dem Bau des Universitätsgebäudes beauftragt, da die ursprünglich vorgesehenen Architekten mittlerweile mit dem Bau der Wiener Oper beschäftigt waren.²⁰⁸ Im selben Jahr verkaufte das Kriegsministerium schließlich den Paradeplatz, an dessen Stelle sich heute neben Parlament und Rathaus auch das Hauptgebäude der Universität Wien befindet.²⁰⁹ 1870 erfolgte die offizielle Einwilligung des Kaisers zum Bau, 1873 wurde tatsächlich mit dem Bau begonnen.²¹⁰

Der vorzeitige, durch Tuberkulose bedingte Tod von Heinrich von Ferstel 1883 sowie die schwierigen finanziellen Verhältnisse der damaligen Zeit führten schließlich dazu, dass das

²⁰³ Gabriella Hauch, *Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848*, (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 49), Wien 1990.

²⁰⁴ Vgl. Wolf, *Der neue Universitätsbau in Wien*, 32.

²⁰⁵ Vgl. ebd., 44, 47; Rüdiger, *Die monumentale Universität*, 31.

²⁰⁶ Vgl. Wolf, *Der neue Universitätsbau in Wien*, 32.

²⁰⁷ Vgl. Rüdiger, *Die monumentale Universität*, 33.

²⁰⁸ Vgl. ebd., 67.

²⁰⁹ Vgl. Wolf, *Der neue Universitätsbau in Wien*, 55.

²¹⁰ Vgl. Rüdiger, *Die monumentale Universität*, 41, 43.

Gebäude innen nicht vollständig fertiggestellt wurde.²¹¹ Vorhandene Pläne des Architekten, wie unter anderem die dekorative Bemalung der Hauptstiegenhäuser und der Wände im Arkadenhof, wurden nie ausgeführt bzw. zunächst verschoben. Der spontan angekündigte Besuch von Kaiser Franz Joseph am 11.10.1884 gilt rückblickend als Eröffnung, wenngleich die Universität bereits zuvor das Gebäude bezogen hatte.²¹²

3.1.3 Die Symbolik des Wiener Universitätsgebäudes

Das Überblickswerk des ehemaligen Leiters des Universitätsarchivs Kurt Mühlberger trägt bezeichnenderweise den Titel "Palast der Wissenschaft", da sich Heinrich von Ferstel auf seiner 1871 durchgeführten Studienreise durch Italien nicht nur von den dortigen Universitäten, sondern auch von den Renaissancepalästen inspirieren ließ. Das Hauptgebäude der Universität Wien ist eine historistische Variation italienischer Palazzi.²¹³

Dass der Architekt den Stil der Neorenaissance wählte, muss als bewusste Entscheidung für die Schaffung eines bürgerlichen Denkmals gesehen werden, da dieser Baustil im 19. Jahrhundert *"vom liberalen Bildungsbürgertum getragen"*²¹⁴ wurde, welches *"einen Zusammenhang zwischen architektonischem Stil und humanistischem Weltbild herstellte."*²¹⁵

Der Universitätsbau repräsentiert somit in seiner Gesamtheit die bürgerliche Nacheiferung des humanistischen Bildungsideals,²¹⁶ aufgrund der dem Bau vorangegangenen Bildungsreformen gilt er zudem als räumlich-architektonische Umsetzung der Hochschulautonomie.

Das Gebäude lässt sich abschließend eindeutig der bürgerlichen Denkmalkultur zuordnen. Die Tatsache, dass der Bau innenarchitektonisch nie fertiggestellt wurde, ließ den kommenden Generationen gleichzeitig verhältnismäßig viel Raum, seinen Charakter zu erweitern.

3.1.4 Die geschlechterhistorische Bedeutung des Universitätsbaus

Anhand der Entstehungsgeschichte des Baus und seiner architektonischen Ausformung lässt sich eindeutig erkennen, dass das neue Wiener Universitätsgebäude seinerzeit ausschließlich für die männliche Elite des Bürgertums errichtet wurde. Obwohl zeitgleich zur jahrzehntelangen Debatte um die Entstehung des Universitätsbaus und der Hochschulautonomie in den

²¹¹ Vgl. Mühlberger, Die Universität Wien 1848-1884, 13.

²¹² Vgl. Hermann Fillitz, Vorwort. In: Hermann Fillitz (Hg.), Die Universität am Ring 1884-1984, Wien 1984, 7; Mühlberger, Die Universität Wien 1848-1884, 13.

²¹³ Vgl. Rüdiger, Die monumentale Universität, 162f.

²¹⁴ Ebd., 163.

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ Vgl. ebd.

meisten europäischen Ländern (zunächst oft eingeschränkte) Studienmöglichkeiten für Frauen geschaffen wurden, wurde die damals höchst politische Frage nach den Bildungsmöglichkeiten für bürgerliche Frauen in Österreich nicht in die Debatte um die Hochschulautonomie oder die Errichtung des neuen Universitätsgebäudes einbezogen.²¹⁷ Der Bau ist daher ein Beleg für die Selbstverständlichkeit, mit welcher Frauen noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von öffentlichen Institutionen ausgeschlossen wurden.

Auch an der Ausformung der Architektur, z.B. an der Fassade des Gebäudes, spiegelt sich eindeutig der bürgerliche Geschlechterentwurf wider, der Männern die Rolle der aktiven Gestalter in Form von Statuen realer Persönlichkeiten zuschreibt, während Frauengestalten in Form von Allegorien als passive Inspirationsquelle für Männer vorherrschen.²¹⁸



Abb. 1: Fassade des Hauptgebäudes der Universität Wien

Die Errichtung des Universitätsbaus an der Ringstraße war ein prestigeträchtiges Projekt, dessen Resultat zweifelsohne ein Fortschritt zur vorangegangenen Situation von Studierenden und Forschern gewesen war. Doch die gesellschaftlichen, insbesondere geschlechterpolitischen Umwälzungen, die sich bereits angekündigt hatten, wurden in das architektonische Konzept nicht einbezogen, weshalb das Gebäude auch für das ausgrenzende Selbstbild des

²¹⁷ Vgl. Heindl, Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich, 17.

²¹⁸ Vgl. Abb. 1, Fassade des Hauptgebäudes der Universität Wien.

wohlhabenden männlichen Bildungsbürgertums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts steht.

Es folgt ein Exkurs über die Geschichte des Frauenstudiums, der Aufschluss über die Ursachen des langen Fehlens von Frauen in der kollektiven Erinnerung der Universität Wien bzw. in der Bauplanung des Hauptgebäudes geben soll.

3.1.5 Exkurs: Frauen an der Universität Wien

*"Das Frauenstudium' war seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts ein Schlagwort in ganz Europa und zugleich ein Politikum ersten Ranges. Zeitungen und Zeitschriften der Gebildeten jener Zeit sind voll von Beiträgen über Vor- und Nachteile, die das Studium für das 'schöne Geschlecht' mit sich brächte. Man war sich wohl bewusst, daß diese Frage die gesamtgesellschaftliche Struktur berührte"*²¹⁹ erläutert die Historikerin Waltraud Heindl, die in der zum Klassiker gewordenen Publikation "Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück" die Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich beleuchtet.

Während die meisten europäischen Universitäten zwischen 1870 und 1894 beschlossen, auch Frauen zum Studium zuzulassen, bildete Österreich neben Preußen das Schlusslicht.²²⁰

Eine systematische Erforschung der Ursachen für die im europaweiten Vergleich langsame Entwicklung der Bildungsrechte für Frauen in Österreich wurde bis dato noch nicht betrieben. Im zeitgenössischen Diskurs wurde, von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in das 20. Jahrhundert, mit großer Selbstverständlichkeit mit der als natürlich erachteten Geschlechterpolarität argumentiert. Wie Waltraud Heindl in ihrem Beitrag über die Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich erwähnt, antwortete das Ministerium für Kultus und Unterricht noch im Jahr 1909 auf das Ansuchen einer Frau, an der Technischen Hochschule in Lemberg studieren zu dürfen, mit dem Argument, dass *"eine Aufnahme [...] aus prinzipiellen Gründen"*²²¹ nicht erfolgen könne.

Ein Gutachten des Akademischen Senats der Universität Wien aus dem Jahr 1873 verdeutlicht, welche Prinzipien in dem fast 40 Jahre später verfassten Erlass gemeint sein könnten. Es entstand als Antwort auf das Ansuchen russischer Studentinnen, ihr in Zürich begonnenes Studium in Graz fortführen zu können. Darin hieß es: *"Der Eintritt der Frauen in*

²¹⁹ Heindl, Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich, 17.

²²⁰ Vgl. ebd., 18.

²²¹ Zit. nach Heindl, Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich, 18.

die Vorträge müßte zunächst die wissenschaftliche Seite der letzteren völlig umgestalten, indem die Dozenten vieles, was sich für das Ohr der Männer eignet, erst jenem der Frauen, namentlich züchtiger Jungfrauen, anzupassen genötigt wären, wodurch es wieder sich nicht für den männlichen Charakter eignen würde."²²² Weiters hieß es, dass "die Universität [...] heute noch und wohl für lange Zeit hinaus wesentlich eine Vorschule für die verschiedenen Berufszweige des männlichen Geschlechts [ist], und so lange die Gesellschaft, was ein gütiges Geschick verhüten möge, die Frauen nicht als Priester, Richter, Advokaten, Ärzte, Lehrer, Feldherrn, Krieger aufzunehmen das Bedürfnis hat, das heißt so lange der Schwerpunkt der Ordnung noch in dem männlichen Geschlecht ruht, liegt auch keine Nötigung vor, den Frauen an der Universität ein Terrain einzuräumen."²²³

Anhand des Gutachtens der Grazer Universität lässt sich eindrucksvoll nachweisen, dass das komplementäre Geschlechtsbild und damit einhergehend die Ausgrenzung von Frauen aus öffentlichen Bereichen, vehement verteidigt wurde. Ein mögliches Vordringen von Frauen in universitäre Institutionen wurde als Gefahr für die gesellschaftliche Ordnung gesehen. Dass "der Schwerpunkt"²²⁴ selbiger Ordnung "in dem männlichen Geschlecht ruht"²²⁵ wurde nicht hinterfragt; gleichzeitig verweist der Zusatz "noch"²²⁶ darauf, dass sich die Verfasser des Gutachtens der Historizität der Geschlechterordnung bewusst waren. Insgesamt dokumentiert das Gutachten die aggressive Abwehr bereits absehbarer geschlechtspolitischer Umwälzungen.

Als weitere Beispiele für die Argumentation gegen Bildungsmöglichkeiten für Frauen können der in den 1870er-Jahren vielzitierte "Hirnbeweis" des Münchner Anatomieprofessors Theodor von Bischoff und das 1900 publizierte Werk "Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes" des Leipziger Psychiaters Paul Möbius dienen.²²⁷ Beide reduzierten Frauen auf anatomische Merkmale, die sie als unzureichend im Vergleich zu jenen der Männer bewerteten und daraus die allgemeine Unterlegenheit von Frauen gegenüber Männern ableiteten. Besonders das "Hinderniss, welches das geringe Gewicht des Frauenhirnes biete"²²⁸, wurde als Argument gegen das Vordringen von Frauen in männliche Domänen

²²² Zit. nach ebd., 19.

²²³ Ebd.

²²⁴ Ebd.

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Ebd.

²²⁷ Vgl. Marina Tichy, Die geschlechtliche Un-Ordnung. Facetten des Widerstands gegen das Frauenstudium von 1870 bis zur Jahrhundertwende. In: Waltraud Heindl, Marina Tichy (Hg.), "Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...". Frauen an der Universität Wien (ab 1897), (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, Bd. 5), 2. Aufl., Wien 1993, 27-48, hier 30, 35f.

²²⁸ Zit. nach Tichy, Die geschlechtliche Un-Ordnung, 30.

verwendet. Die Reduktion von Frauen auf ihre anatomischen Merkmale, die auch während des Nationalsozialismus fortgeführt wurde, erinnert in der Beweisführung stark an die Kategorisierung von als minderwertig erachteten Ethnien, die ebenfalls Ende des 19. Jahrhunderts und zur Zeit des Nationalsozialismus besonders stark betrieben wurde.

Während Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg nunmehr alle Studienrichtungen offen standen, fand keine Auseinandersetzung mit der zuvor offen betriebenen Diskriminierung statt. Einiges spricht dafür, dass die Vorurteile nicht plötzlich verschwanden, sondern auf struktureller Ebene weiterwirk(t)en. Als Beispiel kann die Wahl Lise Meitners zum ersten weiblichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften 1948 dienen.²²⁹ Diese war *"nur gegen den harten Widerstand einiger Kollegen gelungen."*²³⁰ Stefan Meyer, ihr einstiger Förderer, berichtete der nunmehr weltberühmten und in Schweden lebenden Meitner aus Wien: *"Wir dürfen es ja nicht außer acht lassen, daß es immer noch Unentwegte gibt, die Frauen nicht in solchen Körperschaften haben wollen."*²³¹

Seit Mitte der 1980er-Jahre studieren an der Universität Wien nun mehr Frauen als Männer. Gleichzeitig gab es 1997, hundert Jahre nach der Öffnung der philosophischen Fakultät an der Universität, einen Frauenanteil von nur 7% bei den Professuren und bis heute hat es keine weibliche Rektorin an der Wiener Universität gegeben.²³² Die Karriereverläufe, die die "Abteilung Gleichstellung und Diversität" an der Universität Wien im Zuge der seit 2007 alle zwei Jahre veröffentlichten Datenbroschüre *"Gender im Fokus. Frauen und Männer an der Universität Wien"*²³³ statistisch erfasst, legen nahe, dass die Frauenanteile nach Erlangung des ersten wissenschaftlichen Grades in Relation zu den Männeranteilen abnehmen. Während z.B. im Wintersemester 2013/14 72% Frauen und nur 28% Männer einen Bachelorabschluss an der Universität Wien erlangten, liegt der Frauenanteil bei MasterabsolventInnen bei 67%, bei DoktoratsabsolventInnen gar nur mehr bei 51%. Auf der Ebene der Habilitationen sinkt der Frauenanteil weiter auf 37% gegenüber einem 63%igen Männeranteil für das Jahr 2013. Im

²²⁹ Vgl. Gertrude Enderle-Burcel, Lise Meitner. In: Waltraud Heindl, Marina Tichy (Hg.), "Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...". Frauen in der Universität Wien (ab 1897), (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, Bd. 5), 2. Aufl., Wien 1993, 233-246, hier 244.

²³⁰ Enderle-Burcel, Lise Meitner, 244.

²³¹ Zit. nach Enderle-Burcel, Lise Meitner, 244.

²³² Vgl. Universität Wien, Geschichte der Universität Wien im Überblick. Das Frauenstudium an der Universität Wien, <https://www.univie.ac.at/archiv/rg/15.htm>, zuletzt besucht am 30.4.2015.

²³³ Vgl. Abteilung Gleichstellung und Diversität der Universität Wien, Gender im Fokus 5. Frauen und Männer an der Universität Wien, Wien 2015. Online einsehbar: [https://gleichstellung.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/personalwesen/pers_frauen/aktuelles/Gender IF_2015_WEB.pdf](https://gleichstellung.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/personalwesen/pers_frauen/aktuelles/Gender_IF_2015_WEB.pdf), zuletzt besucht am 30.4.2015.

selben Jahr wurden 8 Frauen und 18 Männer an die Universität Wien berufen, was einem prozentuellen Frauenanteil von 31% und einem Männeranteil von 69% entspricht.²³⁴ Die sogenannte Gläserne Decke, oder auch "Leaky Pipeline" genannt, auf die Frauen im Zuge ihrer Karriere stoßen, wird mittlerweile im Rahmen dieser Broschüren von der Universität Wien offen angesprochen und kritisiert. Als Gegenmaßnahme bietet die Universität u.a. Mentoring-Programme an.²³⁵

3.2 Die Aula



Abb. 2: Die Aula der Universität Wien

Betritt man das Wiener Universitätsgebäude beim Haupteingang an der Ringstraße, gelangt man als erstes in die Aula, die repräsentative Eingangshalle der Universität.²³⁶ Das ursprünglich als "Großes Vestibule" bezeichnete Entrée ist,²³⁷ wie weite Teile des Gebäudes, ein ästhetisch gestalteter, neoklassizistischer Raum und wurde von Freiherr Heinrich von Ferstel *"als dreischiffige Halle mit zwölf toskanischen Granitsäulen gestaltet."*²³⁸

Heute befinden sich vier Denkmäler in der Aula, wobei zwei dieser Installationen kurze Zeit nach der Eröffnung des Gebäudes in Auftrag gegeben wurden und die anderen beiden erst im

²³⁴ Vgl. Abteilung Gleichstellung und Diversität, Gender im Fokus 5, 11, 32, 33.

²³⁵ Vgl. Abteilung Gleichstellung und Diversität der Universität Wien, Mentoring-Programm für Nachwuchswissenschaftlerinnen, <https://gleichstellung.univie.ac.at/gleichstellung-und-diversitaet/mentoring/>, zuletzt besucht am 30.4.2015.

²³⁶ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 67.

²³⁷ Vgl. ebd.

²³⁸ Ebd.

Zuge der Neugestaltung des Raums 2005/06 geschaffen wurden.²³⁹ Die Umgestaltung der Aula fand zeitgleich mit der Neugestaltung des im Anschluss beschriebenen Arkadenhofes statt. Das neue Raumkonzept sah vor, moderne Lichtgestaltung und Barrierefreiheit mit der Umsetzung von den Grundideen Ferstels zu verbinden, die nach dem frühzeitigen Tod des Architekten nicht ausgeführt worden waren.²⁴⁰

Beinahe zeitgleich mit der Umgestaltung der Aula wurde der Siegfriedskopf, ein 1923 enthülltes und von einer deutschnationalen "Deutschen Burschenschaft" initiiertes Denkmal, welches sich bis 2006 zentral im hinteren Bereich der Eingangshalle befunden hatte, in den Arkadenhof verlegt und dort neu interpretiert.²⁴¹ Durch die Versetzung des Denkmals konnte dem Raum die ihm zuvor anhaftende Bedeutung als langjähriger Treffpunkt von Studentenverbindungen entzogen werden.

3.2.1 Die Burschenschaften in der Aula vor 2005/06

Seit der Inbetriebnahme des Universitätshauptgebäudes nutzten die fast ausnahmslos Männern vorbehaltenen Studentenverbindungen die Aula als zentralen Kommunikationsraum, in welchem sie bis Ende des 20. Jahrhunderts wöchentlich ihre sogenannten "Farbenbummel" abhielten. Die Bummel, bei denen die korporierten Studenten in den Farben ihrer jeweiligen Verbindung erschienen, waren in der Zwischenkriegszeit regelmäßig von gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Korps und Übergriffen derselbigen auf jüdische Studierende geprägt gewesen, in welche die Polizei aufgrund ihres Hausverbots nicht einschreiten durfte.²⁴²

Einige Burschenschaften, wie jene, die den Siegfriedskopf gestiftet hatte, standen der nationalsozialistischen Ideologie sehr nahe. Etliche Mitglieder beteiligten sich unter dem nationalsozialistischen Regime aktiv an Bücherverbrennungen und der Verfolgung jüdischer Studierender. Da die Burschenschaften zur Zeit des Nationalsozialismus verboten wurden, argumentieren viele heute existierende Korporationen, dass die Vereine selbst mit den NS-

²³⁹ Vgl. Martina Frühwirt, Aula der Universität Wien – Sanierung und Umbau, 15.4.2007, <http://www.nextroom.at/building.php?id=29337>, zuletzt besucht am 26.4.2015.

²⁴⁰ Vgl. Michaela Hafner, Neugestaltung von Aula und Arkadenhof im Hauptgebäude. In: die universitaet online, 22.3.2005, <http://www.dieuniversitaet-online.at/dossiers/beitrag/news/neugestaltung-von-aula-und-arkadenhof-im-hauptgebäude/74.html>, zuletzt besucht am 3.1.2014.

²⁴¹ Vgl. Posch, "Siegfriedskopf".

²⁴² Vgl. u.a. Minna Lachs, Warum schaust du zurück. Erinnerungen 1907-1941, Wien 1986, 151ff.

Verbrechen nichts zu tun hätten. Dass die ehemaligen Mitglieder der Burschenschaften oft in NS-Organisationen eintraten, bleibt dabei ausgeklammert.²⁴³

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden etliche Burschenschaften von den Besatzungsmächten verboten. Wie Bernhard Weidinger in seiner vielbeachteten Dissertation über Burschenschaften nach 1945 schreibt, wichen die verbliebenen oder auch neu gegründeten Korporationen *"in Form und Inhalt kaum von ihren Vorkriegstraditionen ab[...]."*²⁴⁴

Die auf Burschenschaften spezialisierte deutsche Soziologin Alexandra Kurth belegt anhand von Aussagen zeitgenössischer Burschenschafter die weiterhin vorhandene Existenz deutschnationaler Gesinnung in österreichischen Verbindungen in ihrem Standardwerk *"Männer – Bünde – Rituale"*. Die immer wieder dokumentierte Aussage, wonach auch Österreicher und Südtiroler Deutsche wären, lässt sich z.B. nahtlos in die nationalistische Grundhaltung vor dem Zweiten Weltkrieg einordnen.²⁴⁵

Die Universität Wien, die sich lange nicht kritisch mit der Rolle der Studentenverbindungen an der eigenen Institution auseinandergesetzt hatte, befasste sich erst im Zuge der Waldheimdebatte 1986 und dem Gedenkjahr 1988 schrittweise mit ihren Altlasten. Neben der Aufarbeitung der Geschichte von Vertriebenen und Deportierten wurde nun auch die Rolle der Burschenschafter als Täter wissenschaftlich rekonstruiert.²⁴⁶

Die kritische Auseinandersetzung erfolgte maßgeblich von Seiten Nicht-Korporierter, wie u.a. die massiven Proteste der Burschenschaften gegen den 1990 gefassten Senatsbeschluss, den bereits erwähnten Siegfriedskopf durch eine Gedenktafel für die Opfer der gewalttätigen Auseinandersetzungen an der Universität zu ersetzen, zeigten.²⁴⁷ Die Umgestaltung bzw. Versetzung des Denkmals konnte aufgrund langer Verzögerungen erst 2006 gegen den Willen der Korporationen umgesetzt werden.²⁴⁸ Anstatt der im Senatsbeschluss von 1990 erwähnten

²⁴³ Vgl. Bernhard Weidinger, "Im nationalen Abwehrkampf der Grenzlanddeutschen". Akademische Burschenschaften und Politik in Österreich nach 1945 (Dissertation an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien), Wien 2013, 50f.

²⁴⁴ Weidinger, "Im nationalen Abwehrkampf der Grenzlanddeutschen", 68.

²⁴⁵ Vgl. Alexandra Kurth, *Männer – Bünde – Rituale. Studentenverbindungen seit 1800*, Frankfurt am Main 2004, 88.

²⁴⁶ Vgl. Wolfgang Greisenegger, Gerhard Orosel, Einleitung. In: Ulrike Davy, Thomas Vašek, Der "Siegfried-Kopf". Eine Auseinandersetzung um ein Denkmal in der Universität Wien, Wien 1991, 5-7, hier 7.

²⁴⁷ Vgl. Greisenegger, Orosel, Einleitung. In: Davy, Vašek, Der "Siegfried-Kopf", 7.

²⁴⁸ Vgl. Posch, "Siegfriedskopf".

Gedenktafel wurden schließlich die in dieser Arbeit als Installation betrachteten Gedenknischen umgesetzt.²⁴⁹

Die Farbenbummel der Korpsstudenten werden heutzutage von einigen Vertretern der Burschenschaftern in geringer Zahl und unter polizeilicher Aufsicht sowie zeitgleicher Gegendemonstrationen wöchentlich vor dem Hauptgebäude abgehalten.²⁵⁰

3.2.2 Die geschlechterpolitische Einordnung von Burschenschaften

Wie die Soziologin Alexandra Kurth in ihrem Standardwerk über Burschenschaften erläutert, ist *"nach wie vor [...] das Männerbundprinzip eine der zentralen Gemeinsamkeiten studentischer Verbindungen."*²⁵¹ Während seit Ende der 1960er-Jahre nur nicht-schlagende Verbindungen vereinzelt die Exklusion von Frauen aufgegeben haben, ist die Mehrheit des deutschen und österreichischen Verbindungswesens bis heute von Männern dominiert. Kurth, die sich intensiv mit Korporationen auseinandergesetzt hat, schätzt, dass der *"Gesamtanteil von Verbindungsstudentinnen inklusive der seit 1970 neu gegründeten 18 Damenverbindungen bei etwa einem bis fünf Prozent"*²⁵² bei allen Studentenverbindungen liegt. Das *"Männerbundprinzip"*²⁵³ stuft Kurth daher als konstitutiv ein.²⁵⁴

Sie argumentiert weiter, dass es sich bei den meisten Verbindungen um geschlossene Gesellschaften handelt, wie Karl Popper sie in seiner berühmtesten Publikation beschrieb.²⁵⁵ In *"Die offene Gesellschaft und ihre Feinde"* beschrieb Popper unter anderem die Magie des Tabus als wesentliches Charakteristikum von geschlossenen Gesellschaften, *"während es die Menschen der offenen Gesellschaft gelernt haben, in gewissem Ausmaß den Tabus kritisch gegenüberzustehen und die Entscheidungen (nach einer Diskussion) auf die Autorität ihrer eigenen Intelligenz zu gründen."*²⁵⁶ Ein derartiges Tabu stellt der *"essentialistisch begründete[...] Geschlechterdualismus"*²⁵⁷ in deutschen und österreichischen Korporationen

²⁴⁹ Vgl. Herbert Posch, Gedenknischen in der Aula der Universität Wien. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 16.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/gedenknischen-der-aula-der-universitaet-wien>, zuletzt besucht am 30.4.2015.

²⁵⁰ Vgl. Marijana Miljkovic, Die "Burschis" kamen nicht. In: derStandard.at, 15.11.2007, <http://derstandard.at/3112791>, zuletzt besucht am 13.10.2014.

²⁵¹ Kurth, Männer – Bünde – Rituale, 17.

²⁵² Ebd., 18.

²⁵³ Ebd., 20.

²⁵⁴ Vgl. ebd.

²⁵⁵ Vgl. ebd.

²⁵⁶ Zit. nach Kurth, Männer – Bünde – Rituale, 20.

²⁵⁷ Kurth, Männer – Bünde – Rituale, 20.

dar, der sich entgegen der wissenschaftlichen Widerlegung von Biologismen wie u.a. dem "Hirnbeweis" gehalten hat.

Der Großteil der Studentenverbindungen im deutschsprachigen Raum transportiert daher das komplementäre Geschlechtsbild des 19. Jahrhunderts in das 21. Jahrhundert und definiert sich über die Ausgrenzung von Frauen. Gleichzeitig ist die überwältigende Mehrheit an Studierenden weiblich. Dieses Paradoxon ist eine überaus interessante Besonderheit des deutschsprachigen Universitätswesens.

3.2.3 Die geschlechterpolitische Bedeutung und Nutzung der Aula heute

Heute ist die Aula in ihrer Funktion eine zweckmäßige, aber zugleich ästhetisch gestaltete Empfangshalle, über welche man zum Arkadenhof und zu den zwei Haupteingängen, der Philosophenstiege sowie der Juristenstiege, gelangt. Sie dient nicht mehr als Ort studentischer Festlichkeiten oder Treffen von Korporationen.²⁵⁸

Gleichzeitig vermitteln die verbleibenden vier Denkmäler in der Aula, von denen zwei erst im Zuge der Umgestaltung der Aula 2005/06 entstanden, immer noch ein Bild männlicher Überrepräsentation. Während die Rektorentafel sowie die Fakultätstafeln, die Ende des 19. Jahrhunderts initiiert wurden, neben hunderten männlichen Namen insgesamt nur zwei weibliche nennen – Maria Theresia als Reformerin und, nachträglich, Elise Richter als erste weibliche Dozentin der Universität Wien – beinhalten die 2005/06 umgesetzten Installationen "Nobelpreis und Universität Wien" sowie die "Gedenknischen" keine einzige Ehrung bzw. konkrete Nennung einer Frau.

Auch auf die (geschlechter)historische Bedeutung des Raumes als langjährigen Treffpunkts der Burschenschaften wird an keiner Stelle explizit verwiesen. Obgleich sich die 2005/06 entstandenen Denkmäler erstmals kritisch mit dem Nationalsozialismus und somit mit Teilen der Geschichte der Universität Wien auseinandersetzen, klammern sie die Rolle des Raumes als (geschlechter)historisch interessanten Treffpunkts der Burschenschaften aus. Es fehlt neben der Erinnerung an Frauen auch eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Burschenschaften.

²⁵⁸ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 67.

3.3 Der Arkadenhof



Abb. 3: Der Arkadenhof der Universität Wien

Der Arkadenhof wird im Vorwort zu Thomas Maisels Publikation "Gelehrte in Stein und Bronze" in Anlehnung an ein Zitat des Architekten als das "*Herz des Universitätsgebäudes*" bezeichnet.²⁵⁹ Der Ausspruch geht auf die zentrale Lage des Hofes in der Mitte des Gebäudes ein, aber auch auf seine repräsentative Funktion als zentraler Erinnerungsort der Universität Wien.

Bei der Gestaltung orientierte sich Heinrich von Ferstel stark am Innenhof des Palazzo Farnese in Rom, einer der bedeutendsten profanen Renaissancebauten weltweit. In Anlehnung an die *campi santi*, einer historischen Form geschlossener Friedhöfe in Italien, sollte im Arkadenhof an die verstorbenen Lehrer der Universität erinnert werden. Die italienischen Vorbilder verdeutlichen einmal mehr, dass sich der Universitätsbau an den humanistischen Idealen des Bildungsbürgertums im 19. Jahrhundert orientiert.

Im Arkadenhof sah Heinrich von Ferstel auch einen Ersatz für den vormaligen Universitätsplatz im alten Universitätsviertel der Stadt. Seinen Plänen folgend hätte der Arkadenhof, ähnlich dem Innenhof des Palazzo Farnese, zur Gänze asphaltiert werden sollen, um Treffen der Studierenden Platz zu bieten. In den darauf folgenden Jahrzehnten wurde der Hof

²⁵⁹ Vgl. u.a. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 97.

allerdings immer stärker begründet und in den 1960er-Jahren schließlich zur Gänze in einen *"abgeschlossenen Gartenraum"*²⁶⁰ umgewandelt.

Erst 2005/06 wurde der Raum *"wieder nach allen Seiten geöffnet."*²⁶¹ Das Konzept der Umgestaltung von Aula und Arkadenhof verfolgte die erneute Annäherung an die ursprünglichen Pläne des ersten Architekten, welcher die Aula, den Innenhof und die Arkadengänge als verbindende Elemente gesehen hatte und den Denkmälern unter den Arkaden, die *"in diesem umgestalteten Umfeld präsenter"*²⁶² wirken, größere Bedeutung zugeschrieben hatte.

Wie der, sich zur Zeit der Umbauarbeiten im Amt befindliche Rektor Georg Winckler und der Vizerektor Johann Jurenitsch in der zuvor erwähnten Publikation anmerken, *"steht neuerlich die Funktion des Arkadenhofes als Begegnungsort (agora) für Studierende und WissenschaftlerInnen"*²⁶³ im Mittelpunkt. In Anlehnung an die Ideen von Heinrich von Ferstel wurde die vordere, der Aula zugewandte Seite des Hofes asphaltiert, während die andere Hälfte nun von einer simplen Grünfläche bedeckt ist, die uneingeschränkt genutzt werden darf. Auf ihrer Website beschreibt die Universität Wien den Arkadenhof *"als Erholungs- und Kommunikationsraum für Studierende und MitarbeiterInnen."*²⁶⁴ Durch die Umgestaltung des Hofes ist dieser seiner ursprünglich vorgesehenen Rolle eindeutig näher gekommen.

Der Hof ist von einer momentan 154 Büsten und Plaketten umfassenden Denkmalgruppe dominiert. Die individuellen Ehrungen, die mit Ausnahme einer bildlosen Plakette von Marie von Ebner-Eschenbach nur Männern gewidmet wurden, gehen auf eine *"Ferstel'sche Idee einer 'Walhalla der Universität' durch Professorenehrungen in den Arkadenhallen"*²⁶⁵ zurück.

3.3.1 Geschlechterpolitischer Erinnerungsort Arkadenhof

Neben seiner Rolle als Treffpunkt stellt der Arkadenhof bis heute den *"Gedächtnisort der Universität Wien"*²⁶⁶ dar. Im Hof befinden sich insgesamt vier Gruppen von Denkmälern, wovon die 154 Büsten und Plaketten umfassende Ansammlung von Ehrungen unter den Arkaden die prominenteste ist. Der Großteil der Einzeldenkmäler, welche in dieser Arbeit als

²⁶⁰ Johann Jurenitsch, Georg Winckler, Vorwort. In: Thomas Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze. Die Denkmäler im Arkadenhof der Universität Wien, Wien 2007, 7.

²⁶¹ Ebd.

²⁶² Ebd.

²⁶³ Ebd.

²⁶⁴ Universität Wien, Über die Universität Wien. Das Hauptgebäude als historisches Zentrum, <http://www.univie.ac.at/universitaet/das-hauptgebäude-als-historisches-zentrum/>, zuletzt besucht am 7.8.2014.

²⁶⁵ Rüdiger, Die monumentale Universität, 45.

²⁶⁶ Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 10.

eine Denkmalgruppe behandelt wird, ist nunmehr verstorbenen Professoren der Universität gewidmet. Seit den 1990er-Jahren wird in regelmäßigen Abständen mittels künstlerischer Interventionen auf den Umstand der Absenz weiblicher Würdenträgerinnen aufmerksam gemacht. Das starke Ungleichgewicht der Geschlechter in der Ehrungspolitik der Universität ist umso brisanter, da die Denkmalgruppe im Arkadenhof bis zu einem Senatsbeschluss 2009 eine lebendige Tradition war und die jüngste Büste erst 2002 aufgestellt wurde.²⁶⁷

Neben der räumlich dominanten Denkmalgruppe unter den Arkaden befinden sich drei weitere Installationen im Inneren des Hofes. Darunter findet sich eine weibliche Allegorie, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichtet wurde und zwei erst kürzlich geschaffene Denkmäler, bei denen es sich zum einen um den neu interpretierten Siegfriedskopf handelt und zum anderen um ein Denkmal, das die Absenz von Frauen in der universitären Erinnerungspolitik thematisiert. Die Installation "Der Muse reicht's!" von der Künstlerin Iris Andraschek ist (zum heutigen Tag) nicht nur die einzige Installation, die sich in erster Linie mit der Geschlechtergeschichte an der Universität Wien auseinandersetzt, sondern auch die einzige, die nach der Umgestaltung der Eingangsräume 2005/06 errichtet wurde.²⁶⁸

Im Arkadenhof befinden sich somit, genau wie in der Aula, zwei ältere und zwei jüngere Denkmäler. Anders als die Aula galt der Arkadenhof in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht als ideologisch aufgeladener Ort, sondern vielmehr als Spiegel des offiziellen Universitätsgedächtnisses. Dass dieses bis heute von hegemonial-männlichen Strukturen geprägt ist, wird erst seit kurzem von der Universität thematisiert – u.a. durch das Versprechen des Rektors, 2016 dort einige Frauen zu ehren.²⁶⁹

Die Umgestaltung des Hofes hat seine Bedeutung als zentraler Erinnerungsort der Universität Wien nicht verändert, sondern vielmehr wiederbelebt und erweitert; zunächst 2006 durch die Aufstellung der NS-kritischen "Kontroverse Siegfriedskopf" und 2010 durch die feministische Installation "Der Muse reicht's!".

²⁶⁷ Vgl. u.a. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 102; Ingeborg Schemper, Begrüßung und Einführung. Vortrag im Rahmen der Tagung "Ge(l)ehrte Köpfe", Wien, 24.9.2014.

²⁶⁸ Vgl. BIG – Bundesimmobiliengesellschaft m.b.H., Der Muse reicht's. Zum Projekt, <http://www.dermusereichts.at/zum-projekt/>, zuletzt besucht am 30.4.2015.

²⁶⁹ Vgl. Engl, Pressekonferenz, 2.3.2015; Universität Wien, Ausschreibung für Kunstwettbewerb.

3.4 Zusammenfassung: Geschlechterpolitische Konnotationen des Wiener Universitätsgebäudes

Zusammenfassend ist das Hauptgebäude der Universität Wien geschlechterpolitisch ein vom androzentristischen Weltbild dominierter Bau, der aufgrund seiner Entstehungszeit bis heute zum größten Teil ein Denkmal des männlichen Bürgertums darstellt.

Die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstandenen nationalistischen Erinnerungsorte wurden durch eine gravierende Veränderung der universitären Erinnerungspolitik seit Anfang der 1990er-Jahre kritisch thematisiert.

Aus geschlechterpolitischer Perspektive ist interessant, dass die ungleiche Repräsentation von Frauen und Männern nicht in den Umgestaltungsprozess von 2005/06 einbezogen wurde. Die Umsetzung der Installation "Der Muse reicht's!" im Jahr 2010 zeugt gleichzeitig von einem Umdenken.

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den älteren Denkmälern der beiden Eingangsräume und setzt sich insbesondere mit den in ihnen ausgedrückten Geschlechtsbildern auseinander.

4. Eine geschlechterhistorische Analyse der "älteren Denkmäler" in den Eingangsräumen der Universität Wien

Die Gruppe der älteren Denkmäler umfasst die Gelehrtendenkmäler entlang der Arkadengänge (seit 1888)²⁷⁰, die Rektorentafel bzw. die Fakultätstafeln in der Aula (seit 1893)²⁷¹ sowie den Kastaliabrunnen im Zentrum des Arkadenhofs (1910)²⁷². Die Denkmäler wurden somit allesamt vor dem Ersten Weltkrieg initiiert und gelten daher, im Unterschied zu den im fünften Kapitel dieser Arbeit analysierten "jüngeren Denkmälern", die allesamt im 21. Jahrhundert umgesetzt wurden,²⁷³ als "ältere Denkmäler".

²⁷⁰ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 98.

²⁷¹ Vgl. ebd., 71, 88.

²⁷² Vgl. ebd., 105f.

²⁷³ Der Siegfriedskopf, der von 1923-2006 in der Aula der Wiener Universität gelegen hat, existiert nicht mehr in seiner ursprünglichen Form. Das 2006 entstandene Denkmal "Kontroverse Siegfriedskopf" verwendete die ursprünglichen Denkmalteile, setzte diese aber in einen anderen kritischen Kontext, wodurch die Installation definitiv als zeitgenössisches Denkmal des 21. Jahrhunderts betrachtet werden muss. (Vgl. Posch, "Siegfriedskopf"; Bele Marx, Gilles Mussard: "Kontroverse – Siegfriedskopf" 2003-2006.

Im Zuge dieses Kapitels werden die Installationen, gereiht nach dem Zeitpunkt ihrer Entstehung, einer geschlechterhistorischen Analyse unterzogen, die sich an folgenden Fragestellungen orientiert:

1) Welche konkreten **Geschlechtsbilder** vermittelt das jeweilige Denkmal? Lässt es sich hierbei in eine **bestimmte Tradition** einordnen?

Aufgrund des Entstehungszeitraums zwischen 1888 und 1910 kann davon ausgegangen werden, dass sich die Geschlechtsentwürfe in den untersuchten Denkmälern an den bereits beschriebenen Geschlechtsbildern des Bürgertums orientieren.

2) Wie und von wem wurden die Denkmäler initiiert und umgesetzt? Wer sind die **Entscheidungsträger (und -innen?)**, die die Macht hatten/haben, Denkmäler in Auftrag zu geben bzw. zu bewilligen und somit die Erinnerungspolitik an der Universität zu lenken? Inwieweit finden sich die Interessen der Auftraggeber (und -innen?) in den Installationen wieder?

3) Welche **gesellschaftlichen bzw. universitätspolitischen Prozesse** spiegeln sich im jeweiligen Denkmal wider? Welche Rolle hatte Gender in diesem Prozess?

4) Wie werden die Denkmäler und die darin vermittelten Geschlechtsbilder heute interpretiert? Weicht die heutige **Rezeption** der Denkmäler, bzw. insbesondere der Repräsentation der Kategorie Geschlecht in den Denkmälern, von der Rezeption zur Entstehungszeit ab?

Die einzelnen Fragestellungen werden nicht strikt chronologisch abgearbeitet, da sie als in sich verwobene Teile eines großen Ganzen gesehen werden. Neben den genannten Fragestellungen finden sich Vergleiche zwischen den Denkmälern in der Analyse wieder, wie auch Bezugnahmen auf die Räume und ihre geschlechterpolitische Konnotation, womit der Versuch unternommen wird, der Komplexität des Forschungsbereiches der Gender-topographie gerecht zu werden.

4.1 Die Gelehrtendenkmäler im Arkadenhof



Abb. 4: Gelehrtendenkmäler im Arkadenhof der Universität Wien

Die im vorangegangenen Kapitel bereits erwähnten 154 Büsten, Reliefs und Plaketten im Arkadenhof, die hauptsächlich ehemaligen Gelehrten der Universität Wien gewidmet wurden, entstanden auf Anregung des Architekten der Universität, der sich von den Innenhöfen der italienischen Renaissancepaläste und Universitäten sowie der geschlossenen Friedhofsform "campo santo" inspirieren ließ.²⁷⁴

Darüber hinaus finden sich in den Quellen Vergleiche mit der Walhalla von Regensburg, einer Anfang des 19. Jahrhunderts vom bayrischen König Ludwig I. initiierten Totenhalle für herausragende deutschsprachige Persönlichkeiten.²⁷⁵ Anders als die Walhalla beruhte jedoch das Konzept der Gelehrtendenkmäler Ferstels nicht auf primär nationalistischem Gedankengut, was sich u.a. darin zeigt, dass die Geehrten unterschiedlicher Herkunft sind.²⁷⁶

Die meisten Geehrten eint in erster Linie ihre Lehr- und Forschungstätigkeit an der Universität Wien, wobei vereinzelt auch Personen im Arkadenhof gewürdigt wurden, die nicht an der Universität gearbeitet hatten, ihr aber durch eine andere Weise verbunden waren. Darüber hinaus entstammt die Mehrzahl der Geehrten der bürgerlichen Klasse und, was für diese Arbeit von großer Relevanz ist, bis auf eine einzige Ausnahme – nämlich die Plakette

²⁷⁴ Vgl. Rüdiger, Die monumentale Universität, 45.

²⁷⁵ Vgl. Bernhard Bosse, Walhalla. Ruhmes- und Ehrenhalle an der Donau, <http://www.walhalla-regensburg.de/deutsch/index.shtml>, zuletzt besucht am 7.9.2014; Mario Schwarz, Die Symbolik des Baues. In: Hermann Fillitz (Hg.), Die Universität am Ring 1884-1984, Wien 1984, 36-49, hier 46.

²⁷⁶ Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 29-105.

für Marie von Ebner-Eschenbach – handelt es sich bei den Ehrungen um Ehrungen für Männer.²⁷⁷

Obwohl bis Anfang des 21. Jahrhunderts neue Büsten aufgestellt wurden,²⁷⁸ blieb die 1925 enthüllte Plakette für Marie von Ebner-Eschenbach bis heute die einzige permanente Ehrung einer Frau. Der Plakette für die Adelige, die 1900 als erste Frau an der Universität Wien ein Ehrendoktorat erhielt, kommt in vielerlei Hinsicht im von männlichen Bürgern dominierten Raum die Rolle einer Ausnahme zu.²⁷⁹

Im Folgenden wird nach Gemeinsamkeiten und damit verbunden nach historischen Männlichkeitsentwürfen in den Ehrungen gesucht. Generalisierungen sind unvermeidbar, da jede der 154 Büsten und Plaketten als Einzeldenkmal initiiert und umgesetzt wurde – ein weiterer Unterschied zur Walhalla, die streng normiert ist.²⁸⁰ Dennoch wirken die regelmäßig unter den Arkaden verteilten Würdigungen als Ensemble auf die Besucher und Besucherinnen des Gebäudes, weswegen die 154 Einzeldenkmäler hier als Denkmalgruppe analysiert werden.

4.1.1 Die Geehrten

Eine Auseinandersetzung mit den Ehrungen unter den Arkaden zeigt, dass in der Entstehungszeit der universitären Ruhmeshalle überproportional viele Männer geehrt wurden, die sich an den (Bildungs)reformen des 18. und 19. Jahrhunderts beteiligt hatten. Neben der 1889 aufgestellten Büste von Gerard van Swieten,²⁸¹ des ehemaligen Leibarztes Maria Theresias, der die Universitätsreformen des 18. Jahrhunderts mitgestaltet hatte, finden sich

²⁷⁷ Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 106f.

²⁷⁸ Unter nationalsozialistischer Herrschaft wurden Büsten jüdischer Geehrter entfernt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges konnten diese allerdings wieder aufgestellt werden. (Vgl. Thomas Maisel, *Damatio memoriae im Arkadenhof der Universität Wien. Die Beschädigung und Entfernung von Denkmälern während der NS-Herrschaft*. Vortrag im Rahmen der Tagung "Ge(l)ehrte Köpfe", Wien, 25.9.2014.) Die Tradition, Ehrungen im Arkadenhof umzusetzen, besteht bis heute, wobei das letzte Denkmal – eine Büste Sir Karl Poppers – 2002 aufgestellt wurde (Vgl. Thomas Maisel, *Gelehrte in Stein und Bronze*, 82.) und der Bereich danach weitgehend als abgeschlossen galt. Momentan findet allerdings wieder eine rege Debatte um die Wiederbelebung der Tradition statt. (Vgl. Gespräch der Autorin mit Herbert Posch, 4.12.2013, Institut für Zeitgeschichte. (Aufzeichnung im privaten Archiv der Autorin); Gespräch der Autorin mit Ingeborg Schemper, 25.9.2014, Institut für Kunstgeschichte. (Aufzeichnung im privaten Archiv der Autorin).)

²⁷⁹ Vgl. Maisel, *Gelehrte in Stein und Bronze*, 13, 96f.

²⁸⁰ Vgl. ebd., 12; Universität Wien, *Richtlinien für akademische Ehrungen der Universität Wien (§ 19 Abs. 2 Z 8 UG 2002)*, <http://satzung.univie.ac.at/richtlinien-fuer-akademische-ehrungen/>, zuletzt besucht am 10.4.2015.

²⁸¹ Die Büste wurde schon im 18. Jahrhundert im Auftrag von Maria Theresia von Franz Xaver Messerschmidt gefertigt. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts befindet sich nur mehr eine Kopie im Arkadenhof, da das Original (das sich nun im Unteren Belvedere befindet) gestohlen worden war. (Vgl. Maisel, *Gelehrte in Stein und Bronze*, 48.)

unter anderem die 1891 enthüllte Büste des aufgeklärten Verwaltungsreformers Josef Sonnenfels oder die 1899 enthüllte Büste von Anton Hye von Glunec, den Thomas Maisel in seiner Publikation über die Denkmäler im Arkadenhof als *"Verfechter der 'Lehr- und Lernfreiheit'"*²⁸² bezeichnet.²⁸³

Eine besondere Rolle kommt der Ehrung von Leo Graf von Thun-Hohenstein zu. Dem *"Schöpfer der Universitäts- und Mittelschulreform"*²⁸⁴ wurde gemeinsam mit Franz Exner und Hermann Bonitz ein ganzes Eck im Arkadenhof gewidmet. Das 1893 enthüllte Standbild Thun-Hohensteins *"steht im Zentrum der 'Universitätsreform-Gruppe' mit Bonitz und Exner"*²⁸⁵ und ist bis heute das größte Denkmal unter den Arkaden der Universität Wien.

Neben dem prominenten Erscheinungsbild des Denkmals von Thun-Hohenstein wurde die herausragende Bedeutung der Installation seinerzeit durch das beidseitige Engagement von Entscheidungsträgern an der Universität Wien sowie im "Ministerium für Cultur und Unterricht" für dessen Errichtung unterstrichen, wie auch durch die festliche Enthüllung des Denkmals im Zuge einer Tagung für Schulmänner.²⁸⁶ Dass die Enthüllung bewusst mit der Enthüllung der Rektorentafel in der Aula kombiniert wurde, verweist zudem auf das gemeinsame Anliegen der Denkmäler, berühmte Männer der Universitätsgeschichte zu ehren.²⁸⁷

Unter den Geehrten im Arkadenhof der Wiener Universität finden sich neben einigen politischen Akteuren hauptsächlich Persönlichkeiten, die primär durch ihre wissenschaftliche Leistung Anerkennung fanden, wie z.B. die Plastik des renommierten Chirurgen Theodor von Billroth, die 1897 enthüllt wurde.²⁸⁸ Ein Drittel aller Geehrten im Arkadenhof sind Mediziner,²⁸⁹ was aus heutiger Sicht paradox erscheint, da die medizinische Fakultät der Universität Wien seit 2004 nicht mehr Teil der Universität Wien ist.²⁹⁰ Die Ehrungen der Wissenschaftler unterscheiden sich optisch nicht von den Ehrungen für die Bildungsreformer, wengleich das Standbild Thun-Hohensteins eindeutig das größte Denkmal im Arkadenhof

²⁸² Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 52.

²⁸³ Vgl. ebd., 31, 52.

²⁸⁴ Ebd., 60.

²⁸⁵ Ebd.

²⁸⁶ Vgl. Hubert Szemethy, Das Thun-Exner-Bonitz-Denkmal im Arkadenhof der Wiener Universität. Vortrag im Rahmen der Tagung "Ge(l)ehrte Köpfe", Wien, 25.9.2014.

²⁸⁷ Vgl. ebd.

²⁸⁸ Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 95.

²⁸⁹ Vgl. Schemper, Begrüßung und Einführung. Tagung Ge(l)ehrte Köpfe, 24.9.2014.

²⁹⁰ Vgl. Medizinische Universität Wien, MedUni Wien klettert in "Times Higher"-Ranking, http://www.meduniwien.ac.at/homepage/news-und-topstories/?tx_ttnews%5Btt_news%5D=4746&cHash=3c744ce6b9f87dbe1b945cd38bd3e90c, zuletzt besucht am 11.5.2015.

ist. Es wurde aber innerhalb der gesamten Denkmalgruppe tendenziell kein Unterschied zwischen politischem und wissenschaftlichem Engagement für die Universität Wien gemacht.

4.1.2 Die Gelehrten Denkmäler im kollektiven Gedächtnis der Universität Wien

Die Denkmalgruppe im Arkadenhof der Universität Wien ist eine im deutschsprachigen Raum einzigartige Installation. Den Ehrungen kommt bis heute in allen Überblickswerken zur Geschichte der Universität Wien ein zentraler Platz zu,²⁹¹ 1932 und 2007 veröffentlichte die Universität Wien sogar jeweils ein Werk, das sich allein mit den Denkmälern im Arkadenhof beschäftigte.²⁹²

Der besondere Platz dieser Installation im kollektiven Gedächtnis der Universität Wien muss vor dem Hintergrund der langjährigen Bestrebungen für Ehrungen für verdiente Bürger gesehen werden. Schon als die Universität Wien noch in der "Neuen Aula", dem unter Maria Theresia entstandenem Universitätsgebäude in der Wiener Altstadt, beheimatet war, suchte das Rektorat 1832 um eine Erlaubnis für das Aufstellen von Büsten herausragender Gelehrter im Festsaal der Universität an. Bis 1778 war es ausschließlich Kompetenz der Regenten gewesen, Ehrungen aufstellen zu lassen, danach verfügte die niederösterreichische Landesregierung über die Entscheidungsmacht.²⁹³ Die Regierung genehmigte die Aufstellung von Büsten in der "Neuen Aula" allerdings nicht und empfahl dem Rektorat 1832, anstatt einer Büstenreihe für Gelehrte eine Büste des Kaisers im Festsaal aufzustellen.²⁹⁴

Als in der Zeit nach der Revolution 1848 zahlreiche Forderungen des männlichen Bildungsbürgertums umgesetzt wurden und 1867 die Lehr- und Lernfreiheit in der Verfassung verankert worden war,²⁹⁵ boten die neuen Räumlichkeiten der Universität Wien zum ersten Mal die Möglichkeit der Realisierung einer Erinnerungskultur abseits von kirchlichen und herrschaftlichen Einflüssen. Den Gelehrten Denkmälern kommt daher ein besonderer Platz im kollektiven Gedächtnis der Universität Wien zu, der von der Betonung des Bürgerlichen und der Eigenständigkeit der Universität gekennzeichnet ist.

²⁹¹ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 97-112; Gall, Kleiner Führer durch die Universität Wien, 58-70.

²⁹² Vgl. Richard Meister, Die Denkmäler im Arkadenhof der Universität Wien: ein Führer, Wien 1932; Thomas Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze. Die Denkmäler im Arkadenhof der Universität Wien, Wien 2007.

²⁹³ Vgl. Maria Pötzl-Malikova, Die Anfänge der Gelehrtenehrung an der Wiener Universität und die Bildnisse des Nicolaus von Jacquin. Vortrag im Rahmen der Tagung "Ge(l)ehrte Köpfe", Wien, 25.9.2014.

²⁹⁴ Vgl. Schemper, Begrüßung und Einführung. Tagung Ge(l)ehrte Köpfe, 24.9.2014.

²⁹⁵ Vgl. Walter Brunner, Die Hochschulautonomie in Österreich, Wien 1968, 54ff.

Daneben ist die zentrale Position der Denkmalgruppe im als Herzstück des Universitätsgebäudes geltenden Arkadenhof ein Faktor, der bis heute wesentlich zur Bekanntheit der Installation beiträgt. Da Heinrich von Ferstel dem Arkadenhof eine zentrale Rolle im Bau zusprach, welche die Universität bis heute weiterbetont und u.a. im Zuge der Renovierung 2005/06 stark berücksichtigte,²⁹⁶ stehen die Gelehrtendenkmäler räumlich weiterhin konkret als auch abstrakt für das Zentrum der Institution.

Auf die Tatsache, dass sich unter den Geehrten nur eine Frau befindet, wird in den 1934 und 1965 erschienenen Überblickswerken zur Geschichte der Universität Wien noch an keiner Stelle eingegangen und sogar in den Überblickswerken von 2007 wird das starke Ungleichgewicht zwischen geehrten Männern und der einzigen Ehrung für eine Frau nur am Rande erwähnt:

So betont Thomas Maisel in seiner Publikation "Gelehrte in Stein und Bronze" zwar, dass *"schon länger beklagt [wird], dass bislang nur eine einzige Frau im Arkadenhof vertreten ist"*²⁹⁷ und geht auch auf eine Ende 2005 mit Erlaubnis der Universität umgesetzte Intervention der Künstlerin Elisabeth Penker ein, die eine Büste Elise Richters (der ersten Dozentin der Universität Wien) aufstellen ließ.²⁹⁸ Allerdings schildert Maisel unkritisch, dass *"das Denkmal freilich [...] nur als zeitlich befristete 'Intervention' möglich"*²⁹⁹ war und es 2006 wieder entfernt werden musste. Weshalb das Denkmal *"freilich"* nur auf Zeit befristet war und wer das Projekt Penkers unterstützte, wird an keiner Stelle erläutert. Der Darstellungsweise Maisels fehlt es daher sowohl an einer kritischen Perspektive als auch an der nötigen Hintergrundinformation über die Geschichte von Frauen an der Universität Wien. Im ebenfalls 2007 erschienenen Überblickswerk Kurt Mühlbergers "Palast der Wissenschaften" bleibt die Rolle von Geschlecht in den Denkmälern unter den Arkaden sogar vollständig unerwähnt. Der ehemalige Leiter des Universitätsarchivs widmet nur der Plakette Marie von Ebner-Eschenbachs zwei Sätze, erwähnt in diesen aber nicht die damals schon emotionsgeladene Diskussion um die männlich dominierte Denkmalgruppe. Er schreibt: *"Als einzige Frau finden wir bislang die Dichterin Marie von Ebner Eschenbach (1830-1916) in den Arkaden. Die Schrifttafel wurde im Jahr 1925 hergestellt und würdigt die bedeutendste Dichterin Österreichs in ihrer Zeit, die am 1. September 1900 als erste Frau das philosophische Ehrendoktorat der Universität Wien erhalten hat."*³⁰⁰

²⁹⁶ Vgl. Jurenitsch, Winckler, Vorwort. In: Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 7.

²⁹⁷ Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 13.

²⁹⁸ Vgl. ebd.

²⁹⁹ Ebd.

³⁰⁰ Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 102.

Zusammenfassend geht aus der ersten Analyse der Ehrungen und ihrer Rezeption hervor, dass die Tradition, im Arkadenhof der Universität Wien Büsten und Plaketten für ehemalige Lehrende und Wirkende anzubringen, einen Erinnerungsort des männlichen Bildungsbürgertums darstellt. Die 1973 getätigte Aussage des Historikers Gerhardt Kapners, der die Denkmalgruppe im Wiener Arkadenhof als Rückzugsort des denkmalwütigen Bürgertums bezeichnete, besitzt somit weiterhin Aktualität.³⁰¹

Im Folgenden wird zuerst das Erscheinungsbild der Büsten und damit verbunden das darin vermittelte Bild von Geschlecht untersucht, um anschließend auf die bereits angesprochenen Debatten und Interventionen einzugehen, die primär geschlechterpolitisch motiviert sind.

4.1.3 Historische Geschlechtsbilder in den Gelehrten Denkmälern

Die insgesamt 152³⁰² männlichen Abbildungen unter den Arkaden vermitteln ein äußerst homogenes Männlichkeitsbild. Die meisten Büsten und Reliefs verbinden naturalistische und klassizistische Elemente, ein Spezifikum des Späthistorismus.³⁰³ Besondere Ausnahmen bilden das 1967 umgesetzte Relief Ignaz Semmelweis' (von Alfred Hrdlicka)³⁰⁴ und die 2001 enthüllte Büste Wilhelm Dantines (von Josef Zenzmair),³⁰⁵ die individueller und abstrakter gestaltet wurden. Insgesamt wirkt die Denkmalgruppe letztlich älter, als sie eigentlich ist, da die Mehrheit der 46 Denkmäler, die zwischen 1945 und 2002 errichtet wurden,³⁰⁶ sich nicht wesentlich von den älteren Darstellungen unterscheiden.

Sowohl die älteren als auch die jüngeren Abbildungen der Gelehrten orientieren sich großteils am bürgerlichen Männlichkeitsideal des 19. Jahrhunderts, das Männlichkeit mit Rationalität gleichsetzte.³⁰⁷ Opulente oder legere Kleidungsstücke fehlen daher genauso wie Zeichen von

³⁰¹ Vgl. Kapner, Ringstrassendenkmäler, 51.

³⁰² Neben der Plakette Marie von Ebner-Eschenbachs existiert eine zweite Plakette ohne jegliches Abbild. Die 1998 von der Medizinischen Fakultät gestiftete Tafel erinnert laut eigener Inschrift *"an die Lehrenden und in Ausbildung stehenden der Medizinischen Fakultät der Universität Wien, die in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft [...] verfolgt, vertrieben, ermordet wurden."* (Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 91.)

³⁰³ Vgl. Julia Strobl, Denkmal Moriz Kaposi. In: u:monuments, 23.10.2014, https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Denkmal_Moriz_Kaposi, zuletzt besucht am 25.4.2015.

³⁰⁴ Vgl. Elena Koren, Denkmal Ignaz Philipp Semmelweis. In: u:monuments, 10.3.2015, https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Denkmal_Ignaz_Philipp_Semmelweis, zuletzt besucht am 25.4.2015.

³⁰⁵ Vgl. Barbora Trebichalska, Denkmal Wilhelm Dantine. In: u:monuments, 16.10.2014, https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Denkmal_Wilhelm_Dantine, zuletzt besucht am 25.4.2015.

³⁰⁶ Vgl. Martin Engel, Zeitgemäß – Die Porträtbüsten an der Universität Wien nach 1945. Vortrag im Rahmen der Tagung "Ge(l)ehrte Köpfe", Wien, 25.9.2014.

³⁰⁷ Vgl. Hausen, Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte, 24; Gesa C. Teichert, Mode. Macht. Männer. Kulturwissenschaftliche Überlegungen zur bürgerlichen Herrenmode des 19. Jahrhunderts, (Gender-Diskussion, Bd. 14), Berlin 2013, 241.

Gefühlsregungen. Die ehemaligen Gelehrten wurden, bis auf Sir Karl Popper (2002),³⁰⁸ in ernster, tragender Miene verewigt. Somit demonstriert die Denkmalgruppe im Arkadenhof ein äußerst reduziertes Bild von Männlichkeit, das mit Ernsthaftigkeit und prestigeträchtiger Überhöhung der Würdenträger verbunden ist, aber Attribute der Andersartigkeit und Vielfalt exkludiert.

4.1.4 Die geschlechterpolitische Einordnung der Gelehrtendenkmäler

Die Ehrung geistiger Leistung einzelner Männer ist, wie bereits im zweiten Kapitel der Arbeit erwähnt wurde, ein typisches Merkmal der bürgerlichen Geschlechterhierarchie. Dem bürgerlichen Geschlechtsentwurf folgend blieben Frauen von der Öffentlichkeit und somit von öffentlichen Ehrungen weitgehend ausgeschlossen.³⁰⁹ Die einzigen weiblichen Darstellungen in der Öffentlichkeit waren Allegorien, die als Werteträger des Bürgertums "*die männliche Sicht des Weiblichen*"³¹⁰ darstellten, wie Biljana Menkovic mit Verweis auf Silke Wenk konstatiert.



Abb. 5: Denkmal von Ernst Wilhelm von Brücke mit anonymer weiblicher Allegorie

³⁰⁸ Vgl. Maisel, *Gelehrte in Stein und Bronze*, 82.

³⁰⁹ Hausen, *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, 24, 32, 44.

³¹⁰ Menkovic, *Politische Gedenkkultur*, 36.

Auch unter den Gelehrten Denkmälern befindet sich eine Allegorie. Es handelt sich hierbei um die Plastik einer halbnackten Frau, die rechts unterhalb der Skulptur des Physiologen Ernst Wilhelm von Brücke positioniert ist und den Geehrten anzuheben scheint.³¹¹ Er blickt im Gegenzug auf sie hinab. Bei dem vom Künstler Otto König geschaffenen und 1894 enthüllten Epitaph handelt es sich um eine der größten Ehrungen unter den Arkaden.³¹² Die anonyme weibliche Skulptur ist größer als der Geehrte selbst und sogar größer als etliche andere Ehrungen männlicher Würdenträger unter den Arkaden, dennoch geht aus der Position der Figuren und ihrem Erscheinungsbild hervor, dass die Allegorie durch ihre Existenz allein die Überlegenheit des Geehrten unterstreichen soll, während sie keinen Selbstzweck erfüllt.

Neben den eindeutig der bürgerlichen Geschlechterhierarchie zuordenbaren Merkmalen der existenten Ehrungen muss auch die Absenz weiblicher Ehrungen als Ausdruck der Marginalisierung der Erinnerung an weibliche Akteure thematisiert werden. Die Tatsache, dass 1897 und 1900, nach der Öffnung der philosophischen und medizinischen Fakultäten für weibliche Studierende,³¹³ keine Ehrungen für die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen stattfanden, die jahrzehntelang für Bildungsmöglichkeiten von Frauen gekämpft hatten, ist bezeichnend für die Ausgrenzung von Frauen aus dem kollektiven Gedächtnis der Universität Wien.

Im Gegensatz zur Erlangung der Lehr- und Lernfreiheit, die seit 1867 in der österreichischen Verfassung verankert ist,³¹⁴ betrachtete die Universität Wien die erkämpften Bildungsrechte von Frauen lange Zeit nicht als positive, identitätserweiternde Errungenschaften. Engagierte Persönlichkeiten, wie die Frauenrechtlerin Marianne Hainisch oder die erste Absolventin der Universität Wien, Gabriele Possanner, gerieten in Vergessenheit und sind heute, trotz zahlreicher Bemühungen feministischer Historikerinnen, nicht Teil der allgemeinen Erinnerungspolitik der Universität Wien, während die Revolution 1848 oder die Hochschulautonomie weiterhin wiederkehrende Bezugspunkte in den Überblickswerken und der Erinnerungskultur der Universität Wien darstellen.³¹⁵

³¹¹ Vgl. Abb. 5, Denkmal von Ernst Wilhelm von Brücke mit anonymer weiblicher Allegorie.

³¹² Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 93.

³¹³ Vgl. Heindl, Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich, 17.

³¹⁴ Vgl. Theodor Piffel-Perčević, Sinn und Verpflichtung der Hochschulautonomie, (Grazer Universitätsreden, Bd. 3), Graz 1966, 7.

³¹⁵ Vgl. u.a. Johann Jurenitsch, Georg Winckler, Vorwort. In: Kurt Mühlberger, Palast der Wissenschaft. Ein historischer Spaziergang durch das Hauptgebäude der Alma Mater Rudolphina Vindobonensis, Wien 2007, 7.

Die 1925 enthüllte Plakette von Marie von Ebner-Eschenbach stellt diesbezüglich keinen Versuch einer exemplarischen Würdigung einer ehemaligen Studentin oder bürgerlichen Frauenrechtlerin dar, sondern ist als Spezifikum zu sehen. Die Ehrentafel der adeligen Schriftstellerin,³¹⁶ die 1900 als erste Frau einen Ehrendokortitel an der Universität Wien erhalten hatte, wurde von Robert Weigl, einem Bewunderer Ebner-Eschenbachs, der auch eine Biografie verfasst hatte, initiiert und ordnungsgemäß über die zuständige Fakultät und die Artistische Kommission beantragt.³¹⁷ Sie unterscheidet sich in zwei wesentlichen Aspekten äußerlich von den Ehrungen männlicher Würdenträger im Arkadenhof:

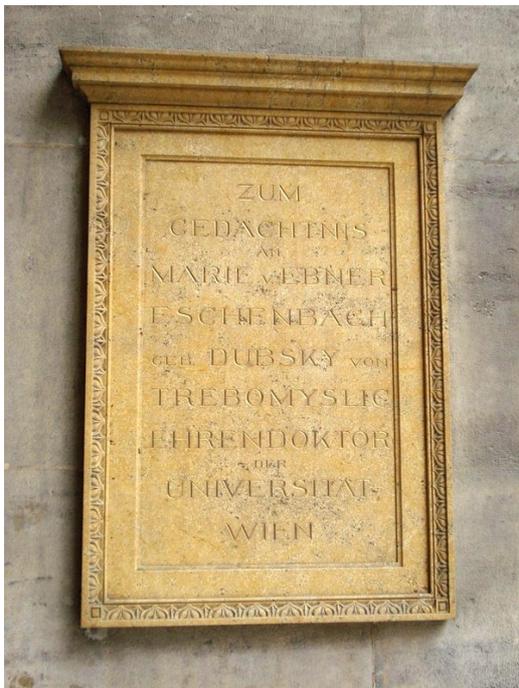


Abb. 6: Plakette für Marie von Ebner-Eschenbach

Zum einen stellt die Plakette Ebner-Eschenbachs die einzige Ehrung dar, die in einem Goldton gehalten wurde, während die Büsten und Reliefs für Männer in den Naturfarben der jeweiligen Steine oder Metalle gehalten sind. Die Farbwahl betont somit den Unterschied zu den fast ausnahmslos klassizistisch dargestellten Männern.

Zum anderen wurde Ebner-Eschenbach im Unterschied zu allen anderen Geehrten nicht bildhaft dargestellt. Nur durch eine Inschrift wird auf den Namen der bekannten Schriftstellerin verwiesen und darauf, dass ihr 1900 das Ehrendoktorat verliehen wurde: "*Zum*

³¹⁶ Vgl. Projekt Gutenberg-DE, Marie von Ebner-Eschenbach, <http://gutenberg.spiegel.de/autor/marie-freifrau-von-ebner-eschenbach-138>, zuletzt besucht am 11.11.2014.

³¹⁷ Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 97.

*Gedächtnis an Marie v. Ebner Eschenbach, geb. Dubsky von Trebomyslig. Ehrendoktor der Universität Wien*³¹⁸.

Die Gestaltung der Plakette in der sonst durchwegs homogenen Denkmalgruppe ist eindeutig Ausdruck des Umgangs mit ihrer, im Hinblick auf die Mehrheit der Geehrten, "andersartigen" Geschlechtszugehörigkeit. Wie im Folgenden erläutert wird, verweist auch der aktuelle Umgang der Universität Wien mit den Forderungen nach weiblichen Ehrungen im Arkadenhof auf den andersartigen Umgang mit Frauen in der Erinnerungspolitik der Universität Wien.

4.1.5 Interventionen

Auf die im Zentrum der Erinnerungspolitik der Universität Wien stehenden Gelehrten-
denkmäler richtet sich auch aus geschlechterpolitischer Sicht der Fokus aktueller
Auseinandersetzungen mit Erinnerung und Identität. Während die Tatsache, dass sich unter
den Denkmälern im Arkadenhof kein einziges weibliches Gelehrtendenkmal befindet, von der
Universität Wien lange überhaupt nicht hinterfragt wurde, muss sich die Institution seit
Anfang des 21. Jahrhunderts regelmäßig mit diesbezüglicher Kritik auseinandersetzen.
Feministische Studierende, Kunstschaffende, Forschende, sowie administrative Angestellte
der Universität Wien beteilig(t)en sich am Diskurs über fehlende Ehrungen von Frauen in der
wissenschaftlichen Welt in Österreich. Der Arkadenhof entwickelte sich zum zentralen Ort
für Interventionen, die auf den Umstand der Ungleichheit von Männern und Frauen in der
Ehrungs- und Erinnerungspolitik der Universität Wien aufmerksam machen wollten. Immer
wieder behängten Aktivistinnen die Gelehrtendenkmäler mit weiblichen Namensschildern
oder Bildern weiblicher Gelehrter, um auf den Androzentrismus der Denkmalgruppe
aufmerksam zu machen.³¹⁹

³¹⁸ Vgl. Abb. 6, Plakette für Marie von Ebner-Eschenbach.

³¹⁹ Vgl. Herbert Posch, Kunst & Zeitgeschichte. Erinnerung – Gedenken – Universität. In: Linda Erker u.a. (Hg.), Update! Perspektiven der Zeitgeschichte. Zeitgeschichtstage 2010, Wien 2012, 708-733, hier 712f.; Barbara Wessely, Denkmal anonymisierte Wissenschaftlerinnen 1700–2005 (Elise Richter). In: u:monuments, 2.12.2014, [https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Denkmal_anonymisierte_Wissenschaftlerinnen_1700-2005_\(Elise_Richter\)](https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Denkmal_anonymisierte_Wissenschaftlerinnen_1700-2005_(Elise_Richter)), zuletzt besucht am 24.5.2015.



Abb. 7: Interventionen 1

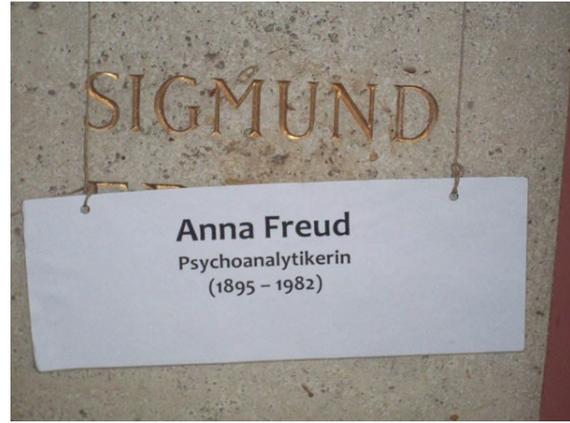


Abb. 8: Interventionen 2

Neben unautorisierten Interventionen gab es auch von der Universität bewilligte Ausstellungen, die das Ungleichgewicht der Geschlechter im Arkadenhof thematisierten. Die erste offiziell genehmigte Intervention war die temporäre Aufstellung einer Büste Elise Richters, welche die Künstlerin Elisabeth Penkers zum Gedenken an alle anonymisierten Wissenschaftlerinnen schuf. Die Büste befand sich im Studienjahr 2005/06 für einige Wochen im Arkadenhof, wobei derselbe Hof zur gleichen Zeit renoviert wurde und die Ausstellung daher kaum mediale Wirkung entfaltete.³²⁰



Abb. 9: Elisabeth Penkers Büste Elise Richters

Auch die Autorin dieser Arbeit initiierte als Teil ihrer Führung über die Geschichte des Frauenstudiums an der Universität Wien am Frauentag 2012 mit Erlaubnis der Universität

³²⁰ Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 13.

eine eintägige Intervention, während der Fotografien gebildeter Frauen des 19. und 20. Jahrhunderts auf die männlichen Büsten geklebt wurden.

Während es kein offizielles Statement der Universität Wien oder eines ihrer Entscheidungsträger gibt, weshalb bis heute keine Frauenbüste umgesetzt wurde, kann die Autorin dieser Arbeit berichten, dass in Diskussionen über die Gelehrten Denkmäler, die im Rahmen von Führungen geführt wurden, hauptsächlich zwei Argumente gegen das Aufstellen von Büsten für Frauen genannt werden:

1) Das erste Argument bezieht sich auf die geringe Bedeutung von Denkmälern allgemein und argumentiert mit der Behauptung, dass sich durch das nachträgliche Aufstellen nichts real verändern würde, es sich demnach nur um eine politisch korrekte Aktion handeln würde, auf die verzichtet werden könne. Dieses Argument wird erfahrungsgemäß von Männern und Frauen in gleichem Maße vorgebracht.

2) Das zweite Argument hat die Autorin bis dato nur von einzelnen Männern vernommen, welche die nachträgliche Ehrung von Frauen durch Büsten als unrechtmäßige "Gleichmacherei" auffassen. Vereinzelt werden auch Bedenken geäußert, dass es nicht genug Frauen zu ehren gäbe. Auch die Vorstellung, dass man nun gezwungen wäre, neben jede männliche eine weibliche Büste aufzustellen, und es dadurch zu angeblich willkürlichem Aufstellen von Büsten kommen würde, oder Bedenken, ob es überhaupt genug Platz für derartige Büsten gäbe, werden der Erfahrung der Autorin nach immer wieder im Zusammenhang mit der Angst vor "Gleichmacherei" vorgetragen.³²¹

Diese Vorbehalte stützen die These, dass Frauen in der Erinnerungspolitik der Universität Wien noch immer als das "andere Geschlecht" wahrgenommen werden, und ihnen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit nicht selbstverständlich ein Platz in der männlich konnotierten Öffentlichkeit zugestanden wird. Da im Zuge dieser Arbeit keine quantitative Erhebung über die Wahrnehmung von Geschlecht bei der Betrachtung der Denkmäler an der Universität Wien durchgeführt wurde, muss an dieser Stelle die Diskussion um Motive hinter der Ablehnung von Ehrungen für Frauen beendet werden. Abschließend werden die gegenwärtig öffentlich ausgetragenen Debatten um die Zukunft der Gelehrten Denkmäler beleuchtet.

³²¹ Die Autorin stützt sich hier auf ihre 4-jährige Erfahrung als Guide an der Universität Wien und die Meinungen hunderter Besucher und Besucherinnen über das Ungleichgewicht der Geschlechter im Arkadenhof der Universität Wien.

4.1.6 Die Zukunft der Gelehrtendenkmäler



Abb. 10: Marianne Madernas Ausstellung "Radical Busts"

Wenngleich 2010 mit "Der Muse reicht's!" im Universitätsgebäude erstmals eine Installation errichtet wurde, die sich thematisch der Absenz von Frauen in der Erinnerungspolitik der Universität Wien widmet,³²² wird der weiterhin bestehende Mangel an denkmalhaften Würdigungen von realen, mit der Universitätsgeschichte verbundenen Frauen immer noch von vielen feministischen WissenschaftlerInnen, Studierenden, Angestellten und Interessenten beklagt.

Die Universität Wien ist sich der Forderung nach weiteren Frauendenkmälern bewusst, wie u.a. die Zusammenarbeit mit der Künstlerin Marianne Maderna anlässlich des Jubiläumsjahres 2015 (650 Jahre Universität Wien) zeigt. Maderna, die schon seit Jahren versucht hatte, eine Erlaubnis für die Ausstellung ihrer feministischen Kunstwerke im Arkadenhof zu bekommen,³²³ durfte im Zeitraum vom 2.3. bis 26.4.2015 33 Büsten international bekannter Frauen im Arkadenhof aufstellen, wo sie unter dem Namen "Radical

³²² Vgl. Iris Andraschek, *Der Muse reicht's. The muse has had it*, Wien 2009.

³²³ Die Künstlerin kontaktierte unter anderem die Autorin selbst im Frühjahr 2012 und zeigte ihr ihre Kunstwerke.

Busts" ausgestellt waren.³²⁴ Während die 33 den männlichen Gelehrtendenkmälern gegenübergestellten Büsten Madernas im Arkadenhof keine an der Universität Wien tätigen Frauen zeigten, sondern verschiedenste, hauptsächlich aus dem englischen Sprachraum stammende, weibliche Persönlichkeiten (u.a. Janis Joplin oder Ada Lovelace)³²⁵ darstellten, wurden drei ebenfalls von Maderna gefertigte Büsten von Frauen mit Bezug zur österreichischen Universitäts- bzw. Frauengeschichte in einer Wandnische der Aula des Hauptgebäudes aufgestellt.³²⁶ Bei den drei Portraitierten handelt es sich um Lise Meitner und Marie Jahoda, die beide an der Universität Wien promoviert hatten (Meitner 1906 und Jahoda 1932)³²⁷, sowie um die Österreicherin Helene von Druskowitz, die 1878 ihr Studium in Zürich abgeschlossen hatte,³²⁸ da Frauen bis 1897 an der Wiener Universität kein Studium abschließen durften.³²⁹ Anders als die Büsten im Arkadenhof sollen die Büsten in der Aula während des gesamten Jubiläumsjahrs (2015) ausgestellt bleiben.³³⁰

Die Künstlerin, die ihr Konzept erstmals im Rahmen der Tagung "Ge(l)ehrte Köpfe" am 25.9.2014 präsentierte,³³¹ glaubt, *"dass Studierende durch die Ausstellung angehalten werden, die Biografien zu lesen, sich mit den Frauen auseinanderzusetzen."*³³² Die Initiatorin der Tagung "Ge(l)ehrte Köpfe", die Professorin für Kunstgeschichte Ingeborg Schemper, beschrieb die Intervention darüber hinaus als eine Möglichkeit des Aufbrechens des bereits

³²⁴ Vgl. Referat Genderforschung der Universität Wien, Radical Busts von Marianne Maderna: 3.3.-26.4.2015 (Arkadengang der Universität Wien), http://gender.univie.ac.at/veranstaltungen/andere-veranstaltungen/einzelansicht/article/ausstellung-radical-busts-by-marianne-madern/?tx_ttnews%5BbackPid%5D=116593&cHash=2a1cbe7028071f811acced23b72303f, zuletzt besucht am 13.4.2015.

³²⁵ Vgl. ebd. Die vollständige Liste (entnommen von der genannten Website): Maria Gaetana Agnesi, Hannah Arendt, Sara Baartman, Ingeborg Bachmann, Josephine Baker, Hildegard von Bingen, Maria Callas, Camille Claudel, Marie Sklodowska Curie, Mileva Maric-Einstein, Hatschepsut, Eva Hesse, Hypatia, Pöpstin Johanna, Janis Lyn Joplin, Frida Kahlo de Rivera, Maria Lassnig, Ada Lovelace, Maria Magdalena, Ana Mendieta, Maria Sibylla Merian, Maria Montessori, Meret Elisabeth Oppenheim, Sylvia Plath, Sappho, Mary Shelley, Susan Sontag, Gertrude Stein, Bertha Felicitas Sophie Freifrau von Suttner, Latife Ussaki, Christa Wolf, Mary Wollstonecraft, Virginia Woolf

³²⁶ Vgl. ebd.

³²⁷ Vgl. biografiA, Lise Meitner. In: biografiA biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen, <http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/meitner.htm>, zuletzt besucht am 13.4.2015; Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Die Arbeitslosen von Marienthal, http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/jahoda_marie.htm, zuletzt besucht am 13.4.2015.

³²⁸ Vgl. Ariadne – frauenspezifische Information und Dokumentation, Helene von Druskowitz. In: Projekt "Frauen in Bewegung", 11.12.2008, http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_druskowitz.htm, zuletzt besucht am 13.4.2015.

³²⁹ Vgl. Heindl, Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich, 17.

³³⁰ Vgl. Referat Genderforschung, Radical Busts von Marianne Maderna.

³³¹ Vgl. Julia Rüdiger, Scholars' Monuments (Wien, 24-26 Sep 14). In: H-ArtHist, 4.9.2014, <http://arthist.net/archive/8238>, zuletzt besucht am 4.11.2014.

³³² Vgl. Hanna Möller, Marion Wittfeld, Im Gespräch: Künstlerin Marianne Maderna. In: uni:view Magazin, 23.2.2015, <http://medienportal.univie.ac.at/uniview/wissenschaft-gesellschaft/detailansicht/artikel/im-gespraech-kuenstlerin-marianne-maderna/>, zuletzt besucht am 16.3.2015.

als abgeschlossen geltenden Raums für mögliche künftige Erinnerungszeichen, die Frauen miteinschließen.³³³

Im Rahmen der Pressekonferenz anlässlich der Ausstellungseröffnung kündigte der Rektor der Universität Wien, Heinz Engl, zudem erstmals die Ausschreibung eines künstlerischen Wettbewerbs an, aus dem ein Konzept zur Würdigung realer Frauen an der Universität Wien, und im Speziellen im Arkadenhof, hervorgehen soll.³³⁴

Zum Zeitpunkt des Abschlusses dieser Arbeit kann über die Umsetzung dieses Konzeptes, von dem sich sicherlich etliche feministische Forschende und Studierende eine Erweiterung der Gruppe der Gelehrtendenkmäler erwarten, nur gemutmaßt werden. Für diese Arbeit relevant ist vor allem die bereits jahrelang dauernde Auseinandersetzung um die Integration realer Frauen in ein prototypisch bürgerliches Denkmalensemble. Der Diskurs spiegelt die Tatsache wider, dass bürgerliche Frauen in Österreich lange nicht in die offizielle Denkmalkultur einbezogen waren und bis heute kaum Auseinandersetzungen mit vom bürgerlichen Geschlechtsbild behafteten Erinnerungsriten stattfinden.

Interessant wäre aus geschlechterpolitischer Perspektive überdies, ob die Ehrung "großer Frauen" im Rahmen der Denkmalgruppe im Arkadenhof einen gleichheitsfeministischen Ansatz verfolgen würde, der die weiblichen Gelehrten in ähnlicher Form wie die bereits dargestellten männlichen Gelehrten abbilden würde, oder ob ein differenzfeministischer Ansatz angestrebt werden würde, der versuchen würde, dem männlich konnotierten bürgerlichen Gelehrtenbild ein andersartiges Bild weiblichen Gelehrtentums gegenüberzustellen. Eine transformative bzw. postmoderne Sichtweise auf Gender müsste darüber hinaus die Frage nach der Konstruiertheit von Gender beinhalten, was angesichts der Übermacht der binären Geschlechterrepräsentation im Wiener Universitätsgebäude eine große Herausforderung wäre.³³⁵

³³³ Vgl. Schemper, Begrüßung und Einführung, Tagung Ge(l)ehrte Köpfe, 25.9.2014.

³³⁴ Vgl. Engl, Pressekonferenz, 2.3.2015. Die Ausschreibung und der Prozess zur Auswahl von konkreten Umsetzungskonzepten für die Ehrung von individuellen Wissenschaftlerinnen im Arkadenhof wurden von der Universität inzwischen eingeleitet. Diese neusten Entwicklungen konnte in dieser Arbeit aber nicht mehr im Detail berücksichtigt werden. (Vgl. Universität Wien, Ausschreibung für Kunstwettbewerb.)

³³⁵ Vgl. Regine Bendl, Andrea Leitner u.a., Geschlechtertheoretische Perspektiven und Gender Mainstreaming. In: EQUAL-Entwicklungspartnerschaft Qualitätsentwicklung Gender Mainstreaming (Hg.), Qualitätsentwicklung Gender-Mainstreaming, Bd. 2: Grundlagen, Wien 2007, 33-63, hier 37, 39, 43. Online einsehbar: http://www.qe-gm.at/produkte/downloads/Band%202/Bendl-Leitner-Rosenbichler-Walenta_Geschlechtertheoretische-Perspektiven.pdf, zuletzt besucht am 16.3.2015.

4.2 Die Rektorentafel und die Ehrentafeln

Im Folgenden werden die Rektorentafel und die Ehrentafeln (auch Fakultätstafeln genannt) einer geschlechterhistorischen Analyse unterzogen. Beide sich in der Aula befindlichen Denkmäler wurden 1890 in Auftrag gegeben und in gleicher Form unter der künstlerischen Leitung von Camillo Sitte und Kaspar von Zumbusch umgesetzt, weshalb sie hier gemeinsam untersucht werden.³³⁶



Abb. 11: Rektorentafel

³³⁶ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 70.

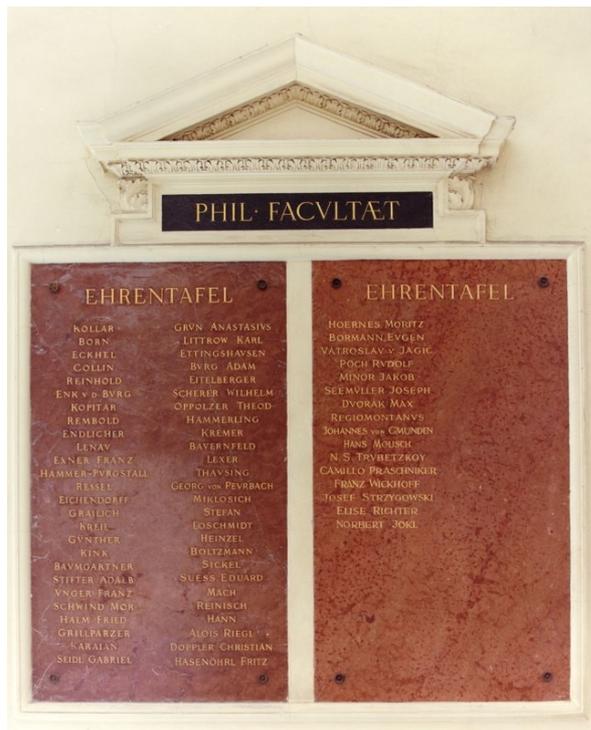


Abb. 12: Ehrentafeln

4.2.1 Große Männer

Ähnlich wie bei den Gelehrtendenkmälern im Arkadenhof handelt es sich bei der Rektorentafel und den Ehrentafeln um lange fortgeführte Traditionen der Universität Wien, die Ende des 19. Jahrhunderts initiiert wurden. Im Unterschied zu den von Heinrich von Ferstel angedachten Büsten und Plaketten unter den Arkaden wurden die Denkmäler in der Aula von Mitgliedern des Universitätssenats in Auftrag gegeben.

Am 9.12.1890, sieben Jahre nach dem Tod des Architekten Ferstel, schlugen der Archäologe Otto Benndorf und der Theologe Wilhelm Anton Neumann der Artistischen Kommission vor, *"Fasten der Rectoren"*³³⁷ sowie *"Marmor- und Bronzetafeln mit den Namen der Männer, die an der Universität gewirkt"*³³⁸ haben, anzubringen.³³⁹ In den Akten, welche die Entstehungsgeschichte von Rektorentafel und Fakultätstafeln dokumentieren, werden als Motive für die Umsetzung der Denkmäler zudem die Erinnerung an *"berühmte aus der Universität Wien hervorgegangene [...] Männer"*³⁴⁰ bzw. die Erinnerung an jene Männer, *"die als Rectoren der Universität von ihrer Gründung bis auf den heutigen Tag vorgestanden sind"*³⁴¹, genannt. Die

³³⁷ Zit. nach Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 70.

³³⁸ Ebd.

³³⁹ Vgl. ebd., 69f.

³⁴⁰ Archiv der Universität Wien, Rektoren- und Ehrentafeln, Senat S 225, Protokoll Nr. 2059, Studienjahr 1891/92, Folio 1.

³⁴¹ Archiv der Universität Wien, Rektoren- und Ehrentafeln, Senat S 225, Protokoll Nr. 2059, Studienjahr 1891/92, Folio 3.

Intention hinter den Installationen entspricht somit im Kern jener der Gelehrten Denkmäler im Arkadenhof und reflektiert den Wunsch nach Schaffung weiterer, Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend aus der Mode kommender, Bürgerdenkmäler.

4.2.2 Die ewig zweitrangigen Denkmäler

Anders als die Gelehrten Denkmäler dominieren die Denkmäler in der Aula nicht den Raum, u.a. da sie an für Denkmäler ungewöhnlichen Stellen positioniert sind:

Die Rektorentafel, in welche die Namen aller bekannter³⁴² Rektoren seit der Gründung der Universität Wien 1365 eingraviert wurden, befindet sich in einer Wandnische neben dem Haupteingang zum Universitätsgebäude.³⁴³ Da die Aula vor der Umgestaltung der Eingangsräume 2005/06 ein äußerst dunkler Raum war, musste die Tafel vor der Einführung des aktuellen Beleuchtungssystems trotz ihrer imposanten Größe äußerst unscheinbar gewirkt haben. Durch die 2005/06 installierte Beleuchtung tritt die Installation gewissermaßen in den Raum, wenngleich durch die periphere Position des Denkmals seine Raumwirkung weiterhin nicht als dominant bezeichnet werden kann.³⁴⁴

Die Ehrentafeln, die aus vier Marmortafeln bestehen, in welche Namen renommierter Absolventen (und einer Absolventin, nämlich Elise Richter) der historischen Fakultäten (Theologie, Jura, Medizin, Philosophie) eingraviert wurden, wurden an den Wänden neben den zu den Seitenaulen führenden Stiegenaufgängen angebracht.³⁴⁵ Durch die Positionierung an einem Ort, der nicht zum Verweilen einlädt, können die Tafeln, die erfahrungsgemäß vielen Studierenden und Forschenden überhaupt nicht bekannt sind, kaum Wirkung entfalten.

Die ungewöhnliche Lage der Denkmäler im Raum geht, den Dokumenten zur Entstehung der beiden Installationen folgend, auf rein pragmatische Gründe zurück, da die Eingangshalle, wie weite Teile des Universitätsgebäudes, auch Jahre nach der Inbetriebnahme des Baus am Ring, noch ungeschmückt war. Anstelle der heutigen Rektorentafel herrschte gar ein *"architektonischer Mangel"*³⁴⁶ vor, wie es in einem Schreiben an das Ministerium für Cultur und Unterricht 1892 heißt. Dort, wo nach den Plänen des verstorbenen Architekten eine

³⁴² Bis heute gibt es keine lückenlose Tradierung aller Rektoren der Universitätsgeschichte. (Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 70.)

³⁴³ Vgl. ebd., 13.

³⁴⁴ Vgl. Frühwirt, Aula der Universität Wien – Sanierung und Umbau.

³⁴⁵ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 88.

³⁴⁶ Archiv der Universität Wien, Rektoren- und Ehrentafeln, Senat S 225, Protokoll Nr. 2059, Studienjahr 1891/92, Folio 3.

Treppe zur Quästur hätte führen sollen, befand sich eine *"sog. blinde Thür, die nur den Zweck hat[te] die leere Wandfläche einer Nische zu verdecken."*³⁴⁷

Durch die Errichtung der Rektorentafel an eben jener Stelle konnte nun *"der doppelte Zweck erreicht werden"*, den baulichen Makel zu verdecken und zugleich an die Rektoren der Universität Wien erinnern zu können. Aus dem Konvolut über die beiden Denkmäler geht außerdem hervor, dass die Ehrentafeln an einer Stelle angebracht wurden, wo sich zuvor Orientierungspläne für das damals neue Gebäude befunden hatten.³⁴⁸ In beiden Fällen hatte die Anbringung an den wenig vorteilhaften Plätzen demnach funktionelle Gründe. Darüber hinaus ist anzunehmen, dass die Denkmäler in die Eingangshalle platziert wurden, um den schmucklosen Raum aufzuwerten, der im Unterschied zum Arkadenhof und zu den Repräsentationsräumen bis dahin über kein einziges Denkmal verfügt hatte.

Dieser pragmatische Zugang verdeutlicht aber gleichzeitig den geringen Stellenwert der Denkmäler im Vergleich zu den Gelehrtendenkmälern im Arkadenhof. Besonders die heute bereits musealisierten Ehrentafeln scheinen durch ihre Positionierung und die inhaltliche Überschneidung mit den weitaus prominenteren Gelehrtendenkmälern im Arkadenhof nebensächlich.

Das Interessante an den Denkmälern in der Aula ist daher insgesamt, dass sie auf die Initiative von Professoren der Universität Wien zurückgehen und daher als Beispiel für das Selbstbild hochrangiger männlicher Entscheidungsträger Ende des 19. Jahrhunderts gelten können. Im Folgenden wird auf die formalen Gestaltungselemente der Tafeln und ihre Bedeutung im Kontext der Zeit der Errichtung eingegangen, um darauf folgend die marginalisierte Rolle der Frauen in den Tafeln zu thematisieren und mit der Darstellungsweise der Kategorie Geschlecht in den Gelehrtendenkmälern im Arkadenhof zu vergleichen.

4.2.3 Die Fasten

Passend zu den Anleihen des italienischen Renaissancestils, den Heinrich von Ferstel für den Bau und dessen innenarchitektonische Ausgestaltung vorsah, orientierte sich Camillo Sitte (in Zusammenarbeit mit Kaspar von Zumbusch und anderen Mitgliedern der Artistischen Kommission) in der Umsetzung von der Rektoren- und den Ehrentafeln an der römischen Antike. Das lässt sich zunächst aus der Tatsache ablesen, dass die Rektorentafeln *"früher*

³⁴⁷ Ebd.

³⁴⁸ Ebd.

auch in Anlehnung an die römischen *fasti consulares* (Marmortafeln der höchsten Magistrate am Kapitol) *Rektorenfasten* genannt³⁴⁹ wurden, wie Kurt Mühlberger in seiner Publikation von 2007 ausführt.

Die "fasti consulares" waren Bestandteil einer römischen Tradition, die darin bestand, die Namen der Konsuln in Form von Listen festzuhalten.³⁵⁰ Der "Neue Pauly" bezeichnet sie als "*Magistratslisten*", die zunächst "*mit der Kalenderdarstellung verbunden [blieben], aber schon zu augusteischer Zeit auch separat erscheinen konnte[n] (F. Capitolini).*"³⁵¹

Die "Fasti Capitolini", welche eine der bekanntesten Formen dieser Listenführung darstellen, bestehen wie die Rektoren- und Ehrentafeln an der Universität Wien aus großen Marmortafeln, in welche in Kolonnen Namen eingemeißelt wurden.³⁵² Die Tafeln, die Mitte des 16. Jahrhunderts wiederentdeckt wurden und deren Fragmente sich heute in den Kapitolschen Museen in Rom befinden,³⁵³ waren ursprünglich öffentlich am Forum Romanum angebracht gewesen.³⁵⁴ Man geht von einer Befestigung am sogenannten "Partherbogen" aus,³⁵⁵ wodurch die Tafeln "*Besuchern beim Durchschreiten des Bogens die Geschichte Roms mit all ihren Leistungen bis in die Gegenwart des augusteischen Zeitalters vor Augen [führten].*"³⁵⁶

Der Rückgriff auf diese römische Tradition der Selbstinszenierung zeugt von überaus großem Selbstbewusstsein der Würdenträger der Universität Wien. Der Bezug zu einer primär politischen Tradition wirft zudem die Frage nach der politischen Entscheidungsmacht (reell und ideell) an der Universität Wien auf. Ein entscheidender Anteil an Macht wurde im Zuge der Schaffung neuer Hochschulrechte 1849 und 1873 an die Hochschulen selbst übertragen.³⁵⁷ Somit steht die Rektorentafel, die wohl nicht zufällig am selben Tag wie das Standbild Leo Thun-Hohensteins enthüllt wurde,³⁵⁸ für den Kampf um Hochschulautonomie und damit einhergehend für das gestärkte politische Selbstbewusstsein der bürgerlichen Entscheidungsträger an der Universität Wien, die ihre Unabhängigkeit in Form der Rektorentafel feierten

³⁴⁹ Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 73.

³⁵⁰ Vgl. Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, Bd. 4, Stuttgart 1998, 434.

³⁵¹ Ebd., 438.

³⁵² Vgl. Klaus Stefan Freyberger, Das Forum Romanum. Spiegel der Stadtgeschichte des antiken Roms, Mainz 2009, 67.

³⁵³ Vgl. Christopher J. Simpson, The Original Site of the Fasti Capitolini. In: *Historia* 42, Nr. 1, 1993, 61-81, hier 61,

http://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PPN=PPN345204425_0042&DMDID=dmdlog9&PHYSID=phys66, zuletzt besucht am 25.2.2014.

³⁵⁴ Vgl. Freyberger, Das Forum Romanum, 67.

³⁵⁵ Vgl. ebd., 66ff.

³⁵⁶ Ebd., 67.

³⁵⁷ Vgl. Brunner, Die Hochschulautonomie in Österreich, 54ff.

³⁵⁸ Vgl. Kapitel 4.1.

und mit der Schaffung einer Genealogie diesen Zustand sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft projizierten.

Gleichzeitig leugnet die Rektorentafel nicht vollständig das vorherrschende Gesellschaftsbild Ende des 19. Jahrhunderts, in dem der Adel immer noch über dem Bürgertum stand. Die Tafeln, auf welchen die Namen der Rektoren eingraviert wurden, befinden sich nämlich unter einer weitaus kleineren, aber zentral positionierten Tafel mit Namen von Habsburger Regenten (und einer Regentin, nämlich Maria Theresia), die wesentlich zur Universitätsgeschichte beigetragen haben.³⁵⁹ Diese Tafel wird allerdings wiederum von der Abbildung des Rektorssiegels in teilweise vergoldetem Carraramarmor übertrumpft,³⁶⁰ womit die Rektoren schlussendlich als primäre Akteure und die Regenten als sekundäre Akteure auftreten.

Auf den Ehrentafeln stehen wiederum Absolventen bzw. eine Absolventin (Elise Richter) im Mittelpunkt der Installation. Die Aufteilung der Namen auf vier räumlich getrennt angebrachten Tafeln der vier Fakultäten verdeutlicht den Wert jeder einzelnen Fakultät. Denn obwohl die Fakultäten damals wie heute über unterschiedliches Prestige verfügten, präsentieren sich die Ehrentafeln als vier gleich gestaltete Denkmäler und vermitteln so das Bild vier gleichberechtigter Schulen an der Universität Wien.

Gleichzeitig gelten die Ehrentafeln heute im Unterschied zu den Rektorentafeln *"weitgehend als abgeschlossene Gedenkform"*³⁶¹, weswegen sie vermutlich auch nicht bei der Umgestaltung der Aula 2005/06 und der Installierung des neuen Beleuchtungssystems berücksichtigt wurden. Aufgrund ihrer stark marginalisierten Rolle in der Erinnerungspolitik der Universität Wien stehen sie nicht im Fokus gegenwärtiger (z.B. geschlechterpolitischer) Diskussionen.

4.2.4 Die Rolle von historischen Geschlechtsbildern in Rektoren- und Ehrentafeln

Die Art der Repräsentation männlicher Würdenträger an der Universität Wien in der Rektorentafel und den Ehrentafeln hebt sich im Wesentlichen nicht von der Geschlechterrepräsentation im Arkadenhof ab. Männliche Namen, die wahrscheinlich aufgrund des Rückgriffs auf die römische Tradition der *Fasti Consulares* teilweise latinisiert wurden, dominieren die Installationen. Obwohl bis heute Namen von Rektoren in die Rektorentafel

³⁵⁹ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 70.

³⁶⁰ Vgl. ebd., 71.

³⁶¹ Forum Zeitgeschichte der Universität Wien, Ehrentafeln der Fakultäten, <http://www.forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/gedenkkultur/fakultaets-ehrentafeln/>, zuletzt besucht am 11.11.2014.

eingetragen werden, hat sich der Stil nicht verändert. Die Namen werden weiterhin in goldenen Lettern eingraviert und teilweise an das Lateinische angepasst (z.B. wurde der Rektor Wolfgang Greisenegger als Wolfgangvs Greisenegger verewigt). Auch wenn es bis heute keine weibliche Rektorin an der Universität Wien gegeben hat, ist davon auszugehen, dass deren Name in ähnlicher Weise (mit dem -a als weibliche Endung im Lateinischen) latinisiert werden würde.

Eine Repräsentation von Frauen als Rektorinnen oder Absolventinnen war zur Entstehungszeit der Tafeln aber mit Sicherheit noch nicht angedacht worden, da das komplementäre Geschlechtsbild allein bürgerlichen Männern jene "*Politikfähigkeit*"³⁶² zuschrieb, die es ihnen erlaubte, öffentliche Ämter auszuüben und als Person der Öffentlichkeit erinnert zu werden.³⁶³ Dennoch finden sich insgesamt drei weibliche Namen auf den Rektoren- und Fakultätstafeln. Sie stellen im Vergleich zu den über 900 männlichen Namen eine krasse Minderheit dar und ihnen kommt daher eine besondere Stellung zu. Im Folgenden werden die drei Namen und ihre geschlechterhistorische Bedeutung im Rahmen der Denkmäler untersucht.

Da Maria Theresia die Universität Wien im 18. Jahrhundert verstaatlichte und etliche Reformen im Bildungsbereich umsetzte, erscheint ihr Name auf der Regententafel. Ihre Rolle als Frau fällt hier kaum ins Gewicht, da ihr sozialer Stand hier mehr als ihr Geschlecht zählte. Auffällig ist, dass Maria Theresia, der im Festsaal der Universität neben Rudolph IV. auch eine Statue gewidmet wurde,³⁶⁴ neben Marie von Ebner-Eschenbach die einzige reale Frau war, die vor 1945 im Hauptgebäude der Universität Wien geehrt wurde, und dass beide Adelige waren. Das bestätigt die weiterhin vorherrschende Wichtigkeit des sozialen Standes um die Jahrhundertwende und belegt die These, dass das komplementäre Geschlechtsbild, das Frauen aus der Öffentlichkeit exkludierte, nicht im gleichen Maße für Adelige galt.

Die zweite Nennung eines weiblichen Namens, der Ausdruck "Alma Mater Rudolphina", der gleichzeitig der offizielle Name der von Rudolph IV. gegründeten Universität ist, ist hingegen typisch für das bürgerliche Geschlechtsbild. Hier wird, einer Vorgehensweise entsprechend, die charakteristisch für die Verwendung von Allegorien im Bürgertum und später im

³⁶² Gabriella Hauch, "Wir hätten ja gern die ganze Welt beglückt". Politik und Geschlecht im demokratischen Milieu 1848/49. In: ÖZG 9, Nr. 4: "1848" Revolution & Geschlecht, 1998, 471-495, hier 494.

³⁶³ Vgl. ebd., 494f.

³⁶⁴ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 126f.

Nationalismus war,³⁶⁵ ein weiblicher Ausdruck für eine eindeutig männlich konnotierte Institution verwendet.³⁶⁶

Der Begriff "Alma Mater", der wie eine Überschrift zur Rektorentafel steht, bedeutet wörtlich übersetzt "nährende Mutter" und war in der Antike ursprünglich "*Beiwort für röm. Göttinnen der fördernden Naturkräfte wie Tellus, Ceres u.a.*"³⁶⁷ Im Mittelalter stand der Begriff als Synonym für die Gottesmutter Maria, was sich z.B. in der marianischen Antiphon "Alma Redemptoris Mater" zeigt, deren Text aus dem Jahr 1054 stammt.³⁶⁸ Als im 11. Jahrhundert die Universität in Bologna gegründet wurde, deren Motto "*alma mater studiorum*"³⁶⁹ ist, wurde die Bezeichnung auf Hochschulen ausgeweitet, die sinnbildlich ihre Kinder mit Wissen ernähren. Heutzutage kommt dem Begriff primär diese Bedeutung zu, wenngleich er im allgemeinen Sprachgebrauch kaum mehr verwendet wird.³⁷⁰

Die Bezeichnung "Alma Mater" ist demnach eine sehr alte weibliche Allegorie, wobei dem Begriff der "nährenden Mutter" im Lauf der Geschichte unterschiedliche Szenarien zugeschrieben wurde. Wie Silke Wenk in ihrer Publikation "Versteinerte Weiblichkeit"³⁷¹ erläutert, sind Allegorien nie universell verständlich, sondern an erlernte Kategorien gebunden, die sich bei veränderten Machtverhältnissen verschieben.³⁷² Die Tatsache, dass der Alma Mater zunehmend ihre religiöse Bedeutung entzogen wurde und sie schlussendlich als Sinnbild des rationalen institutionell gebundenen Wissens galt, ist Ausdruck einer Veränderung der Rangordnung von Kirche, Staat und Bildung. Gleichzeitig verdeutlicht der Prozess der Bedeutungsveränderung der "Alma Mater" ihre eigentliche Sinnentleertheit, ein weiteres Spezifikum der weiblichen Allegorie nach Wenk.

Typisch für weibliche Allegorien ist weiters die Tatsache, dass die als weibliche Form auftretende Inschrift über der eigentlichen Rektorentafel steht und damit, überhöht ausgedrückt, einen Idealanspruch der Universität verkörpert, die sich im Konkreten aber nur aus Männern zusammensetzt.³⁷³ Hinzu kommt die Vermengung des Ideals der nährenden Mutter, des reinen Symbols, mit der realen Figur von Rudolf IV. Die "nährende rudolfinische

³⁶⁵ Der Begriff "Alma Mater" wird hier als weibliche Allegorie verstanden, wenngleich Silke Wenk sich in ihrer Arbeit auf allegorische Skulpturen bezieht.

³⁶⁶ Vgl. Wenk, *Versteinerte Weiblichkeit*, 75f.

³⁶⁷ Vgl. Brockhaus – Die Enzyklopädie in 24 Bänden. Studienausgabe, Bd. 1, Leipzig 2001, 409.

³⁶⁸ Vgl. Judith Roßbach, *Marianische Antiphonen*, <http://gemeinden.erzbistum-koeln.de/stifts-chor-bonn/dokumente/liturgie/antiphon.html>, zuletzt besucht am 16.3.2014.

³⁶⁹ Vgl. Università di Bologna, <http://www.unibo.it/it>, zuletzt besucht am 16.3.2014.

³⁷⁰ Vgl. Meyers großes Taschenlexikon. In 24 Bänden, Bd. 1, 6. Aufl., Mannheim 1998, 139.

³⁷¹ Silke Wenk, *Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne*, (Literatur – Kultur – Geschlecht, Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte, Große Reihe Bd. 5), Wien 1996.

³⁷² Vgl. ebd., 75.

³⁷³ Vgl. ebd., 101f.

Mutter" huldigt letztendlich primär dem Gründer der Universität und ist erst in zweiter Linie ein Ausdruck eines Weiblichkeitsideals, das auf europäische Hochschulen übertragen wurde.

Der dritte weibliche Name ist jener von Elise Richter, die 1897 unter den ersten Studentinnen an der Institution gewesen war und 1921 als erste Frau zur außerordentlichen Professorin ernannt wurde. Der Name der renommierten Romanistin wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in die Ehrentafel der Philosophischen Fakultät eingetragen, wobei aufgrund der Komplexität der Akten zu den Fakultätstafeln nicht klar ist, wann genau die Ehrung vollzogen wurde. In jedem Fall muss der Name, der 1943 im KZ umgekommenen Richter zwischen den Jubiläumsjahren 1965 und 1984 eingraviert worden sein, da er davor auf der Tafel nicht aufscheint und auf späteren Fotos bereits vorhanden ist.³⁷⁴

Die nachträgliche Eingravierung des Namens Richters stellt ein Unikum im gesamten Hauptgebäude der Universität Wien dar, da es sich hierbei um die einzige räumliche Ehrung einer weiblichen Absolventin im 20. Jahrhundert handelt. Erst 2003 folgten weitere Würdigungen der ersten Absolventinnen mit der Umbenennung zweier Hörsäle in Elise-Richter-Saal und Marietta-Blau-Saal.³⁷⁵

4.2.5 Zusammenfassung: Rektoren- und Ehrentafeln

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Rektoren- und Ehrentafeln im Vergleich zu den Gelehrtendenkmälern im Arkadenhof eine deutlich geringere Bedeutung für das kollektive Gedächtnis der Universität Wien haben, wenngleich die Rektorentafel anders als die Ehrentafeln durch ihre bessere Beleuchtung seit 2005/06 an Bedeutung gewonnen hat. Der Bedeutungsgewinn der Rektorentafel entspricht interessanterweise dem realen Bedeutungsgewinn der Rolle des Rektors der Universität Wien, der seit dem Universitätsgesetz von 2002 über mehr Entscheidungsmacht verfügt.³⁷⁶

Das geschlechterpolitische Bild, das die Denkmäler vermitteln, entspricht dem bürgerlichen Geschlechtsentwurf, welcher bürgerliche Männer und ihre Leistungen in den Mittelpunkt stellte. Da bürgerliche Frauen von der Ehrungspolitik ausgeschlossen waren, stellen die Nennungen von Frauen in den Denkmälern Ausnahmen dar. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg war Maria Theresia, die durch ihren Rang als Herrscherin über etliche Privilegien verfügte,

³⁷⁴ Vgl. Gall, Kleiner Führer durch die Universität Wien, 55-57.

³⁷⁵ Vgl. Dieter N. Unrath, Elise-Richter-Hörsaal. In: die universitaet online, 11.9.2003. Online einsehbar: http://www.forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/forum-geschichte/Texte/Richter-Elise-Hörsaal_2003.pdf, zuletzt besucht am 11.5.2015.

³⁷⁶ Vgl. Mitteilungsblatt der Universität Wien, UG 2002, Studienjahr 2012/13, Stück 35, Nr. 246, 27.6.2013, 4, https://www.univie.ac.at/mtbl02/02_pdf/20130627.pdf.

die einzige real existierende Frau, die in den Denkmälern genannt wurde. Danach folgte mit der Eintragung des Namens von Elise Richter lediglich eine weitere Ehrung einer Frau in den Installationen. Der durch die Denkmäler vermittelte bürgerliche Androzentrismus entspricht somit jener Verknüpfung von Macht und Männlichkeit, die sich schon in den Gelehrten-denkmälern gefunden hat.

Im nachfolgenden Kapitel geht es um den Kastaliabrunnen, der sich im Arkadenhof befindet und das letzte Denkmal darstellt, das vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs umgesetzt wurde. Anders als in den bisher untersuchten Denkmälern steht die Abbildung einer Frauengestalt im Mittelpunkt dieser Installation.

4.3 Der Kastaliabrunnen



Abb. 13: Der Kastaliabrunnen im Arkadenhof der Universität Wien (Vorderseite)



Abb. 14: Der Kastaliabrunnen im Arkadenhof der Universität Wien (Rückseite)

Der 1910 enthüllte Kastaliabrunnen befindet sich im Zentrum des Arkadenhofs der Universität Wien und stellt räumlich und bildhaft das Gegenstück zu den männlichen Ehrungen unter den Arkaden dar. Die ästhetisch ansprechend dargestellte Skulptur der Nymphe Kastalia dominiert das Denkmal. Die überlebensgroße in Stein gehauene Allegorie thront über einem verhältnismäßig kleinen, rein dekorativen Brunnen und zu ihren Füßen befindet sich die Schlange Python aus der griechischen Mythologie.³⁷⁷

Die Funktion des Denkmals offenbart sich bei der näheren Auseinandersetzung mit der mythologischen Bedeutung und der Rezeption der Figur der Kastalia. Kastalia, die Tochter des griechischen Flussgottes Acheloos, ertrank der Legende nach in einer Quelle, nachdem sie sich, auf der Flucht vor Apoll, in das Wasser gestürzt hatte.³⁷⁸ Die Quelle wurde dadurch geweiht und entwickelte sich zur kastalischen Quelle, die im antiken Griechenland in religiöse Rituale in Delphi eingebunden war.³⁷⁹ Erst später, zu hellenistischer Zeit und bei den Römern, wurde dem Quell "*prophetische Kraft*"³⁸⁰ nachgesagt. Die kastalische Quelle galt fortan als "*Musenquell*"³⁸¹. Richard Meister, der Autor eines Überblickswerkes zu den Denkmälern im Arkadenhof der Universität Wien aus dem Jahr 1932, bezeichnet die kastalische Quelle "*als Inspiration der Dichtung und Weisheit*."³⁸²

Als Erweiterung der konkreten Ehrungen unter den Arkaden dient der Kastaliabrunnen somit als Inspirationsquelle, wobei zunächst nicht klar ist, ob sie sich gleichermaßen an alle Studierenden und Lehrenden richtet oder, ähnlich der Funktion der weiblichen Allegorie im Denkmal von Wilhelm von Brücke, lediglich die Bedeutung der vorhandenen männlichen Gelehrtendenkmäler unterstützen soll.

4.3.1 Die Rezeption des Kastaliabrunnens

Wie Johann Karl Kirchknopf, der 2009 eine exzellente Seminararbeit über die geschlechterhistorische Bedeutung des Kastaliabrunnens verfasste, schrieb, "*wird Kastalia [in den Bänden, die anlässlich von Jubiläen der Universität Wien herausgegeben worden sind]*

³⁷⁷ Vgl. Archiv der Universität Wien, Kastalia Brunnen im Arkadenhof, Senat S 94.16, Folio 108.

³⁷⁸ Vgl. Hans von Geisau, Wilhelm Kroll, Kastalia. In: Georg Wissowa, Wilhelm Kroll (Hg.), Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Halbbd. 20: Ius librorum bis Katochos, Stuttgart 1919, Nachdruck 1997, Spalten 2336-2338; Benjamin Hederich, Gründliches Mythologisches Lexikon, Leipzig 1770, Nachdruck Darmstadt 1996, Spalten 645-646.

³⁷⁹ Vgl. Friedrich Muthmann, Mutter und Quelle. Studien zur Quellenverehrung im Altertum und im Mittelalter, Basel 1975, 115f.

³⁸⁰ von Geisau, Kroll, Kastalia, Spalte 2338.

³⁸¹ Herbert Hunger, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, 5. Aufl., Wien 1959, 181.

³⁸² Meister, Die Denkmäler im Arkadenhofe der Universität Wien, 5.

*stets als 'schmuckes Beiwerk' dargestellt."*³⁸³ Bis in das 21. Jahrhundert wurde der Kastaliabrunnen in den Überblickswerken der Universität Wien einhellig als ästhetisch ansprechendes, aber inhaltlich unbedeutendes Objekt beschrieben.³⁸⁴ Als Ergänzung der "großen Männer", die durch Büsten, Tafeln oder Statuen geehrt wurden, wurde der Kastaliabrunnen als reine Dekoration gesehen, was dem langen Fehlen universitärer wie gesamtgesellschaftlicher Auseinandersetzung mit Geschlechterbildern zuzuschreiben ist.

Die Künstlerin Iris Andraschek, die 2010 ein Denkmal schuf, das erstmals die Abwesenheit von Frauen in der Erinnerungspolitik der Universität Wien thematisierte, nutzte für ihre Installation den Kastaliabrunnen demonstrativ als räumlichen Ausgangspunkt. Die Installation "Der Muse reicht's!", die im fünften Kapitel der Arbeit näher untersucht wird, widmet sich exakt 100 Jahre nach der Errichtung des Kastaliabrunnens erstmals der Geschichte von Frauen an der Universität Wien und kann diesbezüglich als kritische Rezeption des älteren Denkmals gesehen werden.

Im Folgenden wird der geschlechterpolitischen Bedeutung des Kastaliabrunnens bzw. der Figur der Kastalia nachgegangen und, damit verbunden, die Bedeutung weiblicher Allegorien im Kontext der Entstehungszeit des Denkmals herausgearbeitet.

4.3.2 Der weibliche Opfermythos im Kastaliabrunnen

Dem Mythos der kastalischen Quelle liegt eine überaus brutale Geschichte zugrunde, da erst der gewaltsame Tod der Kastalia ihr ihre Bedeutung als Inspirationsquelle verleiht. Kastalia wird also nicht freiwillig zum Symbol für Inspiration, sie fällt Apoll und letztlich der Wasserquelle zum Opfer. In der Installation im Arkadenhof wurden interessanterweise auch ihre Mörder verewigt: Während die Quelle, die durch Kastalias Tod geweiht wurde, durch den Brunnen an der Vorderseite angedeutet wird, befindet sich auf der Rückseite des Denkmals eine in Stein gemeißelte Darstellung des Gottes Apoll bei der Ermordung der Schlange Python.³⁸⁵ Wenngleich die Skulptur der Kastalia überlebensgroß das Denkmal dominiert, wird so darauf hingewiesen, dass sie den Kräften des Gottes bzw. der Natur ausgeliefert ist und in der Geschichte über die kastalische Quelle die Rolle des Opfers einnimmt.

³⁸³ Kirchknopf, Männliche Werte und weibliche Opfer, 2.

³⁸⁴ Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 18; Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 105f.

³⁸⁵ Vgl. Abb. 12, Der Kastaliabrunnen im Arkadenhof der Universität Wien (Rückseite).

Silke Wenk geht in ihrer Publikation "Versteinerte Weiblichkeit" explizit auf die Rolle des Opfermythos in weiblichen Allegorien ein und bezeichnet ihn als *"Tilgung des Weiblichen"*³⁸⁶. Wenk sieht einen Zusammenhang zwischen dem beliebten Motiv des weiblichen Opfers und der Errichtung eigenständiger weiblicher Allegorien um die Jahrhundertwende (19./20. Jahrhundert). Die *"Hinrichtung"*³⁸⁷ des Weiblichen ist laut Wenk symbolisch an die *"Aufrichtung"*³⁸⁸ von Frauen – in Form von ästhetisch ansprechenden Skulpturen – geknüpft; die beiden Prozesse werden von Wenk als *"zwei Seiten eines Vorgangs"*³⁸⁹ beschrieben. Als Beispiel kann unter anderem das Motiv von schönen Frauenleichen dienen, das seit der Romantik tradiert wird und *"auf die große Bedeutung von Opfermythen in der jüngsten Geschichte unserer Kultur"*³⁹⁰ verweist.

Wenk argumentiert weiter, dass die Rolle des weiblichen Opfers in verschiedenen Diskursen bis heute wiederholt wird, die Skulptur als dauerhaftes Medium allerdings eine *"besondere Form dieses Durchspielens"*³⁹¹ bietet, da sie mit der Überwindung des Todes bzw. seiner Erinnerung *"aufs engste verknüpft"*³⁹² sei.

Die Figur der Kastalia ist in dieser Hinsicht besonders stark von der Vereinnahmung durch den Opfermythos geprägt, da ihre Gestalt auf die Bedeutung der Quelle reduziert wird, in welcher sie verstarb. Die tradierte Annahme, dass ihr gewaltvoller Tod das Wasser der Quelle geweiht hätte, tilgt im Sinne Wenks jede Form subjektiver Weiblichkeit. Stattdessen ist die Skulptur der Kastalia als reine Projektionsfläche zu sehen, die das androzentristische Geschlechtsbild der damaligen Zeit wiedergibt.

Wird die Opferung Kastalias als Opferung subjektiver Weiblichkeit nach Wenk aufgefasst, kann das Denkmal darüber hinaus als Ausdruck des universitären bzw. bürgerlichen Widerstandes gegen die Einführung des Frauenstudiums gesehen werden. Eine derartige Interpretation würde in den Diskurs zu Beginn des 20. Jahrhunderts passen, in dem das Vordringen von Frauen in bis dahin Männern vorbehaltenen Bereichen offen als Bedrohung bezeichnet und diskutiert wurde.³⁹³

³⁸⁶ Wenk, Versteinerte Weiblichkeit, 120.

³⁸⁷ Ebd., 122.

³⁸⁸ Ebd.

³⁸⁹ Ebd.

³⁹⁰ Ebd., 123.

³⁹¹ Ebd.

³⁹² Ebd.

³⁹³ Vgl. u.a. Paul Julius Möbius, Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes, Halle 1903.

Der erste Entwurf des Kastaliabrunnens wurde schon 1894 präsentiert, drei Jahre bevor die erste Fakultät Frauen zum ordentlichen Studium zuließ, während zum Zeitpunkt der Errichtung des Denkmals, 1910, Frauen bereits an zwei von vier Fakultäten studieren durften. Der Zeitrahmen der Planung des Denkmals (der sich aufgrund des Todes des Initiators erheblich verzögert hatte)³⁹⁴ passt somit in die Zeit öffentlich geführter Debatten über die Sinnhaftigkeit des Frauenstudiums und kann als demonstratives Zurechtrücken des bürgerlichen Geschlechtsbildes interpretiert werden.

4.3.3 Der Nationalismus und der Kastaliabrunnen

Interessanterweise finden sich neben der griechischen Mythologie auch Bezüge zur deutschen Mythologie im Denkmal. Auf der linken Seite der allegorischen Darstellung befindet sich mit der Inschrift "Mein Schlaf ist Träumen, mein Träumen aber ward zur Erkenntnis" ein Satz, den der Philologe Hans von Arnim in Anlehnung an die Worte Erdas bei Richard Wagner formuliert hatte.³⁹⁵

Es handelt sich dabei um eine Abwandlung der ersten Szene im dritten Akt der Oper Siegfried von Richard Wagner, in welcher Wotan Erda weckt, um sie um Rat zu fragen.³⁹⁶ Die Verwendung eines Satzes aus der Oper Siegfried wirft die Frage auf, inwieweit der Kastaliabrunnen eine Projektionsfläche deutschnationaler Strömungen Ende des 19. Jahrhunderts/Anfang des 20. Jahrhunderts darstellt.

Der Verdacht nationalistischer Einflüsse liegt umso näher, als, wie im zweiten Kapitel dieser Arbeit beschrieben wurde, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weibliche Allegorien vermehrt als Werkzeuge des Nationalismus verwendet wurden. Die weibliche Personifikation der Nation sollte das Volk einen.³⁹⁷ Das vorwiegend aus männlich konnotierten Bereichen (Militär, Politik und Öffentlichkeit) bestehende Konzept der Nation schloss im realen Leben Frauen jedoch weiterhin aus. Die nationalistische Allegorie diente, im Unterschied zu ihrer früheren Funktion der Hervorhebung der Bedeutung einzelner Männer, als abstrakte Identifikationsfigur für alle "Söhne" der Nation.

Im Zusammenhang mit der Entstehung des Kastaliabrunnens ist jedenfalls bekannt, dass Heinrich von Ferstel für die Mitte des Arkadenhofs ursprünglich eine Reiterstatue Rudolphs

³⁹⁴ Vgl. Archiv der Universität Wien, Kastalia Brunnen im Arkadenhof, Senat S 94.16, Folio 108, 110, 112.

³⁹⁵ Vgl. Meister, Die Denkmäler im Arkadenhofe der Universität Wien, 5.

³⁹⁶ Vgl. Kirchknopf, Männliche Werte und weibliche Opfer, 8.

³⁹⁷ Vgl. Wenk, Versteinerte Weiblichkeit, 101.

IV. vorgesehen hatte.³⁹⁸ Im Unterschied zu seinem Vorschlag, eine Art von "Walhalla" unter den Arkaden zu errichten, der mit Begeisterung auch nach seinem Tod umgesetzt wurde, wurde das Denkmal des Habsburgers nie in Auftrag gegeben.

Aus den untersuchten Akten im Universitätsarchiv konnten keine Gründe dafür ausfindig gemacht werden. Jedoch erweisen sich die in dieser Arbeit untersuchten Eingangsräume retrospektiv eindeutig als Orte, an denen primär bürgerlichen Akteuren gehuldigt wurde, während sich im ersten Stock des Gebäudes mit den prominent positionierten Statuen Rudolphs IV. und Maria Theresias im Festsaal sowie der Statue Kaiser Franz Josephs bei der Juristenstiege drei Monarchendenkmäler befinden.

Die Errichtung des Kastaliabrunnens Anfang des 20. Jahrhunderts anstelle eines Denkmals für den Gründer der Universität kann als nationalistische Entscheidung gesehen werden, die gleichzeitig auch der bürgerlichen Ehrungs- und Denkmalkultur entspricht. Als Substitut für Rudolph IV. erfüllt der Brunnen eine interessante Rolle. Denn während bei der Umsetzung einer Reiterstatue des Habsburgers die Gelehrtendenkmäler wie ihm untergeordnete Bürger gewirkt hätten, kehrt der Kastaliabrunnen diese Hierarchie um. Durch ihn rücken die Gelehrten und ihre Leistung ins Zentrum, während die überlebensgroße Skulptur der Kastalia auf ihre Funktion als Inspirationsquelle beschränkt ist. Daraus ist auch abzuleiten, dass das Denkmal sich in erster Linie an die Gelehrtendenkmäler richtet, ohne welche es nicht entstanden wäre.

Durch die Präsenz einer ästhetisch ansprechenden Frauengestalt wird so, der bürgerlichen Denkmalkultur entsprechend, die Bedeutung bereits präserter Denkmäler, welche die Leistung männlicher Bürger würdigen, überhöht. Der hinter der Figur stehende Opfermythos unterstreicht diese Funktion zusätzlich. Anders als typisch nationalistische Allegorien sucht die Figur der Kastalia außerdem nicht nach gesellschaftlicher Einigung, sondern richtet sich an einen exklusiven Bereich der Gesellschaft.

4.3.4 Zusammenfassung: Kastaliabrunnen

Es lässt sich festhalten, dass der Kastaliabrunnen für die zunehmende Nationalisierung des Bürgertums zu Beginn des 20. Jahrhunderts steht sowie für die weiterhin dominante Rolle von Männern in der Gesellschaft der damaligen Zeit. Die untergeordnete Rolle von Frauen offenbart sich in der inspirationsgebenden Funktion des Denkmals, die Figur der Kastalia

³⁹⁸ Vgl. Schwarz, Die Symbolik des Baues, 47; Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 105.

selbst erscheint als sinnentleert und passiv. Lediglich durch ihre Opferung bzw. die Weihung einer Wasserquelle erlangt sie Bedeutung.

Das Denkmal, das zwar als Einzeldenkmal errichtet wurde, aber ohne die bereits vorhandenen Gelehrtendenkmäler kaum umgesetzt worden wäre, gibt das bürgerliche Geschlechtsbild Ende des 19. Jahrhunderts wieder, welches Frauen im öffentlichen Raum höchstens die Rolle männlich initiiertes Projektionsflächen zustand.

4.4 Zusammenfassung: "Ältere Denkmäler" (1888-1910)

Zusammenfassend ist zu sagen, dass alle untersuchten Denkmäler, die zwischen 1888 und 1910 entstanden sind, dem komplementären Geschlechtsbild entsprechen, welches Frauen aus der Öffentlichkeit und der dort stattfindenden Ehrungspolitik ausschließt. Die durch Abbildungen und Schriftzüge gewürdigten Männer wurden mit großer Seriosität und mit Bezügen zu älteren, als ehrwürdig geltenden Traditionen verewigt, während sich die wenigen weiblichen Abbildungen und Namen deutlich von den männlichen Ehrungen unterscheiden.

Von den insgesamt sechs Frauen, die auf den aus heutiger Sicht älteren Denkmälern auftreten, war nur eine, Elise Richter, tatsächlich an der Universität Wien tätig. Marie von Ebner-Eschenbach, der 1900 der erste Ehrendoktorinentitel verliehen wurde, war der Universität Wien indirekt verbunden, während Maria Theresia als Regentin wichtige Reformen einleitete. Diesen drei realen Frauen stehen drei weibliche Allegorien gegenüber: Die anonyme Muse, die Teil der Ehrung des Gelehrten Wilhelm von Brücke ist, die Alma Mater als fiktive Personifikation der Universität sowie die Nymphe Kastalia.

Von den sechs Frauen wurden vier durch ihre Namen geehrt, bei den einzigen beiden Abbildungen von Frauen handelt es sich um Allegorien.

5. Die Denkmäler jüngerer Zeit in den Eingangsräumen der Universität Wien und ihre geschlechterpolitische Bedeutung

Während an der Universität Wien in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg etliche bis heute bestehende Denkmäler initiiert wurden, wurde danach bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts, abgesehen von der Erweiterung älterer Installationen (d.h. der kontinuierlichen Eintragung in

die Rektoren- und Ehrentafeln und dem Aufstellen weiterer Denkmäler innerhalb der Gruppe von Gelehrtendenkmälern), lediglich eine neue Installation in den Eingangsräumen der Universität umgesetzt, nämlich der Siegfriedskopf, der von 1923 bis 2003 in seiner Ursprungsform bestand und danach in kritischer Form neuinterpretiert wurde.³⁹⁹ Im Folgenden wird daher der Frage nachgegangen, welche Gründe die lange Abstinenz an Denkmälern hatte und wie sich die Denkmalkultur der Universität Wien seit 1914 verändert hat.

5.1 Die Erinnerungskultur der Universität Wien 1914-2015

Wie aus den Akten zur Entstehung des Siegfriedskopfs hervorgeht, planten Entscheidungsträger der Universität Wien schon während des Ersten Weltkrieges die Anbringung von Gedenktafeln zur Erinnerung an die an der Front gefallenen Studenten und Mitarbeiter der Wiener Universität. Freiwillige Helferinnen, die im damals als Lazarett dienenden Hauptgebäude arbeiteten, erstellten Listen mit den Namen der Gefallenen, allerdings wurden die geplanten Tafeln, deren Umsetzung schon 1914 ins Auge gefasst worden war, aus logistischen und finanziellen Gründen, nie umgesetzt.⁴⁰⁰

Der Siegfriedskopf, der als offizielles Gefallenendenkmal schließlich 1923 in der Aula enthüllt wurde, wurde hingegen von der deutschnationalen "Deutschen Studentenschaft" finanziert und der Universität Wien geschenkt.⁴⁰¹ Die Universität Wien duldete in Folge 80 Jahre lang, dass eine deutschnationale Burschenschaft ihre Sicht auf den Ersten Weltkrieg als Teil der offiziellen Erinnerungskultur der Institution propagierte.

Dass es in der Zwischenkriegszeit zu keinen weiteren Denkmalinitiierungen kam, ist mit großer Wahrscheinlichkeit der finanziellen Notlage des österreichischen Staates zuzuschreiben, der sich zuvor tatkräftig an der Finanzierung der älteren Installationen beteiligt hatte, was unter anderem bei der Finanzierung der Gelehrtendenkmäler im Arkadenhof deutlich wird.⁴⁰² Dort wurden in der Zwischenkriegszeit zwar weiterhin Büsten und Plaketten initiiert (zwischen 1919 und 1938 wurden 26 neue Büsten und Plaketten umgesetzt, worunter

³⁹⁹ Vgl. Posch, "Siegfriedskopf".

⁴⁰⁰ Vgl. Archiv der Universität Wien, Gefallenendenkmal "Siegfriedskopf", Senat 93.30, Z.366 ex 1914/15, Folio 9; Z.834 ex 1918/19, Folio 8; Z.1027 ex 1918/19, Folio 4.

⁴⁰¹ Vgl. Ulrike Davy, Die Errichtung des Siegfried-Kopfes und die Deutsche Studentenschaft. In: Ulrike Davy, Thomas Vašek, Der "Siegfried-Kopf". Eine Auseinandersetzung um ein Denkmal in der Universität Wien, Wien 1991, 9-30, hier 10ff.

⁴⁰² Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 29-105.

sich unter anderem die Ehrentafel für Marie von Ebner-Eschenbach 1925 befand)⁴⁰³, im Unterschied zu den Denkmalssetzungen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bzw. auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde von den 26 Denkmalsetzungen allerdings nur eine einzige Ehrung, die 1919 enthüllte Plakette für den Altphilologen Karl Schenkl, von öffentlicher Hand mitfinanziert.⁴⁰⁴

Sowohl im Fall des Siegfriedskopfs als auch der überwiegenden Mehrheit an Gelehrten-denkmälern, die in der Ersten Republik errichtet wurden, handelt es sich somit um private Stiftungen, was den bereits geäußerten Verdacht, dass die angespannte Wirtschaftslage des Staates weitere Denkmalerrichtungen behinderte, bekräftigt.

Nach dem Anschluss Österreichs an Nazideutschland erfolgte durch nationalsozialistische Studierende die Entfernung von Büsten und Plaketten jüdischer Gelehrter aus dem Arkadenhof.⁴⁰⁵ Wie ein Foto von der offiziellen nationalsozialistischen Langemarck-Feier vom 11.11.1938 dokumentiert, diente der Siegfriedskopf in der Aula als Versammlungsort eben jener nationalsozialistischer Studenten und kann daher als deutschnationaler wie nationalsozialistischer Erinnerungsort gesehen werden.⁴⁰⁶



Abb. 15: Langemarck-Feier in der Aula der Universität Wien (11.11.1938)

⁴⁰³ Vgl. ebd.

⁴⁰⁴ Vgl. ebd., 68.

⁴⁰⁵ Maisel, *Damnatio memoriae im Arkadenhof der Universität Wien. Tagung Ge(l)ehrte Köpfe*, 25.9.2014.

⁴⁰⁶ Vgl. Posch, "Siegfriedskopf"; Forum Zeitgeschichte der Universität Wien, "Siegfriedskopf", <http://forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/projekte/siegfriedskopf/>, zuletzt besucht am 31.12.2014; Abb. 13: Langemarck-Feier in der Aula der Universität Wien (11.11.1938)

Da zwischen 1938 und 1945 ebenfalls keine anderen Denkmäler in den Eingangsräumen der Universität Wien initiiert wurden, wurde dem Siegfriedskopf die alleinige Rolle als identitätsstiftendes Denkmal für nationalsozialistische Studierende und Lehrende der Wiener Universität zugeschrieben.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die zuvor entfernten Gelehrtendenkmäler wieder aufgestellt, daneben erfolgte aber keine kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Bis Anfang des 21. Jahrhunderts erfolgten in der Aula und im Arkadenhof nur Nachträge in den bereits bestehenden Denkmalgruppen.

Nachdem die Mitverantwortung von ÖsterreicherInnen an nationalsozialistischen Verbrechen im Zuge der Waldheimaffäre zum ersten Mal in der breiten Öffentlichkeit diskutiert wurde, befassten sich Historikerinnen und Historiker der Universität Wien vermehrt kritisch mit der Geschichte des Nationalsozialismus an der hiesigen Universität.⁴⁰⁷ Daraus entstanden auch Konzepte zur Umsetzung neuer Denkmäler, die sich kritisch mit den Themengebieten Nationalsozialismus und Antisemitismus auseinandersetzen.

Obwohl Anfang der 1990er-Jahre ein Erinnerungsboom einsetzte, der sich sowohl durch fachinterne Diskurse, geprägt von den Publikationen Pierre Noras,⁴⁰⁸ aber auch durch die erneute Umsetzung zahlreicher Denkmäler im öffentlichen Raum auszeichnete, wurde die Errichtung von Einzeldenkmälern, die sich kritisch mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen, in den repräsentativen Eingangsräumen der Universität Wien erst im Zeitraum von 2003-2006,⁴⁰⁹ also verhältnismäßig spät, vollzogen.

Neben der kritischen Bezugnahme auf die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs prägten Forderungen nach einer Einbeziehung der Geschichte von Frauen in die universitäre

⁴⁰⁷ Katharina Kniefacz, Der Umgang mit dem Nationalsozialismus nach Kriegsende 1945. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 24.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/themen/der-umgang-mit-dem-nationalsozialismus-nach-kriegsende-1945>, zuletzt besucht am 13.5.2015.

⁴⁰⁸ Vgl. Juliane Spitta, Gemeinschaft jenseits von Identität? Über die paradoxe Renaissance einer politischen Idee, Bielefeld 2012, 260.

⁴⁰⁹ Vgl. Herbert Posch, Nobelpreis und Universität. Ein Gruppenbild mit Fragezeichen. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 15.4.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/nobelpreis-und-universitaet>, zuletzt besucht am 20.5.2015; Posch, "Siegfriedskopf". Nicht berücksichtigt wurde eine 1998 enthüllte Plakette unter den Arkaden, die aufgrund ihrer Position als Teil der Gelehrtendenkmäler aufgefasst wird. Die Tafel gedenkt der vertriebenen und getöteten Angehörigen der Medizinischen Fakultät der Universität Wien. (Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 91.)

Erinnerungspolitik die universitäre Erinnerungskultur seit Anfang des 21. Jahrhunderts.⁴¹⁰ Wie im vorigen Kapitel beschrieben wurde, stellen die Gelehrtenkmäler im Arkadenhof, der als zentraler Erinnerungsort der Universität Wien gilt, ein stark androzentristsches Weltbild zur Schau, da Frauen dort nur als Allegorien oder, im Fall von Marie von Ebner-Eschenbach, nur in Form eines Schriftzuges repräsentiert sind. Ein Grund für diese krasse Unterrepräsentation von Frauen ist dem Charakter der Erinnerungskultur an der Universität Wien im 20. Jahrhundert zuzuschreiben, der sich bis zur kritischen Beschäftigung mit der Geschichte des Nationalsozialismus noch immer an den bürgerlichen Ehrungsformen des 19. Jahrhunderts orientierte und keinen aktuelleren Umgang mit Geschlechterhierarchien in der Erinnerungspolitik entwickelte.

Nach langjährigem Engagement von einzelnen Personen und Interessensgemeinschaften wie der ÖH, die für eine Repräsentation von Frauen und ihrer Geschichte im Universitätsgebäude eintraten, sowie einer zunehmenden medialen Berichterstattung über die Absenz von Frauen unter den Gelehrtenkmälern im Arkadenhof,⁴¹¹ schrieb die Universität Wien Ende 2008 einen künstlerischer Wettbewerb für ein Denkmal im Arkadenhof aus, das erstmals die Geschichte der Frauen an dieser Institution thematisieren sollte. Die Installation "Der Muse reicht's!", die im Zuge dieses Kapitel noch vorgestellt und analysiert werden wird, wurde daraufhin von einer Jury ausgewählt und 2009 umgesetzt.⁴¹²

Weiterhin bestehen schon lange Forderungen, Frauen als gleichberechtigt in die Erinnerungspolitik der Universität Wien einzubeziehen, denen der Rektor und die Universität Wien im derzeitigen Jubiläumsjahr 2015 durch die Ausschreibung eines neuerlichen künstlerischen Wettbewerbs, aus dem ein umfassendes Konzept zur Erinnerung an individuelle weibliche Wissenschaftlerinnen und Absolventinnen hervorgehen soll, entgegenkommt.⁴¹³

Zusammenfassend lässt sich die Erinnerungspolitik der Universität Wien seit dem Beginn des Ersten Weltkrieges in vier Phasen unterteilen:

⁴¹⁰ Vgl. Posch, *Kunst & Zeitgeschichte*, 708; Adrian Leverkühn, *Uni Wien: Erste Frauen-Büste im Arkadenhof*. In: *Kominform*, 24.11.2005, <http://www.kominform.at/article.php/20051124124323605>, zuletzt besucht am 15.5.2015.

⁴¹¹ Vgl. u.a. *dieStandard.at*, *Wo ist Elise Richter, wo ist ...?*. In: *dieStandard.at*, 17.11.2005, <http://diestandard.at/2244608/Wo-ist-Elise-Richter-wo-ist->, zuletzt besucht am 15.5.2014; *dieStandard.at*, *Steinbüsten im Arkadenhof der Uni Wien ergänzt*. In: *dieStandard.at*, 25.6.2009, http://diestandard.at/1245819909325/Wo-bleiben-die-Frauen-Steinbuesten-im-Arkadenhof-der-Uni-Wien-ergaenz?_slide=1, zuletzt besucht am 15.5.2015.

⁴¹² Vgl. Posch, *Kunst & Zeitgeschichte*, 714f.

⁴¹³ Vgl. Engl, *Pressekonferenz*, 2.3.2015; *Universität Wien, Ausschreibung für Kunstwettbewerb*.

1) Die **nationalistische Phase** (1914-1945), in der der Siegfriedskopf umgesetzt wurde (1923) und in der nach dem Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland Denkmäler jüdischer Gelehrter im Arkadenhof gestürzt wurden (1938).

2) Die **Phase der Verdrängung** (1945-1988), in der in den untersuchten Räumen keine neuen Installationen in Auftrag gegeben wurden und der Nationalsozialismus nicht kritisch aufgearbeitet wurde. In dieser Phase gab es gleichzeitig ein Weiterführen der vor dem Ersten Weltkrieg präsenten bürgerlichen Denkmalkultur, insofern als Gelehrtendenkmäler bis 2002 aufgestellt wurden, obwohl derartige Bürgerdenkmäler schon seit Ende des 19. Jahrhunderts aus der Mode gekommen waren.⁴¹⁴

3) Die **Phase der kritischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus** (seit 1988), in der als Konsequenz der Waldheimaffäre Auseinandersetzungen mit der Rolle Österreichs und damit verbunden der Rolle der Universität Wien zur Zeit des Nationalsozialismus erfolgten. In dieser Phase wurden Konzepte für Denkmäler entwickelt, die NS-Opfern gedenken und an die Täterschaft der Institution bzw. einzelner Personen und Verbände erinnern sollen.

4) Die **Phase der Forderung nach geschlechtersensibler Repräsentation** (seit Anfang des 21. Jahrhunderts), in der mehrmals der Arkadenhof zum Ort feministischer Interventionen wurde und einzelne feministische Kunstschaffende, Forschende, Studierende und Angestellte die androzentristische Denkmalkultur der Universität Wien hinterfragten.

5.2 Die Gedenknischen und die Kontroverse Siegfriedskopf

Als Erstes werden die Gedenknischen in der Aula sowie die kritische Neuinterpretation des Siegfriedskopfes, die "Kontroverse Siegfriedskopf", aus geschlechterpolitischer Perspektive analysiert. Da beide Installationen eine Verbindung zum Siegfriedskopf aufweisen, der sich von 1923-2003 in der Aula befand, erfolgt die Analyse zusammen. Es wird sowohl hinterfragt, welche Geschlechtsbilder der Siegfriedskopf repräsentiert hat, als auch welche Entwürfe der Kategorie Geschlecht die beiden aktuellen Denkmäler vermitteln.

⁴¹⁴ Vgl. Kapner, Ringstrassendenkmäler, 39, 41, 43.

5.2.1 Die Gedenknischen



Abb. 16: Die Gedenknischen in der Aula der Universität Wien (links)

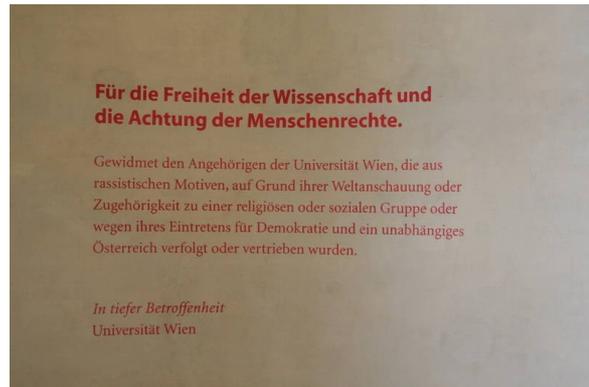


Abb. 17: Die Gedenknischen in der Aula der Universität Wien (rechts)

Im hinteren Teil der universitären Eingangshalle, der durch Glastüren direkt an den Arkadenhof grenzt, befinden sich zwei halbkreisförmige Wandnischen, in denen Sätze in signalroter Farbe angebracht wurden. Es handelt sich hierbei um die sogenannten Gedenknischen, die im Zuge der Umgestaltung von Aula und Arkadenhof 2005/06 geschaffen wurden und an die Zeit des Nationalsozialismus an der Universität Wien erinnern.⁴¹⁵

In der, vom Eingang des Universitätsgebäudes aus gesehen, links gelegenen Nische distanziert sich die Universität Wien von jeglicher Form der Gewalt und gedenkt der Opfer der Nationalsozialisten.

Das äußerst allgemein gehaltene Statement – *"Gegen Krieg und Gewalt. Im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus"*⁴¹⁶ – steht dem geringfügig expliziteren Text der zweiten, rechts gelegenen Wandnische gegenüber:

*"Für die Freiheit der Wissenschaften und die Achtung der Menschenrechte. Gewidmet den Angehörigen der Universität Wien, die aus rassistischen Motiven, auf Grund ihrer Weltanschauung oder Zugehörigkeit zu einer religiösen oder sozialen Gruppe, oder wegen ihres Eintretens für Demokratie und ein unabhängiges Österreich verfolgt und vertrieben wurden. In tiefer Betroffenheit Universität Wien."*⁴¹⁷

⁴¹⁵ Vgl. Posch, Gedenknischen in der Aula der Universität Wien.

⁴¹⁶ Ebd.

⁴¹⁷ Ebd.

Die Universität Wien bezeugt somit durch die Gedenknischen "*Betroffenheit*" und bekennt sich zum Pazifismus. Gleichzeitig fehlt jedoch neben dem Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Ideologie ein klares Bekenntnis zur Mitverantwortung der Universität an den nationalsozialistischen Verbrechen.

Der Text in den zwei Wandnischen wird erst sichtbar, wenn der hintere Teil der Eingangshalle betreten wird, der allgemein kaum frequentiert wird, da sich die seitlichen Treppen, die zu den Arbeitsräumen der Universität führen, bereits in der Mitte des Raumes befinden. Daher ist vielen Studierenden die Installation unbekannt. Der Ort der Anbringung der Sätze wurde allerdings bewusst gewählt, da sich zwischen den beiden Wandnischen von 1923 bis 2003 der Siegfriedskopf befunden hatte, worauf im Text allerdings nicht eingegangen wird. Auch die Tatsache, dass die Universität Wien von 1938 bis 1945 eine durch und durch nationalsozialistische Institution darstellte,⁴¹⁸ wird nicht explizit erwähnt, wodurch die Sätze in den Gedenknischen keine große Wirkung entfalten können.

Aus geschlechterpolitischer Perspektive ist die allgemeine Formulierung, in welcher die Sätze gehalten wurden, interessant. Da außer durch die Wörter "Opfer" und "Angehörigen" in den Statements der Gedenknischen keine Personen angesprochen werden, wird auch eine mögliche Diskussion um die Darstellung von Geschlecht obsolet. Der Text ist somit als geschlechtsneutral einzustufen, aber nur weil er sehr unspezifisch bleibt. Die allgemeine Formulierung verhindert zudem konkrete Entwürfe von Geschlecht, da sie durch die Nicht-Nennung von Personen oder Gruppierungen (wie z.B. Burschenschaffern) kein Identifikationspotenzial für die BetrachterInnen dieser Installation bietet.

5.2.2 Der Siegfriedskopf

Der in dieser Arbeit bereits mehrmals erwähnte Siegfriedskopf entstand 1923 auf Initiative der "Deutschen Burschenschaft", die nach dem Zweiten Weltkrieg unter das Verbotsgesetz fallen sollte.⁴¹⁹ Die deutschnational ausgerichtete Burschenschaft beauftragte nach dem Ersten Weltkrieg den Wiener Bildhauer Josef Müllner, ein Gefallenendenkmal für die deutschen Soldaten des Ersten Weltkriegs zu schaffen. Das geplante Denkmal hätte ursprünglich den gesamten Körper des getöteten Nibelungenhelden Siegfried in überlebensgroßer Form umfassen sollen, allerdings verfügte die "Deutsche Burschenschaft" nicht über das nötige

⁴¹⁸ Vgl. Katharina Kniefacz, Die Universität Wien im Nationalsozialismus. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 4.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/themen/die-universitaet-wien-im-nationalsozialismus>, zuletzt besucht am 15.5.2015.

⁴¹⁹ Vgl. Davy, Die Errichtung des Siegfried-Kopfes, 17.

Kapital, um eine derart kolossale Installation anfertigen zu lassen. Stattdessen schuf Müllner lediglich einen überdimensionalen Kopf aus Stein, der den toten Siegfried darstellen sollte. Die Burschenschaft stellte das Denkmal der Universität Wien zur Verfügung, die den Kopf annahm und bis 2003 im hinteren Teil der Aula darbot.⁴²⁰



Abb. 18: Der Siegfriedskopf in der Aula (1923)

Neben den Auftraggebern des Denkmals muss vor allem die Wahl der Figur aus der Nibelungensage für ein Gefallenendenkmal kritisch betrachtet werden. Kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs entstand die "Dolchstoßlegende", eine Verschwörungstheorie, der zufolge Deutsche und Österreicher den Krieg verloren hätten, weil jüdische und liberal gesinnte Zivilisten sie verraten hätten. Der vorgebliche Verrat wurde mit dem Verrat Hagens an Siegfried in der Nibelungensage verglichen und als Dolchstoß bezeichnet. Diese Verschwörungstheorie wurde nach dem Ersten Weltkrieg sehr populär und diente in weiterer Folge als Mittel zur politischen Instrumentalisierung seitens der NationalistInnen und NationalsozialistInnen.⁴²¹ Der Siegfriedskopf, der von 1923 bis 2003 gut sichtbar in der

⁴²⁰ Vgl. Posch, "Siegfriedskopf".

⁴²¹ Vgl. Joachim Petzold, Die Dolchstoßlegende. Eine Geschichtsfälschung im Dienst des deutschen Imperialismus und Militarismus, 2. Aufl., Berlin 1963, 47; Dietmar Schirmer, Mythos – Heilshoffnung – Modernität. Politisch-kulturelle Deutungs-codes in der Weimarer Republik, (Studien zur Sozialwissenschaft, Bd. 114), Opladen 1992, 176f.

Eingangshalle der Universität Wien platziert war, stellt eindeutig ein propagandistisches deutschnationales Denkmal mit antisemitischer Konnotation dar. Etliche Vertreter deutschnationaler Burschenschaften hielten auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sogenannte "Totenwachen" um den Kopf ab und demonstrierten einmal in der Woche in der Aula ihre Präsenz. Erst 1990 beschloss die Universität Wien, im Anschluss an die bereits genannte Auseinandersetzung mit nationalsozialistischen Verbrechen an der Universität, den Siegfriedskopf zu versetzen und durch eine kritische Installation zu ersetzen.⁴²² Aufgrund medialer und politischer Widerstände von Seiten der FPÖ, der Burschenschaften sowie der Kronenzeitung gegen dieses Vorhaben, wurde die Versetzung in den Arkadenhof sowie die Entstehung eines Denkmals, das die antisemitische und rassistische Botschaft des Kopfes aufgreift und hinterfragt, erst 2003-2006 umgesetzt.⁴²³

Bevor das aktuell bestehende Denkmal vorgestellt wird, folgt die geschlechterhistorische Analyse des ursprünglichen Siegfriedskopfs, der heute einen Teil der kritischen Installation bildet.

5.2.3 Männlichkeit und Nationalismus – die geschlechterhistorische Bedeutung des Siegfriedskopfes

Der Siegfriedskopf ist im Unterschied zu allen zuvor untersuchten Denkmälern ein primär nationalistisches Denkmal, das sogar als Prototyp für deutschnationale Erinnerungszeichen nach dem Ersten Weltkrieg betrachtet werden kann, da es folgende Charakteristika in sich vereint:

- 1) Die Glorifizierung des Soldatentodes, die als Mittel zur Motivations- und Identitätsbildung, speziell von Männern, innerhalb von sich definierenden Nationen diene.⁴²⁴
- 2) Daran anschließend die Verknüpfung vom Bild eines damals neuen männlichen Heldentums, in Gestalt des gefallenen Soldaten, mit dem Bild alten Heldentums, in Form von Anleihen aus der germanischen Mythologie, die schon im 19. Jahrhundert zunehmend vom

⁴²² Vgl. Greisenegger, Orosel, Einleitung. In: Davy, Vašek, Der "Siegfried-Kopf", 5.

⁴²³ Vgl. Posch, "Siegfriedskopf"; Thomas Vašek, Die Versetzung des Siegfried-Kopfes – Reaktionen auf die Beschlüsse des Akademischen Senats vom Juni 1990. In: Ulrike Davy, Thomas Vašek, Der "Siegfried-Kopf". Eine Auseinandersetzung um ein Denkmal in der Universität Wien, Wien 1991, 31-83.

⁴²⁴ Vgl. Menkovic, Politische Gedenkkultur, 25.

deutschen Nationalismus vereinnahmt und als Identifikationspotenzial politisch instrumentalisiert wurde.⁴²⁵

Der Siegfriedskopf bündelt somit nationalistische Vorstellungen von Männlichkeit, die sich seit der Einführung der Wehrpflicht 1867/68 standesübergreifend durch die Inkorporation soldatischer Elemente und die Idee des Heldentodes an der Front auszeichneten und ergänzt sie durch den Bezug zur germanischen Mythologie.⁴²⁶

Der Siegfried im Denkmal erscheint zudem als junger, stark und gesund wirkender Mann mit langem Haar, der keine Spuren von Gewalteinwirkung vorweist. Es wirkt beinahe, als schlafe er, wodurch die Brutalität des Krieges ad absurdum geführt wird. Die Installation bildet also als Prototyp nationalistischer Gefallenendenkmäler nicht den realen, gewalttätigen Tod der Soldaten im Krieg ab, der wie ein Antikriegsdenkmal gewirkt hätte, sondern verherrlicht den Soldatentod als heldenhafte Opferung im Namen der deutschen Nation.

Auch die am Anfang des Kapitels (5.1) bereits erwähnte Abhaltung der Langemarck-Feier am 11.11.1938 neben dem Siegfriedskopf unterstreicht das nationalistische und propagandistisch von den Nationalsozialisten forcierte Ideal der männlichen Opferung.⁴²⁷ Der im Ersten Weltkrieg entstandene Langemarck-Mythos spiegelt sich daher neben der Dolchstoßlegende im Siegfriedskopf wider. Der Mythos, der im Anschluss an den Tod von über 2000 deutschen Soldaten 1914 im belgischen Langemarck entstand, schrieb den gefallenen, größtenteils sehr jungen Männern die bewusste und heldenhafte Aufopferung im Namen der deutschen Nation zu.⁴²⁸ *"Todesmutig seien die Jungen in den Kampf gezogen, mit wehenden Fahnen und 'Deutschland, Deutschland über alles' singend, heißt es in den Zeitungen. Einen Beweis für Fahnen wie Gesang gab es nie. Aber: der Mythos Langemarck war geboren, der Mythos der sich für das Vaterland begeistert opfernden deutschen Jugend."*⁴²⁹

Das Denkmal schließt somit, wie das zeitgenössische Männlichkeitsbild nach dem Ersten Weltkrieg, Kriegsgegner klar aus dem Gedenken aus und idealisiert den Tod im Namen der Nation als mythischen Heldentod. Neben Deserteuren, die als Volksverräter angesehen wurden, wurden auch Zivilistinnen und Zivilisten nicht in die nationalistische Denkmalkultur

⁴²⁵ Vgl. ebd., 41f.

⁴²⁶ Vgl. ebd., 26, 87; Giller u.a., *Wo sind sie geblieben?*, 38.

⁴²⁷ Vgl. Posch, "Siegfriedskopf".

⁴²⁸ Vgl. Brigitte Hamann, *Der Erste Weltkrieg. Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten*, München 2004, 47.

⁴²⁹ Ebd.

einbezogen. Das ist insofern interessant, als das Universitätsgebäude zur Zeit des Ersten Weltkriegs als Lazarett fungierte und ein Ort für nicht-kriegstüchtige Männer, aber vor allem für Frauen war, die als freiwillige Helferinnen bzw. Helfer dort arbeiteten.⁴³⁰

Frauen waren nur als Trauernde in die nationalistische Erinnerungskultur einbezogen, da die Protagonisten der Kriegspropaganda allein wehrfähige Männer sein konnten, die durch ihre Teilnahme an Kriegen die Existenz der Nation sichern sollten und daher als Helden einen Sonderstatus innerhalb der nationalistischen Gesellschaft erhielten.

5.2.4 Zusammenfassung Siegfriedskopf

Der 1923-2003 zentral im hinteren Teil der Aula platzierte Siegfriedskopf stand für das nationalistische Ideal des "wehrhaften Mannes"⁴³¹, das in allen Nationen Europas im Lauf des 19. Jahrhunderts entstand und in Österreich und Deutschland nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg exzessiv weitertradiert und um antisemitische Bezüge erweitert wurde.

Der Siegfriedskopf entspricht dem nationalistischen Männlichkeitsideal des jungen Soldaten, der im Kampf für sein Vaterland *"in Ehren gefallen"*⁴³² ist, wie es am Sockel des Denkmals heißt. Die ebenfalls am Sockel angebrachte Inschrift *"Ehre, Freiheit, Vaterland"*⁴³³ sowie die Bezeichnung der Gefallenen als *"Helden"*⁴³⁴ entsprechen der Propagierung des "Kriegsmythos" in der nationalistischen Denkmalkultur. Daneben ist die Darstellung des Soldaten in der Gestalt des Siegfrieds aus der Nibelungensage als typische Idealisierung des Todes an der Front zu sehen, der in den Denkmälern des Nationalismus vorherrschend war.⁴³⁵

5.2.5 Die Versetzung des Siegfriedskopfs

Der Siegfriedskopf befand sich von 1923 bis 2003 in der Mitte des hinteren Teils der Eingangshalle, zwischen den heutigen Gedenknischen, wo er gut für alle Besucherinnen und Besucher des Hauptgebäudes der Universität Wien zu sehen war. Das Denkmal, das schon während der Zwischenkriegszeit Treffpunkt deutschnationaler Studenten gewesen war, behielt diese Rolle bis zu seiner Versetzung Anfang des 21. Jahrhunderts bei. Denn obwohl

⁴³⁰ Katharina Kniefacz, Herbert Posch, Die Universität als Lazarett – der Beitrag der Universität Wien zum Ersten Weltkrieg. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 11.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/themen/die-universitaet-als-lazarett-der-beitrag-der-universitaet-wien-zum-ersten-weltkrieg>, zuletzt besucht am 15.5.2015.

⁴³¹ Manfred Kaiser, "Brüder, reicht die Hand zum Bunde...". Zur Konstruktion von Männlichkeit in studentischen Korporationen – Begriffe, Geschichte, Gegenwart (Dissertation an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien), Wien 2009, 26.

⁴³² Greisenegger, Orosel, Einleitung. In: Davy, Vašek, Der "Siegfried-Kopf", 5.

⁴³³ Ebd.

⁴³⁴ Ebd.

⁴³⁵ Vgl. Menkovic, Politische Gedenkkultur, 24.

nach dem Zweiten Weltkrieg die "Deutsche Burschenschaft" unter das Verbotsgesetz fiel und allgemein politischer Konsens über die Notwendigkeit von Frieden herrschte, blieb der Siegfriedskopf zentraler Erinnerungsort von deutschnationalen Burschenschaffern an der Universität Wien. Regelmäßig hielten sie ihre wöchentlichen Bummel um den Siegfriedskopf ab.⁴³⁶

Die Universität Wien als Institution tolerierte die Zurschaustellung von Macht seitens der Burschenschaffter lange ohne einzugreifen, von Seiten politischer linker Studentinnen und Studenten entwickelte sich allerdings nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine Protestkultur gegen die Bummel der Burschenschaffter und ihren Treffpunkt, den Siegfriedskopf. Der Konflikt zwischen den als bis heute deutschnational geltenden Burschenschaffern und den linken Studierenden intensivierte sich, nachdem der Universitätssenat 1990 den Beschluss verabschiedet hatte, den Siegfriedskopf aufgrund seiner antisemitischen Konnotation zu versetzen und seine Geschichte im Rahmen einer neuen Installation im Arkadenhof kritisch zu beleuchten.⁴³⁷

Während von Seiten der Burschenschaffter Initiativen gegen die Versetzung des Kopfes gestartet wurden,⁴³⁸ verschärfte sich die Gegenproteste der linken Studentenschaft, die sich hauptsächlich in Vandalismus, der gegen den Siegfriedskopf gerichtet war, ausdrückten.

Die 1990 beschlossene Versetzung des Denkmals und die Anbringung der heute bestehenden Sätze in den Wandnischen der hinteren Aula wurden aufgrund der starken Proteste erst im Zuge der Umgestaltung der Eingangsräume 2003-2006 umgesetzt.⁴³⁹

5.2.6 Die "Kontroverse Siegfriedskopf"

Während die Sätze, die nachträglich in den Gedenknischen eingelassen wurden, schon im Senatsbeschluss von 1990 fast im Wortlaut genannt wurden,⁴⁴⁰ bestand bezüglich der Versetzung des Siegfriedskopfes nur Einigkeit darüber, die Installation *"mit einer die Genesis dieses Denkmals erklärenden Tafel im Garten innerhalb des Arkadenhofes der Universität"*⁴⁴¹ aufzustellen. Das Konzept der seit 2006 bestehenden Installation "Kontroverse Siegfrieds-

⁴³⁶ Vgl. Valeska Wittig, Siegfriedskopf. In: u:monuments, 9.11.2014, <https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Siegfriedskopf>, zuletzt besucht am 15.5.2015.

⁴³⁷ Vgl. Greisenegger, Orosel, Einleitung. In: Davy, Vašek, Der "Siegfried-Kopf", 6f.

⁴³⁸ Vgl. Vašek, Die Versetzung des Siegfried-Kopfes, 32ff.

⁴³⁹ Vgl. Posch, "Siegfriedskopf".

⁴⁴⁰ Vgl. Greisenegger, Orosel, Einleitung. In: Davy, Vašek, Der "Siegfried-Kopf", 6f.

⁴⁴¹ Ebd., 7.

kopf" wurde erst später von dem Künstlerpaar Bele Marx und Gilles Mussard in Zusammenarbeit mit dem Architekten der Neugestaltung der Eingangsräume Roger Baumeister sowie dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien unter Leitung von Friedrich Stadler erarbeitet.⁴⁴²



Abb. 19: Die "Kontroverse Siegfriedskopf" im Arkadenhof der Universität Wien (seit 2006)

Die "Kontroverse Siegfriedskopf" ist ein atypisches Denkmal, da es sich der kritischen Aufarbeitung des historischen Kontexts eines anderen Denkmals widmet und dessen Bestandteile zugleich in ihre Installation einbezieht. Der Sockel, die Plinthe und der Kopf des ursprünglichen Denkmals wurden im Arkadenhof nebeneinander aufgebahrt und in ihrer Ursprungsform belassen.

Als kritische Informationsträger dienen *"mehrere Glasebenen"*⁴⁴³, welche die einzelnen Elemente des Siegfriedskopfs ummanteln und in die Texte eingelassen wurden, welche die antisemitische Stimmung an der Universität Wien zur Zeit der Entstehung des Denkmals sowie die emotionsgeladene Berichterstattung über die geplante Versetzung des Siegfriedskopf in den 1990er-Jahren wiedergeben.⁴⁴⁴ Insgesamt sind es zwölf Texte, darunter neun Zeitungsberichte.⁴⁴⁵ Die geschriebenen Worte entziehen der ursprünglichen Installation

⁴⁴² Vgl. Wittig, Siegfriedskopf.

⁴⁴³ Universität Wien, Folder Kontroverse Siegfriedskopf, 2.

⁴⁴⁴ Posch, "Siegfriedskopf"; Wittig, Siegfriedskopf.

⁴⁴⁵ Vgl. Bele Marx, Gilles Mussard, Kontroverse Siegfriedskopf, 2003-2006, 10f. Online einsehbar: <http://www.photoglas.com/upload/bildordnersiegfried/presse.pdf>, zuletzt besucht am 15.5.2015.

bewusst ihr mythisches Element und betten sie in einen historischen und politischen Kontext ein.

Bele Marx und Gilles Mussard begründen die Entscheidung, die Schrift in das Zentrum der Neudisposition zu stellen, zudem mit der Intention, das Thema "Bücherverbrennung zur NS-Zeit" in der Installation ansprechen zu wollen. Die Schrift tritt in der "Kontroverse Siegfriedskopf" als zentrale Akteurin auf, die sich *"im wahrsten Sinne des Wortes 'verteidigen'"*⁴⁴⁶ kann. Das Konzept des Künstlerpaars, das aufgrund der früheren Angriffe auf den Siegfriedskopf mit Angriffen auf ihre Installation gerechnet hatte, beinhaltet auch, dass im Falle eines Akts von Vandalismus die äußere Plexiglashülle der "Kontroverse Siegfriedskopf" nicht zerstört werden kann und die Schrift auf dem Kubus durch äußere Einwirkung nur noch stärker in den Vordergrund rücken würde.⁴⁴⁷ Bis zum heutigen Tag gab es allerdings keinerlei tätliche Angriffe auf die "Kontroverse Siegfriedskopf".

5.2.7 Die geschlechterpolitische Bedeutung der "Kontroverse Siegfriedskopf"

Anders als die "Gedenknischen" verwendet die "Kontroverse Siegfriedskopf" authentische und situationsbezogene Texte, die zum Großteil von Männern verfasst wurden.⁴⁴⁸ Der dominanteste Text – die Schrift auf dem äußeren Glaskubus – entstammt allerdings der Autobiographie Minna Lachs', die in den 1920er-Jahren an der Universität Wien Germanistik, Romanistik, Psychologie und Pädagogik studiert hatte, aufgrund ihrer jüdischen Abstammung 1938 aus Österreich fliehen musste, 1947 zurückkehrte und sich fortan als Lehrerin und Schuldirektorin u.a. für die Entfernung nationalsozialistischen Unterrichtsmaterials aus österreichischen Lehrplänen und Schulbüchern einsetzte.⁴⁴⁹ In den für die Kontroverse Siegfriedskopf übernommenen Passagen schildert Lachs von konkreten alltäglichen Übergriffen von Burschenschaftlern auf jüdische Studierende in den 1920er-Jahren.⁴⁵⁰

⁴⁴⁶ Bele Marx, Gilles Mussard, zit. nach Universität Wien, Folder Kontroverse Siegfriedskopf, 2.

⁴⁴⁷ Vgl. Gespräch der Autorin mit Bele Marx und Gilles Mussard, 16.12.2013, Arkadenhof der Universität Wien. (Aufzeichnung im privaten Archiv der Autorin).

⁴⁴⁸ Die einzigen von Frauen verfassten Texte stammen von Margarete Grandner und Elisabeth Klamper (Margarete Grandner, Gernot Heiß, Elisabeth Klamper, Im Kampf um das Haupt des deutschen Helden Siegfried. Traditionen und ihre Hüter, (Forum, Bd. 37, Nr. 444), Wien 1990, 57-63.) sowie Minna Lachs (Minna Lachs, Warum schaust du zurück. Erinnerungen 1907-1941, Wien 1986, 151ff.). (Vgl. Marx, Mussard, Kontroverse Siegfriedskopf, 10f.; Vašek, Die Versetzung des Siegfried-Kopfes, 75f.)

⁴⁴⁹ Vgl. Sibylle Duda, Minna Lachs. Biografie. In: FemBio,

<http://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/minna-lachs/>, zuletzt besucht am 20.5.2015.

⁴⁵⁰ Vgl. Lachs, Warum schaust du zurück, 151ff.

Die Schrift Minna Lachs' stellt somit sowohl inhaltlich als auch auf symbolischer Ebene einen Gegensatz zum Siegfriedskopf dar, dessen deutschnationales Geschlechtsbild Frauen exkludiert und Männer auf ihre "Wehrhaftigkeit" reduziert hat.

Die Tatsache, dass Lachs' Gedankengang ihrer Autobiographie entnommen wurde und exemplarisch als Erinnerung etlicher Zeitzeugen dient, zeugt von einem neuen Zugang zur Kategorie Geschlecht, der sich anders als im Bürgertum und dem Nationalismus nicht mehr durch eine scheinbar natürliche Geschlechterdifferenz auszeichnet. Lachs spricht hier als Individuum: Als Zeitzeugin, Jüdin, Vertriebene. Dass sie eine Frau ist, ist im Kontext des Denkmals nebensächlich. Die Repräsentation ihrer Schrift entspricht jener der anderen von Männern wie Frauen verfassten Texte in der Installation und bietet keine Rückschlüsse auf ihr Geschlecht oder damit verbundene Stereotype.⁴⁵¹

Es ist allerdings kritisch anzumerken, dass Minna Lachs' Name auf der Installation im Arkadenhof gänzlich fehlt. Es ist im Grunde unerklärbar, aber die KünstlerInnen erwähnten die Verfasserin dieses zentralen Textes nicht. Dadurch verschiebt sich die geschlechterpolitische Bedeutung der "Kontroverse Siegfriedskopf". Denn wenngleich das verantwortliche Künstlerpaar dies nach eigenen Angaben nicht im Sinn hatte,⁴⁵² wurde hier eine weitere Frau unsichtbar gemacht.

Als Letztes ist anzumerken, dass Burschenschafter immer noch die Nähe des Siegfriedskopf suchen und, wenngleich nicht regelmäßig, direkt neben der "Kontroverse Siegfriedskopf" Treffen abhalten. Somit ist zu hinterfragen, inwiefern die Versetzung des Siegfriedskopfs tatsächlich Wirkung gezeigt hat.⁴⁵³

5.3 Die Installation "Nobelpreis und Universität Wien"

Die Installation "Nobelpreis und Universität Wien" wurde in der Aula 2006 im Zuge der Neugestaltung der Eingangsräume umgesetzt.⁴⁵⁴ Das Denkmal, das wie die "Kontroverse Siegfriedskopf" von Bele Marx und Gilles Mussard geschaffen wurde, befindet sich, vom Haupteingang der Universität aus gesehen, auf der linken Seite der Eingangshalle, zwischen

⁴⁵¹ Vgl. Marx, Mussard, Kontroverse Siegfriedskopf, 10f.

⁴⁵² Vgl. Gespräch der Autorin mit Bele Marx und Gilles Mussard, 16.12.2013.

⁴⁵³ Vgl. Judith Lecher, Und täglich grüßt der Siegfriedskopf. In: DiePresse.com, 15.1.2008.

http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/355672/Uni-Wien_Und-taeglich-grusst-der-Siegfriedskopf, zuletzt besucht am 31.12.2014.

⁴⁵⁴ Vgl. Posch, Nobelpreis und Universität.

der Rektorentafel und den Treppen, die zur Juristenstiege führen. Wie bei den sich ebenfalls in der Aula befindlichen Gedenknischen und der Rektorentafel wurde eine der halbkreisförmigen Wandnischen als Ort für die Umsetzung der Installation genutzt.



Abb. 20: Die Installation "Nobelpreis und Universität Wien" in der Aula der Universität Wien (seit 2005)

5.3.1 Motive für die Umsetzung der Installation

Die offizielle Würdigung aller Nobelpreisträger, die an der Universität Wien geforscht haben, war schon seit längerer Zeit ein Anliegen etlicher Entscheidungsträger der Universität Wien gewesen. Vor der Errichtung des aktuellen Denkmals wurde ihrer mit Fotografien gedacht, die provisorisch am bis zur Renovierung in der Aula bestehenden Schwarzen Brett angebracht waren.⁴⁵⁵

Interessanterweise wurde das nachträgliche Anliegen, die Nobelpreisträger an der Universität Wien gemeinsam zu ehren, nicht in Verbindung mit den bereits bestehenden Ehrungsformen wie den Ehrentafeln oder den Gelehrtendenkmälern umgesetzt, sondern durch die hier untersuchte, eigens geschaffene Installation.

Die Idee, den Nobelpreisträgern Anfang des 21. Jahrhunderts ein eigenes Denkmal zu schaffen, ist unter Berücksichtigung der relativ weit zurückliegenden Zeitpunkte der Verleihung der Auszeichnung erstaunlich. Der letzte Nobelpreisträger der Universität Wien war Friedrich August van Hayek, der den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften im Jahr

⁴⁵⁵ Vgl. Gespräch der Autorin mit Herbert Posch, 4.12.2013.

1974, also vor mehr als 40 Jahren, erhielt.⁴⁵⁶ Es gab somit keinen ersichtlichen Auslöser für die Umsetzung dieser Installation, sondern vielmehr das Verlangen danach, berühmte Persönlichkeiten vergangener Tage zu verewigen. Die Motivation hinter der Initiierung der Installation ähnelt somit dem Motiv der im 19. Jahrhundert entstandenen Rektoren- und Ehrentafeln, "große Männer" zu ehren, und kann daher in seiner Intention der bürgerlichen Denkmalkultur zugeschrieben werden.

5.3.2 Das kritische Konzept von Bele Marx und Gilles Mussard

Anders als bei den Denkmälern des 19. Jahrhunderts ließ die Universität Wien dem Künstlerpaar, das mit der Umsetzung des Denkmals beauftragt worden war, viel Raum für Eigeninterpretationen. Bele Marx und Gilles Mussard konnten so ein Konzept entwickeln, das sich sehr kritisch mit der Geschichte des Nobelpreises an der Universität Wien auseinandersetzt.⁴⁵⁷

Während die Nobelpreisträger – Robert Bárány, Julius Wagner-Jauregg, Hans Fischer, Karl Landsteiner, Erwin Schrödinger, Victor Franz Hess, Otto Loewi, Konrad Lorenz und Friedrich A. von Hayek – durch in Glasstelen eingelassene Fotografien verewigt wurden, stellte das Künstlerpaar eine Stele, auf der ein Fragezeichen abgebildet ist, ins Zentrum der Installation.⁴⁵⁸ Es soll nach all jenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern fragen, *"deren Forschungen an der Universität Wien durch die Vertreibung im Nationalsozialismus unterbrochen wurden. Gleichzeitig benennt sie aber auch eine Leerstelle, die bis in die Gegenwart reicht."*⁴⁵⁹ Das Denkmal ehrt die Nobelpreisträger somit nicht unreflektiert, sondern thematisiert die Vertreibung der forschenden Elite durch Nationalsozialisten und damit verbunden die Konsequenzen dieses "Brain Drains", die sich darin äußerten, dass die Universität Wien nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nie zur vorigen wissenschaftlichen Größe zurückgefunden hat und danach bis heute nur mehr zwei weitere Nobelpreisträger hervorgebracht hat (im Unterschied zu sieben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts).⁴⁶⁰

Im Gespräch, das die Autorin dieser Arbeit mit dem Künstlerpaar führte, unterstrichen Marx und Mussard mehrmals, dass auch der Name der Installation bewusst gewählt worden sei:

⁴⁵⁶ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 82.

⁴⁵⁷ Vgl. Gespräch der Autorin mit Bele Marx und Gilles Mussard, 16.12.2013, Aula der Universität Wien.

⁴⁵⁸ Vgl. Posch, Nobelpreis und Universität.

⁴⁵⁹ Ebd.

⁴⁶⁰ Vgl. Gespräch der Autorin mit Bele Marx und Gilles Mussard, 16.12.2013.

"Nobelpreis und Universität Wien" soll zum Reflektieren über den Nobelpreis und seine Geschichte an der Universität anregen und nicht die Nobelpreisträger als Teil der Institution deklarieren.⁴⁶¹

Nicht in die Ehrungspolitik der Universität Wien miteinbezogen werden bis heute übrigens Nobelpreisträger und Nobelpreisträgerinnen, die an der Universität zwar studiert, aber nicht geforscht haben, sowie all jene, die mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet werden, da er dem Verständnis der Universität Wien zufolge nicht als Ergebnis universitärer Forschungen zu sehen ist. Aus diesem Grund wurde z.B. Elfriede Jelinek nicht geehrt, die 2004 den Nobelpreis für Literatur erhalten hat und an der Universität Wien zwischen 1964 und 1967 Kunstgeschichte und Theaterwissenschaften studiert (aber nicht abgeschlossen) hatte.⁴⁶²

5.3.3 Die missverständliche Rezeption des Denkmals

Während Bele Marx und Gilles Mussard in ihrer Installation "Nobelpreis und Universität Wien" die Licht- und Schattenseiten von Wissenschaft und politischer Einflussnahme thematisieren wollten und diese auch visuell durch das Fragezeichen sowie durch Lichtstrahlen und die daraus entstehenden Schatten der Glasstelen andeuteten, wird das Denkmal von den meisten Besucherinnen und Besuchern des universitären Hauptgebäudes als einfache Würdigung der Nobelpreisträger wahrgenommen.⁴⁶³ Das Fragezeichen im Zentrum des Denkmals wird zumeist als Frage nach künftigen Preisträgern und Preisträgerinnen aufgefasst und ist sogar zum beliebten Fotomotiv unter Touristen und Studienabgängern geworden.⁴⁶⁴ Das Künstlerpaar ist sich dessen bewusst und drückte im persönlichen Gespräch den Wunsch nach einer weiteren erklärenden Tafel neben dem Denkmal aus, die bis heute (Stand Juli 2015) allerdings nicht umgesetzt wurde.⁴⁶⁵

Darüber hinaus wird das Fragezeichen interessanterweise oft auch als Frage nach den fehlenden Frauen verstanden. Kurt Mühlberger, schreibt in seinem Überblickswerk von 2007⁴⁶⁶ u.a., dass das Fragezeichen neben dem Verweis auf vertriebene Gelehrte *"auch die Fragen [induziert], wer der nächste Nobelpreisträger sein könnte, und wann es endlich die*

⁴⁶¹ Vgl. ebd.

⁴⁶² Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 77.

⁴⁶³ Vgl. Gespräch der Autorin mit Bele Marx und Gilles Mussard, 16.12.2013.

⁴⁶⁴ Die Autorin stützt sich hier auf ihre jahrelangen Beobachtungen als Tour Guide an der Universität Wien.

⁴⁶⁵ Vgl. Gespräch der Autorin mit Bele Marx und Gilles Mussard, 16.12.2013.

⁴⁶⁶ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 78-83.

erste Nobelpreisträgerin an der Universität Wien geben wird."⁴⁶⁷ Bele Marx und Gilles Mussard bekräftigten jedoch in einem persönlichen Gespräch, dass diese Interpretation nicht intendiert war. Während das Überblickswerk Mühlbergers im Allgemeinen äußerst gut recherchiert ist, weicht es hier interessanterweise in seiner Darstellung von den Aussagen der KünstlerInnen ab.

5.3.4 Geschlechterpolitische Aspekte der Rezeption

Die Rezeption der Installation "Nobelpreis und Universität Wien" ist aus geschlechterpolitischer Sicht interessanter als die eigentliche Intention der Kunstschaffenden. Die missverständliche Deutung der Installation, die dem Umstand zugeschrieben werden kann, dass Bele Marx und Gilles Mussard sowohl dem Auftrag der Universität als auch den eigenen Ansprüchen gerecht werden wollten, offenbart drei parallel existierende Deutungsmuster:

1) Die Rezeption des Denkmals als unreflektierte Würdigung der neun Nobelpreisträger:

Das Fragezeichen im Zentrum der Installation wird in dieser Interpretation als Frage nach möglichen Nachfolgerinnen bzw. Nachfolgern ausgelegt.

Die genannte Interpretation, die eine Einordnung des kritisch gemeinten Denkmals als Bürgerdenkmal darstellt, ist bei weitem die geläufigste Deutung. In ihr wird dem Denkmal dieselbe Funktion wie den Gelehrtendenkmälern oder der Rektoren- bzw. den Ehrentafeln zugeschrieben, was wohl auch dem Grund geschuldet ist, dass das Denkmal "Nobelpreis und Universität Wien" mit der Verwendung realitätsnaher Abbilder männlicher Leistungsträger die typischen Repräsentationsmuster bürgerlicher Denkmalkultur, und diesbezüglich auch Geschlechtsrepräsentationen in der bürgerlichen Denkmalkultur, fortsetzt.

2) Die Rezeption des Denkmals als Hinterfragen der Überrepräsentation von Männern an der Universität Wien.

Dieser Interpretation zufolge wirft die Installation bewusst die Frage nach dem Fehlen von Frauen in der Installation, aber auch auf allen anderen höheren Ebenen der Universität Wien auf. Diese alternative, nicht von dem Künstlerpaar intendierte Deutung wird seit Jahren immer wieder von Besucherinnen und Besuchern der Führungen vorgenommen, wenngleich

⁴⁶⁷ Ebd., 78.

sie bei weitem nicht so häufig ist, wie die Interpretation des Denkmals als unreflektierte Ehrung der Nobelpreisträger.⁴⁶⁸

Dieser Rezeption folgend stellt das Denkmal ein feministisches Denkmal dar, das die Überrepräsentation von Männern durch deren Erhöhung sowie der zentralen Position eines Fragezeichens hinterfragt.

3) Die Rezeption des Denkmals als kritische Beleuchtung der Geschichte des Nobelpreises an der Universität Wien, wie sie im Sinne der Kunstschaffenden wäre, weist der Kategorie Geschlecht wiederum keine tragende Rolle zu. Bei der Installation handelt es sich im Sinne dieser Rezeption nur bezogen auf die Auswirkungen des Nationalsozialismus bzw. die Konsequenzen der langjährigen Verleugnung der Mittäterschaft der Universität Wien als Institution um ein kritisches Denkmal.

5.3.5 Zusammenfassung

Bele Marx' und Gilles Mussards Intention war es, mit ihrer Installation die Geschichte des Nobelpreises an der Universität Wien und somit den politischen Kontext der meisten Ehrungen ins Zentrum der Installation "Nobelpreis und Universität Wien" zu stellen. Dass die häufigste Interpretation der Installation allerdings dem bürgerlichen Geschlechtsbild entspricht und die Installation als Würdigung der einzelnen Nobelpreisträger aufgefasst wird, kann drei Faktoren zugeschrieben werden:

1. Dem Raum, der von der bürgerlichen Denkmalkultur geprägt ist und somit Betrachterinnen und Betrachtern eventuell zum Trugschluss verleitet, das analysierte Denkmal sei ebenfalls dieser Tradition zuzuordnen.
2. Dem Erscheinungsbild der Installation, die durch die Repräsentation männlicher Leistungsträger an die Denkmalkultur und das Geschlechtsbild des Bürgertums erinnert.
3. Dem Denken der Besucherinnen und Besuchern des Gebäudes. Dieser Punkt ließe sich wohl nur anhand einer psychologischen Untersuchung überprüfen und ist daher nur als eine Annahme zu betrachten: Da das bürgerliche Geschlechtsbild lange Zeit in der Gesellschaft wie in der Denkmalkultur als Norm gegolten hat und bis heute, wengleich in anderer Form und Intensität, weiterlebt, empfinden viele die bürgerliche

⁴⁶⁸ Die Autorin berichtet hier von ihren Erfahrungen als Tour Guide an der Universität Wien.

Repräsentation von Mann und Frau als normal und erwarten unbewusst dessen Fortsetzung in Denkmalformen.

Ogleich der – aus der Sicht der Kunstschaffenden – "falschen" Rezeption des Denkmals, demonstriert die angesprochene Pluralität an Deutungen der Installation, dass die Existenz von verschiedenen Sinngebungen in Denkmälern möglich ist. Aus geschlechterpolitischer Perspektive ist besonders die unterschiedliche Rezeption der Kategorie Geschlecht interessant:

Während Beate Marx und Gilles Mussard die Kategorie Geschlecht als überhaupt nicht wesentlich für ihr Konzept erachteten, da die Installation sich ihrer Ansicht nach mit primär entpersonalisierten, politischen Prozessen auseinandersetzt, handelt es sich bei dem Denkmal in den Augen mancher Besucherinnen und Besucher des Gebäudes um eine bewusste Überhöhung der männlichen Dominanz an der Universität, gegen welche die Frage nach dem Verbleib von Frauen steht. Die häufigste Deutung der Installation als unkritische Würdigung, die sich sowohl räumlich als auch durch das Erscheinungsbild des Denkmals erklären lässt, entspricht wiederum dem bürgerlichen androzentristischen Geschlechtsbild, was Betrachterinnen und Betrachtern der Installation höchstwahrscheinlich nicht bewusst ist.

Abschließend lässt sich aus der Mehrdeutigkeit der Installation ableiten, dass Geschlecht und Bedeutung in zeitgenössischen Denkmälern nicht mehr immer als "natürlich" angesehen werden, sondern unterschiedlich rezipiert und konstruiert werden können.

Im folgenden Unterkapitel wird das jüngste Denkmal des Hauptgebäudes der Universität Wien analysiert, anschließend werden die Geschlechtsbilder aller Denkmäler jüngerer Zeit zusammengefasst.

5.4 Die Installation "Der Muse reicht's!"

Das 2009 umgesetzte Denkmal "Der Muse reicht's!" stellt nicht nur das jüngste Denkmal in den untersuchten Räumen dar, es ist bislang auch das einzige Denkmal der Universität Wien, das sich bewusst mit Geschlechtergeschichte auseinandersetzt. Die Installation, deren Entstehungsgeschichte im Folgenden beleuchtet wird, thematisiert die Ausklammerung von

Frauen aus der Erinnerungspolitik der Universität Wien und ist somit ein äußerst kritisches, zeitgenössisches Denkmal.⁴⁶⁹



Abb. 21: Die Installation "Der Muse reicht's!" (2009)



Abb. 22: Sockel 1 der Installation "Der Muse reicht's!"

⁴⁶⁹ Vgl. Cornelia Blum, Sylwia Bukowska, Der Muse reicht's. Der Arkadenhof der Universität Wien als Abbild gesellschaftlicher Veränderungen. In: Iris Andraschek, Der Muse reicht's. The muse has had it, Wien 2009, 12-14, hier 13.



Abb. 23: Sockel 2 der Installation "Der Muse reicht's!"

5.4.1 Die Entstehung des Denkmals

Wie in dieser Arbeit schon mehrmals erwähnt wurde, wird die Absenz von Frauen in der Erinnerungskultur der Universität Wien seit Jahren beklagt.⁴⁷⁰ Sowohl MitarbeiterInnen, ForscherInnen als auch StudentInnen haben Interventionen durchgeführt, die sich auf die Gelehrtendenkmäler im Arkadenhof konzentrierten.⁴⁷¹

Ende 2008 schrieb die Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) als Eigentümerin des Universitätsgebäudes kurzfristig einen Wettbewerb aus, aus dem ein Denkmal für die Frauen der Universität Wien hervorgehen sollte.⁴⁷² Eine Jury bestehend aus einer Vertreterin des BIG-Competence-Centers, dem Vizerektor der Universität Wien, einer Kunsthistorikerin, einer Künstlerin sowie eines Architekten wählte schließlich aus den eingereichten Entwürfen Iris Andrascheks Beitrag aus.⁴⁷³

Unter den unausgeführten Beiträgen befanden sich sehr unterschiedliche Ideen, u.a. der Entwurf Sofie Thorsens, der vorsah *"15-25 keramische[...] Text- und Bildtafeln zur individuellen Ehrung bedeutender Wissenschaftlerinnen der Universität Wien, mit Gesicht und Geschichte"*⁴⁷⁴ unter den Arkaden anzubringen, sowie die Idee Zilla Leuteneggers, einen *"Kristall des Wissens"*⁴⁷⁵ – ein aus teilweise verspiegeltem Glas bestehendes Konstrukt – auf den Rasen im Arkadenhof zu platzieren. Der Kristall wäre laut Leutenegger ein Symbol für

⁴⁷⁰ Vgl. BIG, Der Muse reicht's. Zum Projekt; Blum, Bukowska, Der Muse reicht's, 12.

⁴⁷¹ Vgl. Posch, Kunst & Zeitgeschichte, 712f.

⁴⁷² Vgl. BIG, Der Muse reicht's. Zum Projekt.

⁴⁷³ Vgl. Posch, Kunst & Zeitgeschichte, 715.

⁴⁷⁴ Ebd., 719.

⁴⁷⁵ Zilla Leutenegger, zit. nach Posch, Kunst & Zeitgeschichte, 718.

das Wissen gewesen, das *"durch die Leistungen der Wissenschaftlerinnen über eine lange, lange Zeit hinweg stetig angewachsen ist."*⁴⁷⁶

Im Folgenden wird der ausgeführte Entwurf Andrascheks beschrieben und einer ersten geschlechterpolitischen Analyse unterzogen.

5.4.2 Der Schatten der "Muse"

Die Installation "Der Muse reicht's!" wurde von Iris Andraschek 2009 als *"monumentale Schattenfigur"*⁴⁷⁷ geschaffen, die sich über den größten Teil der asphaltierten Fläche des Innenhofs der Universität Wien erstreckt. Sie *"setzt mit ihrer rechten Fußspitze genau am Scheitelpunkt des Halbkreises vor dem [Kastalia] Brunnen an"*⁴⁷⁸, wodurch, wie Silvia Eiblmayr auf der von der BIG betriebenen Website "www.dermusereichts.at" beschreibt, der Eindruck entstehen soll, *"als hätte sich"*⁴⁷⁹ Kastalia, die auf der Website fälschlicherweise als Muse bezeichnet wird, *"nach 100-jährigem Ausharren plötzlich von einer rebellischen Energie erfasst, in einer zeitgenössischen Metamorphose quer über den Hof projiziert, um sich als gigantisches Negativ in die Bodenfläche einzuschreiben."*⁴⁸⁰

Dieses Negativ nimmt im Gegensatz zur 1910 errichteten Brunnenfigur eine provokant kämpferische Pose ein, für welche sich Andraschek verschiedenste Inspirationen holte. Darunter befanden sich das weltberühmte Gemälde "Die Freiheit für das Volk" von Eugène Delacroix, in welchem Marianne barbusig die französische Fahne emporstreckt, sowie die virtuelle Cyberheldin Lara Croft. Beide Vorlagen stehen für scheinbar selbstbewusste Frauen, die jedoch von Männern geschaffen wurden, die das erotische Moment in den Mittelpunkt stellten.⁴⁸¹

Neben den genannten Motiven ließ sich Iris Andraschek aber auch von realen Frauen inspirieren. Wie im Buch "Der Muse reicht's", das den Entstehungsprozess des Denkmals und seine Bedeutung nachzeichnet, dokumentiert wurde, fotografierte die Künstlerin dafür Mitarbeiterinnen der Universität Wien auf einem von ihr gefertigten Sockel im Arkadenhof. Die Posen, die nicht von der Künstlerin, sondern den Akteurinnen selbst gewählt wurden,

⁴⁷⁶ Ebd.

⁴⁷⁷ Silvia Eiblmayr, Der Muse reicht's. Entstehung, <http://www.dermusereichts.at/entstehung/>, zuletzt besucht am 30.12.2014.

⁴⁷⁸ Ebd.

⁴⁷⁹ Ebd.

⁴⁸⁰ Ebd.

⁴⁸¹ Vgl. Silvia Eiblmayr, Ein Index aus Stein im Arkadenhof der Universität Wien. In: Iris Andraschek, Der Muse reicht's. The muse has had it, Wien 2009, 18-21, hier 19.

dienten gemeinsam mit den bereits genannten Motiven als Inspiration für den Umriss der Schattenfigur, welche schlussendlich als in schwarzem Stein in den Boden eingearbeiteter Umriss einer Frauenfigur – die rechte Faust emporstreckend – verwirklicht wurde.⁴⁸²

Der Sockel, der als Podest für die Fotografien verwendet wurde, wurde von Andraschek in die Installation einbezogen und gibt folgenden Text wieder:

*"In Erinnerung an die nicht stattgefundenen Ehrungen von Wissenschaftlerinnen und das Versäumnis deren Leistung an der Universität Wien zu würdigen."*⁴⁸³

Das Denkmal "Der Muse reicht's!" definiert sich durch diesen Text somit nicht als Denkmal für konkrete Wissenschaftlerinnen, sondern soll an die Marginalisierung von Leistungen weiblicher Forschender erinnern. Somit scheint das Denkmal eine Mahnung oder der Versuch des Wachrüttelns der Universität Wien zu sein, da zum Zeitpunkt der Umsetzung (und bis heute) noch immer kein Denkmal für weibliche Wissenschaftlerinnen umgesetzt wurde.

Iris Andraschek stellte der Universität auch einen zweiten Sockel zur Verfügung, der wie der eben genannte Sockel beim Stiegenabgang des Hofes positioniert ist und heute folgende Inschrift trägt:

*"Aus dem Schatten treten die, die keinen Namen haben."*⁴⁸⁴

Die Inschrift ist *"aus einem Diskussionsprozess"*⁴⁸⁵ hervorgegangen, den Andraschek initiiert hat. Die Künstlerin veranlasste die Abteilung für Frauenförderung und Gleichstellung der Universität Wien und das Institut für Zeitgeschichte dazu, Interessierte zu einem Workshop Anfang 2010 einzuladen, in dem Textvorschläge für den Stein erarbeitet wurden.⁴⁸⁶ Aus den Textvorschlägen wählte Andraschek den genannten Text aus, der die Installation ergänzt.

⁴⁸² BIG – Bundesimmobiliengesellschaft m.b.H., Der Muse reicht's. Sockel, <http://www.dermusereichts.at/socket/>, zuletzt besucht am 24.5.2015.

⁴⁸³ Iris Andraschek, Fotostrecke Frauenportraits / Photo Gallery, women's portraits. In: Iris Andraschek, Der Muse reicht's. The muse has had it, Wien 2009, 30-59.

⁴⁸⁴ BIG, Der Muse reicht's. Sockel.

⁴⁸⁵ BIG, Der Muse reicht's. Sockel.

⁴⁸⁶ Ebd.

5.4.3 Ein demokratischer Zugang in der universitären Erinnerungskultur

Sowohl die Durchführung eines Wettbewerbs zur Auswahl eines Denkmalentwurfs als auch die von der Künstlerin als Teil des Konzepts vorgesehene Miteinbeziehung von Interessierten sind kennzeichnend für eine demokratische Denkmalkultur. Zu guter Letzt wurde der Entstehungsprozess und die Idee hinter dem Denkmal "Der Muse reicht's!" in einem Buch von Andraschek sowie einer noch immer bestehenden Website festgehalten.⁴⁸⁷ Die Genesis des Denkmals steht damit im krassen Gegensatz zu allen anderen Denkmälern in den untersuchten Räumen, die zwar oft politische oder ästhetische Interessen universitärer Entscheidungsträger berücksichtigten, aber einfache Angestellte/Forschende/Studierende aus dem Entstehungsprozess der Denkmäler ausschlossen.

Andrascheks Intention, möglichst viele unterschiedliche Frauen in das Projekt zu involvieren, ist der Versuch, einen zeitgemäßen, interaktiven Zugang zum Thema Erinnerung zu entwickeln. Inwieweit die Universität Wien den von der Künstlerin eingeschlagenen Weg weitergehen wird, ist mit Spannung zu verfolgen.

5.4.4 Die geschlechterpolitische Bedeutung der Installation

Die Installation "Der Muse reicht's!" ist in vielerlei Hinsicht geschlechterpolitisch interessant. Iris Andraschek hat mit der Allegorie der Kastalia einen Ausgangspunkt gewählt, der die *"männliche Sicht des Weiblichen"*⁴⁸⁸ zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigt, der jedoch durch die Installation "Der Muse reicht's!" in ein neues Licht gerückt wird. Durch den monumentalen Schatten, der *"als Intarsie aus [...] Granit in die helle Kalksteinpflasterung eingebettet ist"*⁴⁸⁹, seiner kämpferischen Pose, aber auch die zwei beschrifteten Sockel wird das alte Denkmal mit neuer Bedeutung aufgeladen:

Andraschek verdeutlicht mit ihrer Intarsie, dass die Figur der Kastalia keine reale Frau ist und macht *"aus der allegorischen Hüterin einer als männlich verstandenen Wissenschaft eine mehrdeutige, auch bedrohliche Figur, die sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft weist."*⁴⁹⁰ Der zuvor nur als ästhetisches Objekt begriffene Kastaliabrunnen erfährt durch diesen "Schatten" Kritik, die als Kritik an der Absenz eines differenzierten Bildes von

⁴⁸⁷ Vgl. Iris Andraschek, *Der Muse reicht's. The muse has had it*, Wien 2009; BIG – Bundesimmobiliengesellschaft m.b.H., *Der Muse reicht's*, <http://www.dermusereichts.at>, zuletzt besucht am 24.5.2015.

⁴⁸⁸ Menkovic, *Politische Gedenkkultur*, 36.

⁴⁸⁹ Eiblmayr, *Der Muse reicht's. Entstehung*.

⁴⁹⁰ Ebd.

Weiblichkeit in der Öffentlichkeit und dem Fehlen von Ehrungen für Frauen in der Wissenschaft bzw. konkret der Universität Wien verstanden werden muss.

Der Schatten selbst bleibt trotz der kämpferischen Pose abstrakt. Die steinerne Intarsie der Muse hat keine Gesichtszüge und stellt wie Kastalia selbst keine reale Frau dar. Er ist eine weitere Allegorie, die nun aber die Sicht der Frauen an der Universität Wien auf sich selbst verkörpern soll: Gezeichnet von einem Kampf nach Anerkennung, der zugleich ein Kampf gegen das übermächtige Bild der weiblichen Muse zu sein scheint. An dieser Stelle kann kritisch angemerkt werden, dass sich die Künstlerin stark auf weibliche Stereotype konzentrierte.

Der Anspruch des Denkmals liegt im Protest gegen die historische und aktuelle Marginalisierung von Frauen in der Wissenschaft. Die Installation kann selbstverständlich die fehlende Miteinbeziehung von Frauen in die universitäre Ehrungspolitik nur deutlich machen, aber nicht wiedergutmachen. Die Absenz weiblicher Ehrungen wird durch ihre Präsenz vielmehr offensichtlich und tritt dadurch stärker in den Vordergrund. Ohne weitere Schritte, die zu einer geschlechterpolitisch ausgewogeneren Erinnerungspolitik führen, wirkt das Denkmal "Der Muse reicht's!" lediglich wie ein Spiegel, der dem Kastaliabrunnen und den Gelehrtendenkmälern vorgehalten wird, um sie als Zeugnisse des bürgerlichen Geschlechtsbildes kenntlich zu machen.

5.4.5 Rezeption der Installation

Da die jüngsten offiziellen Überblickswerke der Universität Wien 2007 veröffentlicht wurden, findet sich darin noch nichts über die 2010 umgesetzte Installation. Die Rezeption des Denkmals von Seiten der Universität beschränkt sich auf die Nennung der Installation "Der Muse reicht's!" auf den Internetseiten der Universität Wien, genauer gesagt der Seite der Abteilung für Frauenförderung,⁴⁹¹ die an der Entstehung des Denkmals beteiligt war, sowie der Seite "geschichte.univie.ac.at", die anlässlich des 650-jährigen Jubiläums der Universität 2015 geschaffen wurde.⁴⁹²

Die Rezeptionen auf diesen beiden Internetseiten weichen im Wesentlichen nicht von den Intentionen der Künstlerin ab, der Unterschied besteht lediglich darin, dass die Abteilung für

⁴⁹¹ Vgl. Abteilung Frauenförderung und Gleichstellung der Universität Wien, Der Muse reicht's, <https://gleichstellung.univie.ac.at/gleichstellung-und-diversitaet/sensibilisierung-veranstaltungen/der-muse-reicht-s/>, zuletzt besucht am 24.3.2015.

⁴⁹² Vgl. 650 Jahre - Geschichte der Universität Wien, <http://geschichte.univie.ac.at>, zuletzt besucht am 27.4.2015.

Frauenförderung das Denkmal als *"wichtiges Zeichen"*⁴⁹³ sieht, *"die Gleichstellung von Männern und Frauen an der Universität sowie Frauenförderung konsequent zu thematisieren und zu realisieren"*⁴⁹⁴, der Installation also aktuelle geschlechterpolitische Bedeutung zuschreibt, während die Seite *"geschichte.univie.ac.at"* davon ausgeht, dass *"besonders seit Anfang der 1990er Jahre im Sinne des Gender-Mainstreaming wesentliche Fortschritte [im Bereich Gleichstellung] erzielt werden"*⁴⁹⁵ konnten und das Denkmal *"diese positive Entwicklung einer klaren Zielsetzung hin zu mehr Geschlechtergerechtigkeit im Wissenschaftsbereich [...] nun auch auf einer symbolischen Ebene – in der Ehrungspolitik der Universität Wien – sichtbar"*⁴⁹⁶ machen soll. Die Abteilung für Frauenförderung sieht die aktuelle Situation von Frauen an der Universität Wien somit weitaus kritischer als die von Historikern und Historikerinnen der Universität betriebene Jubiläumsseite.

Die Rezeption unter Studierenden bzw. Besucherinnen und Besuchern des Gebäudes, die an den Führungen teilnehmen, ist als großteils positiv, manchmal aber auch als skeptisch hinsichtlich des Erscheinungsbildes des Denkmals zu bezeichnen. Oft wird bemängelt, dass es sich bei der Schattenfigur um keine reale Person handelt und dass dem Schatten als Symbol mehr Negatives als Positives anhaftet. Darüber hinaus wird von manchen Besucherinnen und Besuchern der Führungen kritisch angemerkt, dass die Nutzung des Bodens nicht der ideale Ort für ein Denkmal sei, da man praktisch auf der Installation "herumtrampelt", sie "mit Füßen tritt". Dennoch überwiegt bei den TeilnehmerInnen von Führungen die positive Rezeption des Denkmals, das als kritischer Hinweis auf die Absenz von Frauen in der Erinnerungspolitik der Universität Wien gesehen wird.⁴⁹⁷

Nachfolgend werden die Geschlechtsentwürfe und ihre Bedeutung im Hinblick auf die aktuelle Erinnerungspolitik der Universität Wien zusammengefasst, bevor als Conclusio im sechsten Kapitel die jüngeren den älteren Denkmälern gegenübergestellt werden sollen.

⁴⁹³ Abteilung Frauenförderung und Gleichstellung, *Der Muse reicht's*.

⁴⁹⁴ Ebd.

⁴⁹⁵ Katharina Kniefacz, Herbert Posch, *"Der Muse reicht's"*. Denkmal für die Würdigung der Leistungen von Wissenschaftlerinnen der Universität Wien, 2009, Kunstprojekt von Iris Andraschek im Arkadenhof der Universität Wien. In: *650 Jahre – Geschichte der Universität Wien*, 1.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/der-muse-reicht-s>, zuletzt besucht am 24.5.2015.

⁴⁹⁶ Ebd.

⁴⁹⁷ Die Autorin greift hier auf ihre jahrelangen Erfahrungen als Guide an der Universität Wien zurück.

5.5 Zusammenfassung "jüngere Denkmäler" (1923-2010)

Insgesamt vermitteln die "jüngeren Denkmäler" ein geschlechterpolitisch heterogenes Bild, das nicht allein einer bestimmten Denkmaltradition zugeschrieben werden kann, sondern unterschiedliche Wege findet, mit der Kategorie Geschlecht und seiner Repräsentation umzugehen.

Die ästhetische Umsetzung der jüngeren Denkmäler lässt sich nur vor dem Hintergrund des Brechens mit der bürgerlichen Bildtradition verstehen. Anstatt realistisch wirkende, idealisierte Abbilder ins Zentrum der Installationen zu stellen, bedienen sich die neueren Denkmäler der Eingangsräume entweder nicht-bildlicher Darstellungsweisen, insbesondere der Schrift, die in allen Installationen vorkommt, oder versuchen durch eine Entfremdung bildlicher Darstellungsweisen eine Diskrepanz zu den Bürgerdenkmälern zu erzeugen.⁴⁹⁸ Aus geschlechterpolitischer Sicht entwickelt sich die Ästhetik weg vom bipolaren Geschlechtsentwurf, wobei die Auseinandersetzung mit selbigem u.a. in der Installation "Der Muse reicht's!" deutlich wird.

In der gängigen (Fehl-)Interpretation des Denkmals "Nobelpreis und Universität Wien" sowie in der (nicht beabsichtigten) Unsichtbarmachung von Minna Lachs in der "Kontroverse Siegfriedskopf" zeigen sich Fortsetzungen des bürgerlichen Geschlechtsbildes und damit verbunden der Hegemonie männlicher Abbildungen als Charakteristikum der universitären Erinnerungspolitik. Auch die feministische Installation "Der Muse reicht's!" handelt von der Auseinandersetzung mit dem bürgerlichen Frauenbild im Kastaliabrunnen und bedient zugleich durch die neuerliche Produktion einer Allegorie ein bürgerliches Klischee. Das Denkmal demonstriert eindrücklich die Übermacht des historisch-bürgerlichen Geschlechtsbildes im Gebäude, zeigt aber auch eine Möglichkeit auf, damit bewusst zu spielen.

Die Gedenknischen liefern ein der bürgerlichen Ehrungskultur völlig entgegengesetztes Bild von Repräsentation, da sie durch die Nicht-Nennung konkreter Personen jegliche Identifikation mit Geschlechtsbildern verhindert.

Die Rezeption der Denkmäler findet, anders als die der älteren Denkmäler, vermehrt auf Internetplattformen der Universität Wien bzw. der KünstlerInnen statt, wodurch ein größeres und jüngeres Publikum erreicht wird und Einträge schnell verändert werden können.

⁴⁹⁸ Im Fall der Installation "Nobelpreis und Universität Wien" sind das Fragezeichen sowie die bewusst inszenierte Beleuchtung als Mittel der Entfremdung zu sehen. Im Fall der Installation "Der Muse reicht's" ist die Schattenfigur die entfremdete Darstellung einer Frau.

Gleichzeitig demonstriert die parallele Berücksichtigung der jüngeren Denkmäler in den 2007 erschienenen traditionellen Überblickswerken von Kurt Mühlberger und Thomas Maisel, dass die Universität Wien ältere und jüngere Denkmäler als gleichrangige Erinnerungszeichen anerkennt.⁴⁹⁹

Die geschlechterpolitische Perspektive der Denkmäler wird auf den Plattformen im Internet vermehrt diskutiert, wenngleich sich das genderkritische Moment auch dort auf die Installation "Der Muse reicht's!" beschränkt, die erst nach der Veröffentlichung der zwei Überblickswerke umgesetzt wurde.⁵⁰⁰

Die pluralistische Rezeption der Installation "Nobelpreis und Universität Wien" verdeutlicht zudem die große Deutungsvielfalt der Kategorie Geschlecht und zeigt, dass sich im zeitgenössischen Diskurs unterschiedliche Positionen zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht wiederfinden. Das steht im krassen Gegensatz zu früheren Rezeptionen, welche die Kategorie Geschlecht als "natürlich" erachteten.

Der universitätspolitische Kontext, in welchem die jüngeren Denkmäler entstanden, ist von der Aufarbeitung zweier Versäumnisse gekennzeichnet: Der langen Exklusion von Frauen aus dem kollektiven Gedächtnis der Universität Wien sowie der Verdrängung des Nationalsozialismus und seines weitreichenden Einflusses an der Institution. Beide Themenkreise können trotz der Umsetzung der Denkmäler nicht als abgeschlossen betrachtet werden – die Errichtung der Denkmäler ist vielmehr als Teil des aktuellen Diskurses zu sehen.⁵⁰¹

6. Die Gegenüberstellung von älteren und jüngeren Denkmälern

Die anfänglich aufgestellte These, dass im Vergleich der Geschlechtsbilder in den älteren und in den jüngeren Denkmälern ein Paradigmenwechsel hin zu einer geschlechtersensiblen Denkmalkultur auszumachen ist, wird im Folgenden anhand der in Kapitel 4 eingeführten Fragestellungen überprüft. Diese richten sich nach:

⁴⁹⁹ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 77-83; 108-110; Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 20-23.

⁵⁰⁰ Vgl. BIG, Der Muse reicht's; Kniefacz, Posch, Der Muse reicht's; Abteilung Frauenförderung und Gleichstellung der Universität Wien, Der Muse reicht's.

⁵⁰¹ Vgl. Posch, Kunst & Zeitgeschichte, 708.

1. den Entwürfen der Kategorie Geschlecht in den Denkmälern,
2. den in die Denkmalsetzung beteiligten EntscheidungsträgerInnen,
3. den gesellschaftlichen bzw. universitätspolitischen Prozessen, die sich in den Installationen widerspiegeln, und
4. der Rezeption der Werke.

Die Fragestellungen werden als miteinander verwobene Aspekte verstanden, die daher in der Analyse nicht streng chronologisch abgearbeitet wurden. Um einen Überblick über die Ergebnisse der Analyse zu ermöglichen, werden die gewonnen Erkenntnisse zu den einzelnen Fragen nun entlang dieser angeführten Punkte zusammengefasst.

6.1 Die Entwürfe der Kategorie Geschlecht in den Denkmälern

Die Geschlechtsbilder, die sich in den Denkmälern der repräsentativen Eingangsräume des Hauptgebäudes der Universität Wien finden, orientieren sich mit Ausnahme der Gedenknischen (2005), welche keinerlei AkteurInnen erwähnen, direkt oder indirekt am komplementären Geschlechtsentwurf, der als typisch für die bürgerliche Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts gilt.

Das in den älteren Denkmälern als "natürlich" erachtete Geschlechtsbild, das bürgerliche Männer in das Zentrum der Erinnerungskultur stellt und Frauen nur Nebenrollen als Allegorien zuschreibt, erfuhr in den jüngeren Denkmälern Kritik, wurde in ihnen aber teilweise fortgeführt: Die Reproduktion des bürgerlichen Geschlechtsbildes äußert sich sowohl in der Überhöhung der dargestellten Männer in der Installation "Nobelpreis und Universität" (2006), als auch in der fehlenden Quellen- bzw. Autorinnenangabe zum Text von Minna Lachs in der "Kontroverse Siegfriedskopf" (2006). Wie die Kunstschaaffenden Beate Marx und Gilles Mussard im persönlichen Gespräch betonten, war die Bezugnahme auf den bürgerlichen Geschlechtsentwurf in beiden Fällen aber nicht intendiert.⁵⁰² Im Unterschied zu den älteren Denkmälern steht in den genannten Installationen zudem auch nicht die unreflektierte Würdigung einzelner Männer im Vordergrund, sondern – in der Eigeninterpretation der KünstlerInnen – das kritische Hinterfragen politischer Prozesse, die das Universitätsleben präg(t)en.

⁵⁰² Vgl. Gespräch der Autorin mit Beate Marx und Gilles Mussard, 16.12.2013.

Auch die feministische Installation "Der Muse reicht's!" (2009), die *"das Versäumnis, Leistungen von Wissenschaftlerinnen der Universität Wien entsprechend gleichberechtigt zu würdigen"*⁵⁰³, thematisieren will, bezieht sich auf das bürgerliche Geschlechterbild – sie tut dies im Unterschied zu allen anderen analysierten Installationen allerdings bewusst.

Das Denkmal, das aus einer 28 Meter langen *"Schattenintarsie aus anthrazitfarbigem Granit"*⁵⁰⁴ besteht, die ausgehend vom 1910 errichteten Kastaliabrunnen das Bild einer verfremdeten Frauengestalt in kämpferischer Pose im Boden des Arkadenhofs verewigt, spielt mit den bürgerlichen Geschlechtsentwürfen von Frauen, die im älteren Brunnendenkmal manifestiert sind – die weibliche Allegorie Anfang des 20. Jahrhunderts, die vielfach eine reine Projektionsfläche war und zugleich als ästhetisch ansprechende Frauengestalt den Blick der Männer auf das Weibliche offenbart.⁵⁰⁵ Das "Opfer" Kastalia, dem in der jahrtausendealten Rezeption die Rolle der passiven Inspirationsquelle zugeschrieben wurde, wehrt sich in Form der 2009 umgesetzten Installation von Iris Andraschek zum ersten Mal selbst gegen all diese Zuschreibungen und streckt als Schattenfigur protestierend ihre rechte Faust empor.⁵⁰⁶ Das Denkmal funktioniert wie ein Spiegel und stellt eine gekonnte Kritik des in den Eingangsräumen der Universität Wien propagierten androzentristischen Gesellschaftsbildes dar.

Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass hinsichtlich der in den Denkmälern repräsentierten Geschlechterentwürfe ein Paradigmenwechsel hin zu einer geschlechtersensiblen Darstellung der Kategorie Geschlecht erst in der jüngsten Installation, "Der Muse reicht's!" (2009), anzutreffen ist. Die davor umgesetzten jüngeren Denkmäler können einer Phase des Übergangs zugeschrieben werden, in der teilweise Anleihen des komplementären Geschlechtsbildes unbewusst reproduziert werden, zugleich aber die Denkmäler als Ganzes nicht mehr dem Konzept der bürgerlichen Denkmalkultur und dessen Geschlechtertypologie zuzuschreiben sind.

⁵⁰³ BIG, Der Muse reicht's. Zum Projekt.

⁵⁰⁴ BIG, Der Muse reicht's. Entstehung.

⁵⁰⁵ Vgl. Menkovic, Politische Gedenkkultur, 36.

⁵⁰⁶ Vgl. von Geisau, Kroll, Kastalia; Hederich, Gründliches Mythologisches Lexikon, Spalten 645-646; Hunger, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, 181; BIG, Der Muse reicht's. Entstehung.

6.2 Die EntscheidungsträgerInnen hinter den Erinnerungszeichen

Als Initiatoren und Förderer der älteren Denkmäler sind der Architekt des Universitätsgebäudes Heinrich von Ferstel, die hochrangigen und durchwegs männlichen Mitglieder des Akademischen Senats und seiner Artistischen Kommission sowie der jeweilige Rektor der Universität Wien zu nennen.⁵⁰⁷ Es handelt sich bei den Entscheidungsträgern, welche die Erinnerungspolitik der Universität Wien vor dem Ersten Weltkrieg gestalteten, somit ausnahmslos um bürgerliche Männer, die durch ihren Rang und die damit verbundene Autorität ein Mitspracherecht bei der Planung von Denkmälern hatten.

Interessanterweise ist die Erinnerungspolitik bzw. ihre Ausformung durch Denkmalsetzungen an der Universität Wien bis heute stark hierarchisch geprägt. Wie in einem Mitteilungsblatt von 2001 festgehalten wurde, verfügen RektorInnen aktuell sogar über die alleinige Entscheidungsmacht bei der Initiierung neuer Denkmäler, d.h. er/sie muss niemand anderen in diesen Entscheidungsprozess miteinbeziehen.⁵⁰⁸

Obwohl die Erinnerungspolitik an der Universität Wien sehr stark top-down strukturiert ist, zeigt die Praxis – u.a. in der Umsetzung des jüngsten Denkmals "Der Muse reicht's!" – aber gleichzeitig, dass auch unter den gegebenen Umständen die Involvierung unterschiedlichster AkteurInnen in den Entstehungsprozess eines Erinnerungszeichens stattfinden kann. Im Fall der 2009/10 umgesetzten Installation "Der Muse reicht's!" band die Künstlerin Iris Andraschek, deren Entwurf aus einem ausgeschriebenen Wettbewerb der Bundesimmobilien-gesellschaft hervorging,⁵⁰⁹ zahlreiche Interessierte in die Genesis ihres Denkmals ein, insbesondere in die Ausformung einer Inschrift eines zum Denkmal gehörenden Sockels. Auf Anregen der Künstlerin initiierten die Abteilung Frauenförderung und Gleichstellung und das Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien einen Workshop im Jänner 2010, in dem Textvorschläge für den Sockel gesammelt wurden. Ideen für mögliche Inschriften konnten auch im Internet eingereicht werden. Andraschek wählte aus den eingereichten Vorschlägen schließlich einen Text ("Aus dem Schatten treten die, die keinen Namen haben") aus.⁵¹⁰

Die Integration interessierter Einzelpersonen, wie es im Fall der Genesis von "Der Muse reicht's!" geschehen war, erfolgte allerdings nur auf expliziten Wunsch der Künstlerin. Eine

⁵⁰⁷ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 69f.

⁵⁰⁸ Mitteilungsblatt der Universität Wien, UOG 1993, Studienjahr 2000/2001, Stück 18, Nr. 189.

⁵⁰⁹ Vgl. Posch, Kunst & Zeitgeschichte, 715.

⁵¹⁰ Vgl. BIG, Der Muse reicht's. Sockel.

generelle Öffnung der Erinnerungspolitik, deren Grundlage die Einbeziehung aller an der Universität Wien Beschäftigten bzw. Studierenden wäre, ist in absehbarer Zeit nicht vorgesehen.

Es kann an dieser Stelle also nicht von einem eindeutigen Paradigmenwechsel in der Entscheidungsfindung an der Universität Wien die Rede sein, wenngleich das genannte Beispiel demonstriert, dass sich die Rolle der KünstlerInnen seit der Umsetzung der ersten Denkmäler in den Räumen stark verändert hat: Während die älteren Denkmäler von Mitgliedern der Artistischen Kommission des Akademischen Senats initiiert und geplant wurden und die Idee der universitären Entscheidungsträger in den Installationen im Vordergrund stand, emanzipieren sich die Kunstschaffenden der jüngeren Denkmäler zunehmend. Die künstlerische Freiheit ist daher als wichtiger Beitrag zu einer breiter strukturierten Erinnerungspolitik an der Universität Wien zu sehen.

Aus geschlechterpolitischer Sicht bedeutete die Begrenzung der Entscheidungsmacht hinsichtlich der Ausgestaltung der Denkmäler lange Zeit die Gleichsetzung von Männlichkeit und Autorität. Auch wenn Frauen heutzutage reelle Chancen auf einen Rektoratsposten haben (der bis zum heutigen Tag an der Universität Wien nur von Männern ausgefüllt wurde)⁵¹¹, ist es unter den Aspekten von Diversität und Geschlechtersensibilität begrüßenswert, die Einbeziehung unterschiedlichster InteressentInnen in die Weiterentwicklung der universitären Erinnerungspolitik zu fördern.

6.3 Gesellschaftliche bzw. universitätspolitische Kontexte

Alle älteren Denkmäler, die im Zuge dieser Arbeit untersucht wurden, widmen sich eindeutig der Würdigung des männlichen Bürgertums. Die Denkmäler vermitteln die damals neue Selbstverständlichkeit, mit der Ende des 19. Jahrhunderts bürgerliche Denkmäler für männliche Akteure umgesetzt wurden – Erinnerungszeichen, die noch vor der Revolution 1848 an öffentlichen Plätzen und Institutionen undenkbar gewesen wären.⁵¹² Die in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich beschriebene Denkmalkultur des Bürgertums, die Ende des 19. Jahrhunderts in Österreich ihren Höhepunkt erreichte, wurde von der Universität Wien bis Anfang des 21. Jahrhunderts fortgeführt, indem weiterhin Denkmäler in die bereits bestehende Gelehrtendenkmalgruppe aufgenommen wurden oder Namen in Ehren- und

⁵¹¹ Stand: Juli 2015.

⁵¹² Vgl. Pötzl-Malikova, Die Anfänge der Gelehrtenehrung an der Wiener Universität. Tagung Ge(l)ehrte Köpfe, 25.9.2014; Schemper, Begrüßung und Einführung. Tagung Ge(l)ehrte Köpfe, 24.9.2014.

Rektorentafeln eingraviert wurden (und im Fall der Rektorentafel weiterhin eingraviert werden). Die Fortsetzung der Einschreibung in ältere Denkmäler muss als Identifikation mit der bürgerlichen Denkmalkultur des 19. Jahrhunderts gesehen werden, der in den untersuchten öffentlich zugänglichen universitären Eingangsräumen bis 2005 nichts entgegengesetzt wurde.

Die jüngeren Denkmäler stellen dafür umso deutlicher einen Bruch mit der zuvor betriebenen Überhöhung einzelner Personen dar. Die 2005/06 umgesetzten Installationen "Nobelpreis und Universität Wien", "Kontroverse Siegfriedskopf" sowie die Gedenknischen sind allesamt das Ergebnis der seit Ende der 1980er-Jahre forcierten Auseinandersetzung der Universität Wien mit seiner Geschichte zur Zeit des Nationalsozialismus. Während die Gedenknischen mit allgemeinen Statements an Opfer und Vertriebene erinnern und sich die "Kontroverse Siegfriedskopf" auf vielschichtige Weise mit dem im Siegfriedskopf implizierten Begriff von Gewalt auseinandersetzt, behandelt die Installation "Nobelpreis und Universität Wien" den durch den Nationalsozialismus verursachten "Brain Drain" und die diesbezügliche Verantwortung seitens der Universität Wien. Durch die Verwendung von Fotografien der Nobelpreisträger und die damit verbundene missverständliche Rezeption des Denkmals ist dieses letztendlich aber als Symbiose aus einem zeitgenössischen kritischen Denkmal und einem Bürgerdenkmal zu sehen, das Verdrängtes aufarbeiten, aber gleichzeitig große Männer würdigen will.

Insgesamt stehen aber alle genannten Denkmäler – die Gedenknischen, die Neuinterpretation des Siegfriedskopfes ("Kontroverse Siegfriedskopf") und die Installation "Nobelpreis und Universität Wien" – für die Intention der Universität Wien, der lange nicht thematisierten Diskriminierung und Verfolgung jüdischer oder andersgesinnter Studierender und Forschender zur Zeit des Nationalsozialismus zu gedenken.

Die Installation "Der Muse reicht's!", das jüngste Denkmal in den untersuchten Räumen, ist ein Novum der universitären Erinnerungspolitik, das als Resultat der seit den 1970er-Jahren an der Universität Wien geführten feministischen Auseinandersetzungen mit der fehlenden Repräsentation von Frauen zu sehen ist. Zuvor hatten feministische Aktivistinnen und Künstlerinnen, wie Elisabeth Penker und Studentinnen der ÖH, nur die Gelegenheit, mit zeitlich befristeten Projekten oder Interventionen im Arkadenhof auf die Marginalisierung von Frauen in der universitären Denkmalkultur aufmerksam zu machen.

Die derzeitigen Kundmachungen des Rektors sowie die anlässlich des Jubiläumsjahres 2015 vom Rektorat autorisierte Ausstellung "Radical Busts" lassen jedoch auf einen stattfindenden Paradigmenwechsel im Denken der offiziellen Entscheidungsträger an der Universität Wien schließen. Weitere Denkmäler, die reale Frauen als Leistungsträgerinnen würdigen, sind in Planung. Ihre Einbindung in den vom männlichen Bürgertum dominierten Raum und ihre konkrete Ausformung könnten interessante Fragen aufwerfen.

Insgesamt bestätigen die Ergebnisse der geschlechterpolitischen Analyse des historischen bzw. politischen Kontextes der Denkmäler die einleitend formulierten Erwartungen, wobei die in die jüngeren Denkmäler eingeschriebenen Diskurse vielschichtiger sind als zunächst angenommen. Besonders in der Installation "Nobelpreis und Universität Wien" wird der Widerspruch zwischen dem Anspruch der Universität Wien, sich als ehrwürdige Institution zu präsentieren, und der externen wie internen Forderung nach selbstkritischer Beschäftigung mit der NS-Geschichte und der Mittäterschaft der Universität deutlich.

6.4 Die Rezeption der Denkmäler

Die Analyse der universitären Rezeption der untersuchten Denkmäler erfolgt mittels der in Buchform herausgegebenen Überblickswerken der Universität Wien, aber auch im Internet, wo besonders die jüngeren Denkmäler rezipiert werden. Daneben befassen sich auch die KünstlerInnen mit der Wahrnehmung ihrer eigenen Werke; im Fall der "Kontroverse Siegfriedskopf" sowie der Umsetzung der Installation "Der Muse reicht's!" kam es darüber hinaus auch zu einer Vielzahl an medialen Berichten, die zum Teil weiterhin im Internet zu finden sind.

Die Überblickswerke der Universität Wien, die meist zu Jubiläen publiziert werden, bzw. 2007 anlässlich der abgeschlossenen Renovierung der repräsentativen Eingangsräume der Universität herausgegeben wurden, stellen eine populärwissenschaftliche und zugleich fundierte Sicht von an der Universität Wien tätigen Historikern auf die Geschichte "ihrer" Institution dar. Dabei steht natürlich eine positive Rezeption der Wiener Universität und ihrer Denkmäler im Zentrum – in den in dieser Arbeit viel zitierten Publikationen Kurt Mühlbergers und Thomas Maisels (beide 2007) werden außerdem die neu renovierten

Eingangsräume und die dortigen Denkmäler (von denen drei im Zuge der Neugestaltung umgesetzt wurden)⁵¹³ durch eine Vielzahl an Abbildungen hervorgehoben.⁵¹⁴

Auf geschlechterpolitische Diskurse gehen die beiden genannten Werke nur am Rande ein:

In Mühlbergers "Palast der Wissenschaft" wird der Geschichte von Frauen an der Universität Wien und der Entwicklung der Hörerinnenzahlen eine Seite im einführenden Kapitel gewidmet.⁵¹⁵ Darüber hinaus interpretiert der Autor das Fragezeichen in der Installation "Nobelpreisträger und Universität Wien" als Frage *"wann es endlich die erste Nobelpreisträgerin an der Universität Wien geben wird"*⁵¹⁶, was durchaus als geschlechterpolitische Aussage zu betrachten ist (und gleichzeitig nicht mit der von den KünstlerInnen gedachten Bedeutung des Zeichens übereinstimmt)⁵¹⁷. Bei seiner Darstellung der Gelehrtendenkmäler im Arkadenhof verweist Mühlberger zudem darauf, dass Marie von Ebner-Eschenbach *"als einzige Frau [...] bislang"*⁵¹⁸ dort vertreten ist.

Thomas Maisel, dessen Publikation "Gelehrte in Stein und Bronze" sich auf die Denkmäler im Arkadenhof und speziell die Gelehrtendenkmäler konzentriert, geht indes auch auf die Forderung vieler feministischer Forschender und Studierender ein, Denkmäler für Wissenschaftlerinnen im zentralen Innenhof der Universität Wien zu errichten. Er schreibt in seiner einleitenden Vorstellung des Arkadenhofs als *"Gedächtnisort der Universität"*⁵¹⁹: *"Schon länger wird beklagt, dass bislang nur eine einzige Frau im Arkadenhof vertreten ist, nämlich die Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach [...]. Ihr Denkmal ist zudem, nicht nur wegen des Geschlechts der Geehrten, ein Ausnahmefall: Sie war keine Wissenschaftlerin [...] und wird durch eine Schrifttafel, und nicht durch ein Bildnis repräsentiert."*⁵²⁰ Dieser durchwegs kritischen Anmerkung folgt eine Erwähnung der 2005 durchgeführten Intervention der Künstlerin Elisabeth Penker, die mit Erlaubnis der Universität eine Büste Elise Richters, der ersten weiblichen Professorin an der Universität Wien, aufstellte. Das Projekt war jedoch zeitlich nur für wenige Wochen genehmigt – Maisel erwähnt an dieser Stelle, dass *"das Denkmal freilich [...] nur als zeitlich befristete 'Intervention' möglich [war], es musste 2006*

⁵¹³ Die Gedenknischen und die Installationen "Kontroverse Siegfriedskopf" und "Nobelpreis und Universität Wien" wurden im Zuge der Umgestaltung von Aula und Arkadenhof in den Jahren 2003-2006 geschaffen. (Vgl. Posch, Gedenknischen in der Aula der Universität Wien; Posch, Nobelpreis und Universität; Posch, "Siegfriedskopf".)

⁵¹⁴ Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze; Mühlberger, Palast der Wissenschaft.

⁵¹⁵ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 20.

⁵¹⁶ Ebd., 78.

⁵¹⁷ Vgl. Gespräch der Autorin mit Beate Marx und Gilles Mussard, 16.12.2013.

⁵¹⁸ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 102.

⁵¹⁹ Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 9.

⁵²⁰ Ebd., 13.

im Zuge der Renovierung der Arkadengänge wieder entfernt werden."⁵²¹ Auf etwaige Gründe für die zeitliche Befristung geht der Autor und aktuelle Leiter des Universitätsarchivs jedoch nicht ein. Sie konnten in den Recherchen für diese Arbeit auch nicht aufgedeckt werden.

Beide Überblickswerke gehen somit auf geschlechterpolitisch relevante Teilaspekte der Erinnerungskultur der Universität Wien ein, wenngleich nur im Zusammenhang mit den Gelehrtendenkmälern bzw. bei Mühlberger auch mit der Installation "Nobelpreis und Universität Wien". Da zum Zeitpunkt der Veröffentlichung beider Bücher die Installation "Der Muse reicht's!" (2009) noch nicht angedacht war, nehmen beide Überblickswerke dazu nicht Stellung.

In dieser Arbeit wurden die Publikationen Maisels und Mühlbergers oft Internetquellen vorgezogen, obwohl letztere ein weitaus größeres Publikum erreichen. Der Hauptgrund dafür ist ein gegenwärtiger Um- bzw. Aufbau derjenigen Internetpräsenzen, die sich offiziell mit der Geschichte der Institution auseinandersetzen.

Bis 2015 waren die Internetseiten des von Friedrich Stadler gegründeten "Forum Zeitgeschichte" der Universität Wien die zentrale *"Koordinationsstelle von Aktivitäten zur Aufarbeitung der Geschichte der Universität Wien im 'langen 20. Jahrhundert."*⁵²² Die Online-Präsenz wird schrittweise zugunsten des Projekts "650 Jahre – Geschichte der Universität Wien" aufgegeben, das in Zusammenarbeit mit dem Archiv und der Bibliothek der Universität Wien entstand. Unter der Domain "geschichte.univie.ac.at" finden sich seit März 2015 Einträge verschiedener HistorikerInnen, darunter vom jetzigen Leiter des Universitätsarchivs Thomas Maisel sowie von Herbert Posch, einem wissenschaftlichen Mitarbeiter des Forums Zeitgeschichte. Die Plattform befindet sich zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieser Arbeit noch im Aufbau.⁵²³ Das Projekt sieht den runden Geburtstag der Universität Wien als *"Anlass für einen Rückblick, der das Jubiläumsjahr überdauern und als 'Work in Progress' mit neuen Beiträgen laufend ergänzt werden soll."*⁵²⁴

Die Einträge vermitteln einen fundierten Überblick über verschiedenste Teilaspekte der universitären Geschichte. Bedingt durch das Medium suggeriert die Internetpräsenz, anders

⁵²¹ Ebd.

⁵²² Forum Zeitgeschichte der Universität Wien, <http://forum-zeitgeschichte.univie.ac.at>, zuletzt besucht am 22.4.2015.

⁵²³ Vgl. E-Mail-Korrespondenz der Autorin mit Herbert Posch, 23.4.2015; 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, Über das Projekt.

⁵²⁴ Vgl. 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, Über das Projekt.

als die Überblickswerke, aber weder Vollständigkeit noch einen roten Faden. Es finden sich verschiedene Themen, zu denen parallel kurze Artikel vorhanden sind, die von historischen Persönlichkeiten, Denkmälern, einmaligen Ereignissen, aber auch Prozessen und Entwicklungen handeln (wie z.B. der Veränderung des studentischen Korporationswesens im Zuge des 19. und 20. Jahrhunderts)⁵²⁵.

Auf Geschlechtergeschichte wird momentan in einem Themenpunkt eingegangen, der "Frauen an der Universität Wien" heißt und neben dem Leitartikel über vier kurze Beiträge verfügt: "Frauenstudium", "Frauen in der Wissenschaft", "Frauen- und Geschlechterforschung" und "Der Muse reicht's".⁵²⁶ Aufgrund der sich noch im Aufbau befindlichen Plattform wird an dieser Stelle jedoch kein Urteil über deren generellen Rezeption der Kategorie Geschlecht erfolgen. Die Internetplattform demonstriert aus heutiger Sicht jedenfalls, dass die Geschichte von Frauen gleich von Anfang an in diese neue Rezeption der Universitätsgeschichte miteinbezogen wurde.

Eine weitere Internetpräsenz, die anlässlich des Jubiläumsjahres entwickelt wurde, ist das Projekt "u:monuments" des Instituts für Kunstgeschichte.⁵²⁷ *"In drei Lehrveranstaltungen [...] wurden die TeilnehmerInnen angeleitet, in Wiener Archiven zu den Denkmälern des Arkadenhofs zu recherchieren."*⁵²⁸ Das Ergebnis ist ein erweiterbares Wiki zu den dortigen Installationen, die sich auf die künstlerische Gestaltung der einzelnen Büsten spezialisiert, aber auch auf die anderen Denkmäler im Hof eingeht.

Die Darstellung geschlechterpolitisch interessanter Aspekte findet, wie in der Publikation Maisels (2007), im Zusammenhang mit der Thematisierung der Andersartigkeit der Schrifftafel für Marie von Ebner-Eschenbach sowie der Bezugnahme auf die zeitlich befristete Intervention Elisabeth Penkers 2005 statt.⁵²⁹ Darüber hinaus wurde auch der Installation "Der Muse reicht's!" ein kurzer Eintrag gewidmet, der mit der bereits ausführlich dargelegten Darstellung der Künstlerin übereinstimmt.

⁵²⁵ Vgl. Bernhard Weidinger, Studentisches Korporationswesen im 19. und 20. Jahrhundert. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 10.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/studentisches-korporationswesen-im-19-und-20-jahrhundert>, zuletzt besucht am 31.5.2015.

⁵²⁶ Katharina Kniefacz, Frauen an der Universität Wien. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 25.2.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/themen/frauen-der-universitaet-wien>, zuletzt besucht am 31.5.2015.

⁵²⁷ Vgl. u:monuments. Das Wiki zu den Denkmälern der Universität Wien, <https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Hauptseite>, zuletzt besucht am 31.5.2015.

⁵²⁸ Ebd.

⁵²⁹ Vgl. u:monuments, Arkadenhof der Universität Wien, 10.1.2015, https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Arkadenhof_der_Universitaet_Wien, zuletzt besucht am 31.5.2015.

In der vorliegenden Arbeit wurde nur selten mit den Wikis gearbeitet, da sich die Quellen der Einträge zum Großteil mit den in der Arbeit verwendeten Quellen decken, diese im Rahmen des Projekts aber aus einem anderen Blickwinkel, einer kunsthistorischen Perspektive, untersucht wurden. Dennoch weist das Projekt an mehreren Stellen darauf hin, dass im Arkadenhof *"bis heute keine einzige Frau für ihre wissenschaftlichen Leistungen geehrt"*⁵³⁰ wurde, und demonstriert somit den Paradigmenwechsel hin zu einer geschlechtersensibleren Erinnerungskultur.

Als Quellen außeruniversitärer Rezeption sind die Eigendarstellungen der zeitgenössischen KünstlerInnen (Marx, Mussard, Andraschek) zu nennen, die durch Internetpräsenzen ihre Kunstwerke bewerben und gleichzeitig auf deren zugeordneten Platz im kollektiven Gedächtnis der Universität Wien eingehen. Andraschek veröffentlichte darüber hinaus sogar das Buch "Der Muse reicht's", in dem detailliert auf die Genesis ihres Denkmals eingegangen wird.⁵³¹

Eine weitere außeruniversitäre Rezeption wird durch mediale Berichterstattung betrieben, die besonders stark im Zuge des Diskurses um die Versetzung des Siegfriedskopfes in den 1990er-Jahren stattgefunden hat.⁵³² Interessanterweise gibt es aktuell, spätestens seit der zeitlich befristeten Intervention Elisabeth Penkers (2005), vermehrtes mediales Echo über die Absenz von Frauen in der Erinnerungskultur der Universität Wien. Darauf deuten Artikel in verschiedenen Print- und Onlinemedien hin, die besonders nach der Umsetzung der Installation "Der Muse reicht's!" (2009), aber auch anlässlich der Ausstellung "Radical Busts" Marianne Madernas im Arkadenhof 2015 erschienen.⁵³³ Die Beiträge problematisieren die Absenz von Frauen in den Denkmälern der Universität Wien und tragen so mit ihrer Berichterstattung über diesen Diskurs wesentlich zu einem Paradigmenwechsel hinsichtlich der Einstufung der Kategorie Geschlecht in der Erinnerungspolitik bei.

Aufgrund der fünfjährigen Tätigkeit der Autorin dieser Arbeit als Guide im Hauptgebäude der Wiener Universität werden abschließend auch persönliche Eindrücke der BesucherInnen der Führungen zusammengefasst. Diese Rezeptionen wurden zwar bis dato nicht statistisch

⁵³⁰ Ebd.

⁵³¹ Vgl. Andraschek, Der Muse reicht's; BIG, Der Muse reicht's; Marx, Mussard, Kontroverse Siegfriedskopf.

⁵³² Vgl. Vašek, Die Versetzung des Siegfried-Kopfes.

⁵³³ Vgl. science.ORF.at, Uni Wien: Erste Frauen-Büste im Arkadenhof. In: ORF ON Science, 23.11.2005, <http://sciencev1.orf.at/news/142225.html>, zuletzt besucht am 31.5.2015; dieStandard.at, Wo ist Elise Richter, wo ist ...?; Erich Klein, Arkadenhof der Uni Wien – Der Muse reicht's. In: Der Falter, Nr. 13, 2010, <http://www.falter.at/heureka/2010/05/kommentar-arkadenhof-der-uni-wien-der-muse-reicht's/>, zuletzt besucht am 31.5.2015; Lukas Wieselberg, 33 goldene Frauenbüsten an der Uni Wien. In: science.ORF.at, 3.3.2015, <http://science.orf.at/stories/1754797>, zuletzt besucht am 31.5.2015.

erfasst, spiegeln aber den bislang unbeachteten Bereich der individuellen Wahrnehmung von Denkmälern wider. Daher kann deren kurze Darstellung auch als Anstoß für diesbezügliche Forschungen gesehen werden.

Aus persönlicher Erfahrung im Zuge der Leitung der Führungen ist zu berichten, dass die älteren und jüngeren Denkmäler in den untersuchten Räumen von BesucherInnen des Gebäudes unterschiedlich rezipiert werden. Während in den Führungen die älteren Installationen und deren Geschlechtsbilder kaum hinterfragt werden, werden die jüngeren Installationen oft nicht als Denkmäler im engeren Sinn betrachtet. Diese subjektive Wahrnehmung kann der Tatsache zugeschrieben werden, dass in den jüngeren Denkmälern alternative, nicht traditionell Denkmälern zugeschriebene Materialien verwendet werden und sie darüber hinaus (mit Ausnahme der Installation "Nobelpreis und Universität Wien") kaum konkrete Bilder produzieren, sondern durch Abstraktion zum kritischen Nachdenken anregen wollen. Der dadurch entstandene Freiraum wird von RezipientInnen als Herausforderung empfunden und individuell als positiv oder negativ beurteilt.

7. Zusammenfassung und Forschungsausblick

Ausgehend von der Frage, welche Entwürfe der Kategorie Geschlecht in den offenen Repräsentationsräumen der Universität Wien dargeboten werden, wurde in dieser Arbeit die universitäre Denkmalkultur aus geschlechterpolitischer Perspektive erarbeitet. Die Analyse der Installationen in der Aula und im Arkadenhof des Hauptgebäudes der Universität Wien diente einer ersten gendertopographischen Erhebung, die als Grundlage für weiterführende Forschungen dienen könnte.

Theoretische Annahmen der Erinnerungsforschung, die Erinnerung als Voraussetzung für Identitätsbildung sieht, und des jungen Forschungszweigs der Gendertopographie, der erforscht, wie Geschlechtsidentitäten Räume prägen, bildeten die Grundlagen der Arbeit. Zur geschlechterhistorischen Analyse der Objekte und ihrer Beziehung zum kollektiven Gedächtnis der Universität Wien wurden in Anlehnung an die Vielfalt der Methoden der „Visual History“ sowohl hermeneutische als auch diskursanalytische und rezeptions-ästhetische Methoden verschränkt angewandt, um ein mehrdimensionales Bild der aktuellen Repräsentation der Kategorie Geschlecht in den Denkmälern zu erhalten.

Bei den acht untersuchten Installationen handelt es sich um Denkmäler, die im Zeitraum von 1888-2009 umgesetzt wurden.⁵³⁴ Für die Analyse erfolgte eine Einteilung in ältere und jüngere Erinnerungszeichen: Alle vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs errichteten Installationen wurden als ältere Denkmäler eingestuft, auch wenn danach noch Erweiterungen an diesen vorgenommen wurden, die der ursprünglichen Idee der jeweiligen Erinnerungszeichen entsprachen (wie das Weiteraufstellen von Gelehrtendenkmälern im Arkadenhof oder der Eintragung von weiteren Namen in Rektorentafel und Ehrentafeln in der Aula)⁵³⁵. Im Fall der Installation "Kontroverse Siegfriedskopf", die als Kritik des 1923-2003 in der Aula verweilenden Siegfriedskopfes zu sehen ist, wurde wiederum sowohl auf die ursprünglich nationalistische Konnotation des früheren Denkmals in der Aula eingegangen als auch auf das zeitgenössische Denkmal, das sich seit 2006 im Arkadenhof der Wiener Universität befindet.⁵³⁶

In der Arbeit wurde zunächst die österreichische Denkmalkultur hinsichtlich ihres Umgangs mit der Kategorie Geschlecht untersucht. Als dominant erwies sich die bürgerliche Denkmalkultur, die ihren Höhepunkt in Österreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreicht hatte. Diese stark männlich konnotierte Denkmalkultur zeichnete sich durch die Abbildung bürgerlicher Würdenträger in der Öffentlichkeit aus. Die Abbildung von Frauen beschränkte sich auf weibliche Allegorien, die als Projektionsflächen für bürgerliche Tugenden und nationalistische Vorstellungen dienten.

Innerhalb der nationalistischen Denkmalkultur wurde der *"Mythos des Kriegserlebnisses"*⁵³⁷ betont, der Männlichkeit auf kriegerische Stärke reduzierte und Weiblichkeit marginalisierte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erfolgte in Österreich zunächst keine kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, wodurch die Verknüpfung von Männlichkeit und Wehrhaftigkeit lange nicht hinterfragt wurde.

Erst seit den 1990er-Jahren findet ein Paradigmenwechsel hin zu einer kritischeren Denkmalkultur statt. Diese umfasste zunächst ausschließlich die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, beinhaltet mittlerweile aber auch vermehrt geschlechtersensible Aspekte.

⁵³⁴ Bei den Installationen handelt es sich um die Gelehrtendenkmäler im Arkadenhof, die Rektorentafel, die Ehrentafeln, den Kastaliabrunnen, die Gedenknischen, die "Kontroverse Siegfriedskopf" sowie die Installationen "Nobelpreis und Universität Wien" und "Der Muse reicht's!". (Vgl. Maisel, Gelehrte in Stein und Bronze, 18-105; Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 69-112; BIG, Der Muse reicht's; 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien.)

⁵³⁵ Vgl. Mühlberger, Palast der Wissenschaft, 70, 88, 98-104.

⁵³⁶ Vgl. Marx, Mussard, Kontroverse Siegfriedskopf, 3-7; Posch, Siegfriedskopf.

⁵³⁷ Mosse, Gefallen für das Vaterland, 13.

Wie eine erste Analyse des Hauptgebäudes der Universität Wien zeigte, vermittelt der 1884 eröffnete Bau ein androzentristsches Weltbild, das als typisch für die Erinnerungskultur des männlichen Bürgertums Ende des 19. Jahrhunderts gilt. Kritische Denkmäler, die über die Abbildung männlicher Würdenträger oder nationalistischer Installationen hinausgehen, wurden erst seit den 1990er-Jahren umgesetzt.

Während die Aula und der Arkadenhof 2005/06 einer Umgestaltung unterzogen wurden, die in ihr Konzept kritische Installationen miteinbezog, wurden zu diesem Zeitpunkt geschlechterpolitische Aspekte im Universitätsgebäude noch nicht berücksichtigt. Erst mit der Umsetzung einer feministischen Installation 2009 wurde das Fehlen von Frauen in der Denkmalkultur der Universität Wien kritisiert.

Die Ergebnisse der Analyse der älteren Denkmäler (die Gelehrtendenkmäler im Arkadenhof, die Rektorentafel, die Ehrentafeln und der Kastaliabrunnen) unterstreicht deren Zugehörigkeit zur männlich dominierten bürgerlichen Denkmalkultur.

Insgesamt fanden sich nur sechs Abbildungen oder Nennungen von Frauen (real und fiktiv) unter den Installationen. Nur die Hälfte davon bezog sich auf reale Persönlichkeiten: Die Nennung Elise Richters in der Ehrentafel der Aula, die Nennung Maria Theresias als Regentin in der Rektorentafel und die Würdigung Marie von Ebner-Eschenbachs in Form einer Schrifttafel im Arkadenhof der Universität Wien. Alle drei Frauen wurden nur schriftlich gewürdigt, was insbesondere bei der Plakette von Ebner-Eschenbach stark in Kontrast zu den Repräsentationen männlicher Würdenträger steht. Es finden sich drei weitere Frauen in den älteren Denkmälern, wobei es sich hierbei um fiktive Frauengestalten handelt: Die Nymphe Kastalia im Kastaliabrunnen, eine anonyme Muse im Gelehrtendenkmal von Wilhelm von Brücke sowie die Nennung der Alma Mater in der Rektorentafel als personifizierte Universität. Ihre Funktion ist auf die zuvor genannte Rolle von weiblichen Allegorien in der bürgerlichen Gesellschaft begrenzt.

Die jüngeren Denkmäler (die Gedenknischen, die "Kontroverse Siegfriedskopf", die Installation "Nobelpreis und Universität Wien" und die Installation "Der Muse reicht's!") vermitteln ein geschlechterpolitisch heterogenes Bild und versuchen vermehrt mit der bürgerlichen Bildtradition zu brechen. Das zeigt sich u.a. an der Implementierung von abstrakten Darstellungen in den Installationen und der neuen Rolle von Schriftzügen, die nun der kritischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Geschichte von Frauen an der Universität Wien dient.

Gleichzeitig wird das bürgerliche Geschlechtsbild in den jüngeren Denkmälern fortgesetzt. So ist die Nicht-Nennung von Minna Lachs innerhalb der Installation "Kontroverse Siegfriedskopf", die sich Passagen ihrer Autobiographie bediente, eine (von den KünstlerInnen nicht intendierte) Unsichtbarmachung von Frauen. Das Denkmal "Nobelpreis und Universität Wien", mit dem die KünstlerInnen kritisch auf die Geschichte des Nobelpreises an der hiesigen Institution aufmerksam machen wollten, wird wiederum von den meisten BesucherInnen des Universitätsgebäudes aufgrund der prominent platzierten Fotografien der neun Nobelpreisträger als klassisches Bürgerdenkmal aufgefasst. Die divergierenden Rezeptionen zu dem Denkmal demonstrieren zugleich, dass die Kategorie Geschlecht in aktuellen Denkmälern unterschiedlich ausgelegt werden kann. Anders als in den älteren Denkmälern werden somit verschiedene Entwürfe von Geschlecht zugelassen.

Die feministische Installation "Der Muse reicht's!" (2009), die aktuell das jüngste Denkmal in den analysierten Räumen darstellt,⁵³⁸ spielt hingegen bewusst mit dem bürgerlichen Geschlechtsbild. Die Schattenintarsie, welche eine Frau mit geballter Faust darstellt, setzt am Boden vor dem Kastaliabrunnen an, wodurch es wirkt, als würde Kastalia, die als Projektionsfläche männlicher Vorstellungen geschaffen worden ist, aktiv werden und sich zur Wehr setzen.

Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass die jüngeren Denkmäler aus geschlechterpolitischer Perspektive zum aktuellen Zeitpunkt auf den Übergang zu einer geschlechtersensibleren Erinnerungskultur an der Universität Wien hinweisen.

Die in dieser Arbeit betriebene geschlechterhistorische Analyse von Denkmälern als Teil institutioneller Erinnerungspolitik liefert einen ersten Beitrag in einem im Entstehen begriffenem Forschungsgebiet.

Die vorherrschende historische Perspektive könnte in weiterer Forschung um andere fachliche Perspektiven erweitert werden, um die Komplexität der Gendertopografie sowie der universitären Erinnerungskultur und ihrem Umgang mit der Kategorie Geschlecht festzumachen. Auch eine Erweiterung um andere Räume der Universität wäre denkbar, so würde sich z.B. eine geschlechterhistorische Analyse der klassischen Repräsentationsräume des Hauptgebäudes oder aber des Universitätscampuses und seiner Denkmäler anbieten.

⁵³⁸ Stand: Juli 2015.

8. Literatur und Quellen

8.1 Literatur

Iris *Andraschek*, *Der Muse reicht's*. The muse has had it, Wien 2009.

Iris *Andraschek*, Fotostrecke Frauenportraits / Photo Gallery, women's portraits. In: Iris *Andraschek*, *Der Muse reicht's*. The muse has had it, Wien 2009, 30-59.

Aleida *Assmann*, *Erinnerungsräume*. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, 5. Aufl., München 2010.

Aleida *Assmann*, *Gedächtnis, Erinnerung*. In: Klaus Bergmann (Hg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, 5. Aufl., Hannover 1997, 33-37.

Irene *Bandhauer-Schöffmann*, *Frauenbewegung und Studentinnen*. Zum Engagement der österreichischen Frauenvereine für das Frauenstudium. In: Waltraud Heindl, Marina Tichy (Hg.), "Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...". *Frauen an der Universität Wien (ab 1897)*, (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, Bd. 5), 2. Aufl., Wien 1993, 49-78.

Ernst *Bernheim*, *Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie*, 5. u. 6. Aufl., Leipzig 1908.

Börries *Blanke*, Antonella *Giannone*, Pascal *Vaillant*, *Semiotik*. In: Klaus Sachs-Hombach (Hg.), *Bildwissenschaft*, Frankfurt am Main 2005, 149-162.

Cornelia *Blum*, Sylwia *Bukowska*, *Der Muse reicht's*. Der Arkadenhof der Universität Wien als Abbild gesellschaftlicher Veränderungen. In: Iris *Andraschek*, *Der Muse reicht's*. The muse has had it, Wien 2009, 12-14.

Walter *Brunner*, *Die Hochschulautonomie in Österreich*, Wien 1968.

Frank *Büttner*, Andrea *Gott dang*, *Einführung in die Ikonographie*. Wege zur Deutung von Bildinhalten, München 2006.

Elisabeth *Cheauré*, Sylvia *Paletschek*, Nina *Reusch* (Hg.), *Geschlecht und Geschichte in populären Medien*, (Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen, Bd. 9.), Bielefeld 2013.

Leonore *Davidoff*, *Alte Hüte*. Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung. In: *L'Homme* 4, Nr. 2, 1993, 7-36.

Ulrike *Davy*, Thomas *Vašek*, *Der "Siegfried-Kopf"*. Eine Auseinandersetzung um ein Denkmal in der Universität Wien, Wien 1991.

- Ulrike *Davy*, Die Errichtung des Siegfried-Kopfes und die Deutsche Studentenschaft. In: Ulrike *Davy*, Thomas *Vašek*, Der "Siegfried-Kopf". Eine Auseinandersetzung um ein Denkmal in der Universität Wien, Wien 1991, 9-30.
- Silvia *Eiblmayr*, Ein Index aus Stein im Arkadenhof der Universität Wien. In: Iris *Andraschek*, Der Muse reicht's. The muse has had it, Wien 2009, 18-21.
- Gertrude *Enderle-Burcel*, Lise Meitner. In: Waltraud *Heindl*, Marina *Tichy* (Hg.), "Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...". Frauen in der Universität Wien (ab 1897), (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, Bd. 5), 2. Aufl., Wien 1993, 233-246.
- Hermann *Fillitz* (Hg.), Die Universität am Ring 1884-1984, Wien 1984.
- Hermann *Fillitz*, Vorwort. In: Hermann *Fillitz* (Hg.), Die Universität am Ring 1884-1984, Wien 1984, 7.
- Klaus Stefan *Freyberger*, Das Forum Romanum. Spiegel der Stadtgeschichte des antiken Roms, Mainz 2009.
- Franz *Gall*, Kleiner Führer durch die Universität Wien, Wien 1965.
- Joachim *Giller*, Hubert *Mader*, Christina *Seidl*, Wo sind sie geblieben? Kriegerdenkmäler und Gefallenenehrung in Österreich, Wien 1992.
- Margarete *Grandner*, Gernot *Heiß*, Elisabeth *Klamper*, Im Kampf um das Haupt des deutschen Helden Siegfried. Traditionen und ihre Hüter, (Forum, Bd. 37, Nr. 444), Wien 1990.
- Wolfgang *Greisenegger*, Gerhard *Orosel*, Einleitung. In: Ulrike *Davy*, Thomas *Vašek*, Der "Siegfried-Kopf". Eine Auseinandersetzung um ein Denkmal in der Universität Wien, Wien 1991, 5-7.
- Brigitte *Hamann*, Der Erste Weltkrieg. Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten, München 2004.
- Karin *Hartewig*, Fotografien. In: Michael *Maurer* (Hg.), Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 4: Quellen, Stuttgart 2002, 427-448.
- Gabriella *Hauch*, Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848, (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 49), Wien 1990.
- Gabriella *Hauch*, Vom Frauenstandpunkt aus: Frauen im Parlament 1919-1933, Wien 1995.
- Gabriella *Hauch*, "Wir hätten ja gern die ganze Welt beglückt". Politik und Geschlecht im demokratischen Milieu 1848/49. In: ÖZG 9, Nr. 4: "1848" Revolution & Geschlecht, 1998, 471-495.
- Karin *Hausen*, Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte, (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 202), Göttingen 2012.

- Waltraud *Heindl*, Marina *Tichy* (Hg.), "Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...". Frauen an der Universität Wien (ab 1897), (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, Bd. 5), 2. Aufl., Wien 1993.
- Waltraud *Heindl*, Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich. In: Waltraud *Heindl*, Marina *Tichy* (Hg.), "Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...". Frauen an der Universität Wien (ab 1897), (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, Bd. 5), 2. Aufl., Wien 1993, 17-26.
- Johann *Jurenitsch*, Georg *Winckler*, Vorwort. In: Thomas *Maisel*, Gelehrte in Stein und Bronze. Die Denkmäler im Arkadenhof der Universität Wien, Wien 2007, 7.
- Johann *Jurenitsch*, Georg *Winckler*, Vorwort. In: Kurt *Mühlberger*, Palast der Wissenschaft. Ein historischer Spaziergang durch das Hauptgebäude der Alma Mater Rudolphina Vindobonensis, Wien 2007, 7.
- Manfred *Kaiser*, "Brüder, reicht die Hand zum Bunde...". Zur Konstruktion von Männlichkeit in studentischen Korporationen – Begriffe, Geschichte, Gegenwart (Dissertation an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien), Wien 2009.
- Gerhardt *Kapner*, Ringstrassendenkmäler, Wiesbaden 1973.
- Gerhardt *Kapner*, Skulpturen des 19. Jahrhunderts als Dokumente der Gesellschafts-Geschichte – eine kultursoziologische Studie am Beispiel einiger Ringstraßendenkmäler in Wien. In: Hans-Ernst *Mittig*, Volker *Plagemann* (Hg.), Denkmäler im 19. Jahrhundert, München 1972, 9-17.
- Johann *Kirchknopf*, Männliche Werte und weibliche Opfer. Kastalia und die Bedeutung großer Männer (unveröffentlichte Seminararbeit, SoSe 2009, Seminarleiterin Univ.-Prof.in Dr.in Carola *Sachse*, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien).
- Alexandra *Kurth*, Männer – Bünde – Rituale. Studentenverbindungen seit 1800, Frankfurt am Main 2004.
- Achim *Landwehr*, Historische Diskursanalyse, (Historische Einführungen, Bd. 4), Frankfurt am Main 2008.
- Gunther *Mai* (Hg.), Das Kyffhäuser-Denkmal 1896-1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext, Köln 1997.
- Thomas *Maisel*, Gelehrte in Stein und Bronze. Die Denkmäler im Arkadenhof der Universität Wien, Wien 2007.
- Biljana *Menkovic*, Politische Gedenkkultur: Denkmäler – die Visualisierung politischer Macht im öffentlichen Raum, (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 12.), Wien 1999.

- George L. *Mosse*, Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993.
- Kurt *Mühlberger*, Die Universität Wien 1848-1884. In: Hermann Fillitz (Hg.), Die Universität am Ring 1884-1984, Wien 1984, 8-16.
- Kurt *Mühlberger*, Palast der Wissenschaft. Ein historischer Spaziergang durch das Hauptgebäude der Alma Mater Rudolphina Vindobonensis, Wien 2007.
- Friedrich *Muthmann*, Mutter und Quelle. Studien zur Quellenverehrung im Altertum und im Mittelalter, Basel 1975.
- Pierre *Nora* (Hg.), Erinnerungsorte Frankreichs, München 2005.
- Sylvia *Paletschek*, Sylvia *Schraut*, Erinnerung und Geschlecht – auf der Suche nach einer transnationalen Erinnerungskultur in Europa. In: Historische Mitteilungen 19, 2006, 15-28.
- Sylvia *Paletschek*, Sylvia *Schraut* (Hg.), The Gender of Memory. Cultures of Remembrance in Nineteenth- and Twentieth-Century Europe, Frankfurt am Main 2008.
- Gerhard *Paul*, Von der Historischen Bildkunde zur Visual History. In: Gerhard Paul (Hg.), Visual History: ein Studienbuch, Göttingen 2006, 7-36.
- Bertrand *Perz*, Heidemarie *Uhl*, Gedächtnis-Orte im "Kampf um die Erinnerung". Gedenkstätten für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges und für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. In: Emil Brix u.a. (Hg.), Memoria Austriae. 1. Menschen, Mythen, Zeiten, Wien 2004, 545-578.
- Joachim *Petzold*, Die Dolchstoßlegende. Eine Geschichtsfälschung im Dienst des deutschen Imperialismus und Militarismus, 2. Aufl., Berlin 1963.
- Theodor *Piffl-Perčević*, Sinn und Verpflichtung der Hochschulautonomie, (Grazer Universitätsreden, Bd. 3), Graz 1966.
- Herbert *Posch*, Kunst & Zeitgeschichte. Erinnerung – Gedenken – Universität. In: Linda Erker u.a. (Hg.), Update! Perspektiven der Zeitgeschichte. Zeitgeschichtetage 2010, Wien 2012, 708-733.
- Stefan *Riesenfellner*, Heidemarie *Uhl*, Todeszeichen. Zeitgeschichtliche Denkmalkultur in Graz und in der Steiermark vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, (Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte, Sonderband 19), Wien 1994.
- Julia *Rüdiger*, Die monumentale Universität. Funktionalität und Repräsentation des Ferstelbaus am Ring (Dissertation an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien), Wien 2013.
- Dietmar *Schirmer*, Mythos – Heilshoffnung – Modernität. Politisch-kulturelle Deutungscode in der Weimarer Republik, (Studien zur Sozialwissenschaft, Bd. 114), Opladen 1992.

- Mario *Schwarz*, Die Symbolik des Baues. In: Hermann Fillitz (Hg.), Die Universität am Ring 1884-1984, Wien 1984, 36-49.
- Renate *Seebauer*, Frauen, die Schule machten, Münster 2007.
- Juliane *Spitta*, Gemeinschaft jenseits von Identität? Über die paradoxe Renaissance einer politischen Idee, Bielefeld 2012.
- Gesa C. *Teichert*, Mode. Macht. Männer. Kulturwissenschaftliche Überlegungen zur bürgerlichen Herrenmode des 19. Jahrhunderts, (Gender-Diskussion, Bd. 14), Berlin 2013.
- Klaus *Theweleit*, Männerphantasien 1 + 2, 3. Aufl., Frankfurt am Main 2005.
- Marina *Tichy*, Die geschlechtliche Un-Ordnung. Facetten des Widerstands gegen das Frauenstudium von 1870 bis zur Jahrhundertwende. In: Waltraud Heindl, Marina Tichy (Hg.), "Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...". Frauen an der Universität Wien (ab 1897), (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, Bd. 5), 2. Aufl., Wien 1993, 27-48.
- Thomas *Vašek*, Die Versetzung des Siegfried-Kopfes – Reaktionen auf die Beschlüsse des Akademischen Senats vom Juni 1990. In: Ulrike Davy, Thomas Vašek, Der "Siegfried-Kopf". Eine Auseinandersetzung um ein Denkmal in der Universität Wien, Wien 1991, 31-83.
- Imke von *Helden*, Wikinger sucht Walküre. Zur Darstellung der Wikingerzeit im Heavy Metal. In: Elisabeth Cheauré u.a. (Hg.), Geschlecht und Geschichte in populären Medien, Bielefeld 2013, 299-309.
- Bernhard *Weidinger*, "Im nationalen Abwehrkampf der Grenzlanddeutschen". Akademische Burschenschaften und Politik in Österreich nach 1945 (Dissertation an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien), Wien 2013.
- Silke *Wenk*, Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne, (Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte: Große Reihe, Bd. 5), Wien 1996.
- Norbert *Wiribal*, Renata *Mikula*, Heinrich von Ferstel, Wiesbaden 1974.
- Rainer *Wohlfeil*, Methodische Reflexionen zur Historischen Bildkunde. In: Brigitte Tolkeschmitt (Hg.), Historische Bildkunde. Probleme – Wege – Beispiele, Berlin 1991.
- Gerson *Wolf*, Der neue Universitätsbau in Wien: eine historische Studie, Wien 1882.

8.2 Quellen

8.2.1 Archivquellen

Archiv der Universität Wien, Gefallenendenkmal "Siegfriedskopf", Senat 93.30, Z.366 ex 1914/15.

Archiv der Universität Wien, Gefallenendenkmal "Siegfriedskopf", Senat 93.30, Z.834 ex 1918/19.

Archiv der Universität Wien, Gefallenendenkmal "Siegfriedskopf", Senat 93.30, Z.1027 ex 1918/19.

Archiv der Universität Wien, Kastalia Brunnen im Arkadenhof, Senat S 94.16.

Archiv der Universität Wien, Rektoren- und Ehrentafeln, Senat S 225, Protokoll Nr. 2059, Studienjahr 1891/92.

8.2.2 Schriftliche Quellen

Kaiser Franz Joseph I., Handbillet vom 20. Dezember 1857 an Innenminister Alexander Freiherrn von Bach. In: Markus Kristan (Hg.), *Die Architektur der Wiener Ringstrasse 1860-1900*, Wien 2003.

Minna *Lachs*, *Warum schaust du zurück. Erinnerungen 1907-1941*, Wien 1986.

Richard *Meister*, *Die Denkmäler im Arkadenhofe der Universität Wien: ein Führer*, Wien 1932.

Richard *Meister*, *Ruhmeshalle der Wiener Universität. Geschichte der Wiener Universität*, Wien 1934.

Paul Julius *Möbius*, *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes*, Halle 1903.

8.2.3 Lexika und Nachschlagewerke

Brockhaus – Die Enzyklopädie in 24 Bänden. Studienausgabe, Bd. 1, Leipzig 2001.

Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, Bd. 4, Stuttgart 1998.

Benjamin *Hederich*, *Gründliches Mythologisches Lexikon*, Leipzig 1770, Nachdruck Darmstadt 1996.

Herbert *Hunger*, *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, 5. Aufl., Wien 1959.

Meyers großes Taschenlexikon. In 24 Bänden, Bd. 1, 6. Aufl., Mannheim 1998.

Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Bd. 4, 5. Aufl., Leipzig 1894.

Hans von Geisau, Wilhelm Kroll, Kastalia. In: Georg Wissowa, Wilhelm Kroll (Hg.), Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Halbbd. 20: Ius librorum bis Katochos, Stuttgart 1919, Nachdruck 1997, Spalten 2336-2338.

8.2.4 Internet

650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, <http://geschichte.univie.ac.at>, zuletzt besucht am 27.4.2015.

650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, Über das Projekt, 5.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/ueber-das-projekt>, zuletzt besucht am 27.4.2015.

Abteilung Frauenförderung und Gleichstellung der Universität Wien, Der Muse reicht's, <https://gleichstellung.univie.ac.at/gleichstellung-und-diversitaet/sensibilisierung-veranstaltungen/der-muse-reichts/>, zuletzt besucht am 24.3.2015.

Abteilung Gleichstellung und Diversität der Universität Wien, Gender im Fokus 5. Frauen und Männer an der Universität Wien, Wien 2015. Online einsehbar: https://gleichstellung.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/personalwesen/pers_frauen/aktuelles/GenderIF_2015_WEB.pdf, zuletzt besucht am 30.4.2015.

Abteilung Gleichstellung und Diversität der Universität Wien, Mentoring-Programm für Nachwuchswissenschaftlerinnen, <https://gleichstellung.univie.ac.at/gleichstellung-und-diversitaet/mentoring/>, zuletzt besucht am 30.4.2015.

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Neuere und Neueste Geschichte – Prof. Dr. Sylvia Paletschek. Forschungsschwerpunkte, <http://www.paletschek.uni-freiburg.de/forschung>, zuletzt besucht am 11.4.2014.

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Neuere und Neueste Geschichte – Prof. Dr. Sylvia Paletschek. Publikationen, <http://www.paletschek.uni-freiburg.de/publikationen>, zuletzt besucht am 8.4.2014.

Archiv der Universität Wien, Zum Ort, http://bibliothek.univie.ac.at/archiv/zum_ort.html, zuletzt besucht am 24.3.2014.

Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Die Arbeitslosen von Marienthal, http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/jahoda_marie.htm, zuletzt besucht am 13.4.2015.

Ariadne – frauenspezifische Information und Dokumentation, Helene von Druskowitz. In: Projekt "Frauen in Bewegung", 11.12.2008, http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_druskowitz.htm, zuletzt besucht am 13.4.2015.

Regine *Bendl*, Andrea *Leitner* u.a., Geschlechtertheoretische Perspektiven und Gender Mainstreaming. In: EQUAL-Entwicklungspartnerschaft Qualitätsentwicklung Gender Mainstreaming (Hg.), Qualitätsentwicklung Gender-Mainstreaming, Bd. 2: Grundlagen, Wien 2007, 33-63. Online einsehbar: http://www.qe-gm.at/produkte/downloads/Band%202/Bendl-Leitner-Rosenbichler-Walenta_Geschlechtertheoretische-Perspektiven.pdf, zuletzt besucht am 16.3.2015.

BIG – Bundesimmobiliengesellschaft m.b.H., Der Muse reicht's, <http://www.dermusereichts.at>, zuletzt besucht am 24.5.2015.

BIG – Bundesimmobiliengesellschaft m.b.H., Der Muse reicht's. Sockel, <http://www.dermusereichts.at/socket/>, zuletzt besucht am 24.5.2015.

BIG – Bundesimmobiliengesellschaft m.b.H., Der Muse reicht's. Zum Projekt, <http://www.dermusereichts.at/zum-projekt/>, zuletzt besucht am 30.4.2015.

biografiA, Lise Meitner. In: *biografiA* biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen, <http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/meitner.htm>, zuletzt besucht am 13.4.2015.

BGBI. Nr. 249/1963, Bundesgesetz: Studienbeihilfengesetz. Online einsehbar: <http://gesetzblatt.austria.globe24h.com/0/0/bgbl/1963/11/06/bgbl-nr-249-1963-249-bundesgesetz-studienbeihilfengesetz.shtml>, zuletzt besucht am 16.4.2014.

Alexia *Bumbaris*, Die lesbare Stadt – Zur historischen Gendertopografie Europas am Beispiel von Wien und Paris. In: *Das 19. Jahrhundert in Perspektive*, 26.3.2013, <http://19jhdhip.hypotheses.org/886>, zuletzt besucht am 1.4.2015.

Bernhard *Bosse*, Walhalla. Ruhmes- und Ehrenhalle an der Donau, <http://www.walhalla-regensburg.de/deutsch/index.shtml>, zuletzt besucht am 7.9.2014.

dieStandard.at, Steinbüsten im Arkadenhof der Uni Wien ergänzt. In: *dieStandard.at*, 25.6.2009, http://diestandard.at/1245819909325/Wo-bleiben-die-Frauen-Steinbuesten-im-Arkadenhof-der-Uni-Wien-ergaenzt?_slide=1, zuletzt besucht am 15.5.2015.

dieStandard.at, Wo ist Elise Richter, wo ist ...?. In: *dieStandard.at*, 17.11.2005, <http://diestandard.at/2244608/Wo-ist-Elise-Richter-wo-ist->, zuletzt besucht am 15.5.2014.

Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, Institut für Kunst und Visuelle Kultur. Prof. Dr. Silke Wenk, <http://www.uni-oldenburg.de/kunst/lehrende/professorinnen/prof-dr-wenk-silke/>, zuletzt besucht am 11.4.2014.

Sibylle *Duda*, Minna Lachs. Biografie. In: *FemBio*, <http://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/minna-lachs/>, zuletzt besucht am 20.5.2015.

- Silvia *Eiblmayr*, Der Muse reicht's. Entstehung, <http://www.dermusereichts.at/entstehung/>, zuletzt besucht am 30.12.2014.
- Forum Zeitgeschichte der Universität Wien*, <http://forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/>, zuletzt besucht am 22.4.2015.
- Forum Zeitgeschichte der Universität Wien*, Ehrentafeln der Fakultäten, <http://www.forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/gedenkkultur/fakultaets-ehrentafeln/>, zuletzt besucht am 11.11.2014.
- Forum Zeitgeschichte der Universität Wien*, "Siegfriedskopf", <http://forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/projekte/siegfriedskopf/>, zuletzt besucht am 31.12.2014.
- Forum Zeitgeschichte der Universität Wien*, Team, <http://forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/team/>, zuletzt besucht am 8.4.2014.
- Sebastian *Friedrich*, Margarete *Jäger*, Die Kritische Diskursanalyse und die Bilder. Methodologische und methodische Überlegungen zu einer Erweiterung der Werkzeugkiste. In: DISS-Journal 21, 2011, <http://www.diss-duisburg.de/2011/09/die-kritische-diskursanalyse-und-die-bilder/>, zuletzt besucht am 9.4.2014.
- Martina *Frühwirt*, Aula der Universität Wien – Sanierung und Umbau, 15.4.2007, <http://www.nextroom.at/building.php?id=29337>, zuletzt besucht am 26.4.2015.
- Stefan *Haas*, Vom Schreiben in Bildern. Visualität, Narrativität und digitale Medien in den historischen Wissenschaften. In: zeitenblicke 5, Nr. 3, 2006, http://www.zeitenblicke.de/2006/3/Haas/index_html, zuletzt besucht am 9.4.2014.
- Michaela *Hafner*, Neugestaltung von Aula und Arkadenhof im Hauptgebäude. In: die universitaet online, 22.3.2005, <http://www.dieuniversitaet-online.at/dossiers/beitrag/news/neugestaltung-von-aula-und-arkadenhof-im-hauptgebäude/74.html>, zuletzt besucht am 3.1.2014.
- Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien*, Scholars' Monuments – Historical Meaning and Cultural Significance, <http://kunstgeschichte.univie.ac.at/forschungsprojekte/gelehrte-koepfe/conference-scholars-monuments-24-26-92014/>, zuletzt besucht am 27.4.2015.
- Erich *Klein*, Arkadenhof der Uni Wien – Der Muse reicht's. In: Der Falter, Nr. 13, 2010, <http://www.falter.at/heureka/2010/05/kommentar-arkadenhof-der-uni-wien-der-musereichts/>, zuletzt besucht am 31.5.2015.
- Katharina *Kniefacz*, Der Umgang mit dem Nationalsozialismus nach Kriegsende 1945. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 24.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/themen/der-umgang-mit-dem-nationalsozialismus-nach-kriegsende-1945>, zuletzt besucht am 13.5.2015.

- Katharina *Kniefacz*, Die Universität Wien im Nationalsozialismus. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 4.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/themen/die-universitaet-wien-im-nationalsozialismus>, zuletzt besucht am 15.5.2015.
- Katharina *Kniefacz*, Frauen an der Universität Wien. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 25.2.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/themen/frauen-der-universitaet-wien>, zuletzt besucht am 31.5.2015.
- Katharina *Kniefacz*, Herbert *Posch*, "Der Muse reicht's". Denkmal für die Würdigung der Leistungen von Wissenschaftlerinnen der Universität Wien, 2009, Kunstprojekt von Iris Andraschek im Arkadenhof der Universität Wien, In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 1.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/der-muse-reichts>, zuletzt besucht am 24.5.2015.
- Katharina *Kniefacz*, Herbert *Posch*, Die Universität als Lazarett – der Beitrag der Universität Wien zum Ersten Weltkrieg. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 11.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/themen/die-universitaet-als-lazarett-der-beitrag-der-universitaet-wien-zum-ersten-weltkrieg>, zuletzt besucht am 15.5.2015.
- Elena *Koren*, Denkmal Ignaz Philipp Semmelweis. In: u:monuments, 10.3.2015, https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Denkmal_Ignaz_Philipp_Semmelweis, zuletzt besucht am 25.4.2015.
- Judith *Lecher*, Und täglich grüßt der Siegfriedskopf. In: DiePresse.com, 15.1.2008. http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/355672/Uni-Wien_Und-taeglich-grusst-der-Siegfriedskopf, zuletzt besucht am 31.12.2014.
- Adrian *Leverkühn*, Uni Wien: Erste Frauen-Büste im Arkadenhof. In: Kominform, 24.11.2005, <http://www.kominform.at/article.php/20051124124323605>, zuletzt besucht am 15.5.2015.
- Bele *Marx*, Gilles *Mussard*: "Kontroverse – Siegfriedskopf" 2003-2006. In: Bele Marx, Gilles *Mussard*, Atelier Photoglas, 42-43. Online einsehbar: http://www.photoglas.com/deutsch/pdf/ebook_dt.pdf, zuletzt besucht am 7.9.2014.
- Bele *Marx*, Gilles *Mussard*, Kontroverse Siegfriedskopf, 2003-2006. Online einsehbar: <http://www.photoglas.com/upload/bildordnersiegfried/presse.pdf>, zuletzt besucht am 15.5.2015.
- Medizinische Universität Wien, MedUni Wien klettert in "Times Higher"-Ranking, http://www.meduniwien.ac.at/homepage/news-und-topstories/?tx_ttnews%5Btt_news%5D=4746&cHash=3c744ce6b9f87dbe1b945cd38bd3e90c, zuletzt besucht am 11.5.2015.

"Memorial Project", Temporary Memorials, <http://www.memorial-project.com/temporary-memorials>, zuletzt besucht am 16.4.2014.

Marijana *Miljkovic*, Die "Burschis" kamen nicht. In: *derStandard.at*, 15.11.2007, <http://derstandard.at/3112791>, zuletzt besucht am 13.10.2014.

Mitteilungsblatt der Universität Wien, UOG 1993, Studienjahr 2000/01, Stück 18, Nr. 189, 4.4.2001, http://www.univie.ac.at/mtbl93/nummer/2000_01_189.pdf.

Mitteilungsblatt der Universität Wien, UG 2002, Studienjahr 2012/13, Stück 35, Nr. 246, 27.6.2013, https://www.univie.ac.at/mtbl02/02_pdf/20130627.pdf.

Hanna *Möller*, Marion *Wittfeld*, Im Gespräch: Künstlerin Marianne Maderna. In: *uni:view Magazin*, 23.2.2015, <http://medienportal.univie.ac.at/uniview/wissenschaft-gesellschaft/detailansicht/artikel/im-gespraech-kuenstlerin-marianne-maderna/>, zuletzt besucht am 16.3.2015.

Österreichische Akademie der Wissenschaften, Hauptsitz der ÖAW, <http://www.oeaw.ac.at/deutsch/about/hauptsitz-der-oeaw.html>, zuletzt besucht am 24.3.2014.

Erwin *Panofsky*, Ikonographie und Ikonologie. Eine Einführung in die Kunst der Renaissance. In: Erwin Panofsky, *Sinn und Deutung in der bildenden Kunst*, Köln 1975. Online einsehbar: <http://www.uni-kassel.de/~whansman/Texte/Panofsky.htm>, zuletzt besucht am 27.4.2015.

Herbert *Posch*, Gedenknischen in der Aula der Universität Wien. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 16.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/gedenknischen-der-aula-der-universitaet-wien>, zuletzt besucht am 30.4.2015.

Herbert *Posch*, Nobelpreis und Universität. Ein Gruppenbild mit Fragezeichen. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 15.4.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/nobelpreis-und-universitaet>, zuletzt besucht am 20.5.2015.

Herbert *Posch*, "Siegfriedskopf". In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 1.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/siegfriedskopf>, zuletzt besucht am 26.4.2015.

Projekt Gutenberg-DE, Marie von Ebner-Eschenbach, <http://gutenberg.spiegel.de/autor/marie-freifrau-von-ebner-eschenbach-138>, zuletzt besucht am 11.11.2014.

Referat Genderforschung der Universität Wien, Radical Busts von Marianne Maderna: 3.3.-26.4.2015 (Arkadengang der Universität Wien), <http://gender.univie.ac.at/veranstaltungen/andere->

- veranstaltungen/einzelansicht/article/ausstellung-radical-busts-by-marianne-madern/?tx_ttnews%5BbackPid%5D=116593&cHash=2a1cbe7028071f811accead23b72303f, zuletzt besucht am 13.4.2015.
- Judith *Roßbach*, Marianische Antiphonen, <http://gemeinden.erzbistum-koeln.de/stifts-chor-bonn/dokumente/liturgie/antiphon.html>, zuletzt besucht am 16.3.2014.
- Julia *Rüdiger*, Scholars' Monuments (Wien, 24-26 Sep 14). In: *H-ArtHist*, 4.9.2014, <http://arthist.net/archive/8238>, zuletzt besucht am 4.11.2014.
- science.ORF.at*, Uni Wien: Erste Frauen-Büste im Arkadenhof. In: *ORF ON Science*, 23.11.2005, <http://sciencev1.orf.at/news/142225.html>, zuletzt besucht am 31.5.2015.
- Christopher J. *Simpson*, The Original Site of the Fasti Capitolini. In: *Historia* 42, Nr. 1, 1993, 61-81, http://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PPN=PPN345204425_0042&DMDID=dmdlog9&PHYSID=phys66, zuletzt besucht am 25.2.2014.
- Julia *Strobl*, Denkmal Moriz Kaposi. In: *u:monuments*, 23.10.2014, https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Denkmal_Moriz_Kaposi, zuletzt besucht am 25.4.2015.
- Barbora *Trebichalska*, Denkmal Wilhelm Dantine. In: *u:monuments*, 16.10.2014, https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Denkmal_Wilhelm_Dantine, zuletzt besucht am 25.4.2015.
- u:monuments*. Das Wiki zu den Denkmälern der Universität Wien, <https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Hauptseite>, zuletzt besucht am 31.5.2015.
- u:monuments*, Arkadenhof der Universität Wien, 10.1.2015, https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Arkadenhof_der_Universität_Wien, zuletzt besucht am 31.5.2015.
- Università di Bologna*, <http://www.unibo.it/it>, zuletzt besucht am 16.3.2014.
- Universität Wien*, Alle Standorte, <https://www.univie.ac.at/ueber-uns/standorte-plaene/alle-standorte/>, zuletzt besucht am 26.4.2015.
- Universität Wien*, Ausschreibung für Kunstwettbewerb: Individuelle Ehrung von Wissenschaftlerinnen, <https://www.univie.ac.at/ueber-uns/auf-einen-blick/kunstwettbewerb-ehrung-von-wissenschaftlerinnen/>, zuletzt besucht am 30.6.2015.
- Universität Wien*, Die Geschichte der Universität Wien, <http://www.univie.ac.at/ueber-uns/auf-einen-blick/geschichte-der-universitaet-wien/>, zuletzt besucht am 24.5.2015.

- Universität Wien*, Folder Kontroverse Siegfriedskopf, http://forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/forum-geschichte/Texte/Folder_Uni_Siegfriedskopf_Ansicht.pdf, zuletzt besucht am 15.5.2015.
- Universität Wien*, Geschichte der Universität Wien im Überblick. Das Frauenstudium an der Universität Wien, <https://www.univie.ac.at/archiv/rg/15.htm>, zuletzt besucht am 30.4.2015.
- Universität Wien*, Neue Professuren 2011. In: uni:view Magazin, 1.9.2011, <https://medienportal.univie.ac.at/uniview/professuren/detailansicht/archiv/2011/september/artikel/univ-prof-mag-dr-gabriella-hauch/>, zuletzt besucht am 11.4.2014.
- Universität Wien*, Richtlinien für akademische Ehrungen der Universität Wien (§ 19 Abs. 2 Z 8 UG 2002), <http://satzung.univie.ac.at/richtlinien-fuer-akademische-ehrunge/>, zuletzt besucht am 10.4.2015.
- Universität Wien*, Über die Universität Wien. Das Hauptgebäude als historisches Zentrum, <http://www.univie.ac.at/universitaet/das-hauptgebaeude-als-historisches-zentrum/>, zuletzt besucht am 7.8.2014.
- Dieter N. *Unrath*, Elise-Richter-Hörsaal. In: die universitaet online, 11.9.2003. Online einsehbar: http://www.forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/forum-geschichte/Texte/Richter-Elise-Hörsaal_2003.pdf, zuletzt besucht am 11.5.2015.
- Bernhard *Weidinger*, Studentisches Korporationswesen im 19. und 20. Jahrhundert. In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien, 10.3.2015, <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/studentisches-korporationswesen-im-19-und-20-jahrhundert>, zuletzt besucht am 31.5.2015.
- Barbara *Wessely*, Denkmal anonymisierte Wissenschaftlerinnen 1700–2005 (Elise Richter). In: u:monuments, 2.12.2014, [https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Denkmal_anonymisierte_Wissenschaftlerinnen_1700–2005_\(Elise_Richter\)](https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Denkmal_anonymisierte_Wissenschaftlerinnen_1700–2005_(Elise_Richter)), zuletzt besucht am 24.5.2015.
- wien.ORF.at*, Späte Rehabilitation: Deserteursdenkmal enthüllt. In: wien.ORF.at, 24.10.2014, <http://wien.orf.at/news/stories/2675377/>, zuletzt besucht am 6.2.2015.
- Lukas *Wieselberg*, 33 goldene Frauenbüsten an der Uni Wien. In: science.ORF.at, 3.3.2015, <http://science.orf.at/stories/1754797>, zuletzt besucht am 31.5.2015.
- Valeska *Wittig*, Siegfriedskopf. In: u:monuments, 9.11.2014, <https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Siegfriedskopf>, zuletzt besucht am 15.5.2015.
- Gerson *Wolf*, Zur Geschichte der Universität Wien, Wien 1883. Online einsehbar: <https://archive.org/details/zurgeschichtede00wolfgoog>, zuletzt besucht am 11.4.2014.

Hans Jürgen *Wulff*, Rezeptionsästhetik. In: Lexikon der Filmbegriffe, 30.8.2012, <http://filmlexikon.uni-kiel.de/index.php?action=lexikon&tag=det&id=4477>, zuletzt besucht am 12.4.2014.

8.2.5 Unveröffentlichte Quellen

Gespräch der Autorin mit Beate Marx und Gilles Mussard, 16.12.2013, Arkadenhof und Aula der Universität Wien. (Aufzeichnung im privaten Archiv der Autorin).

Gespräch der Autorin mit Herbert Posch, 4.12.2013, Institut für Zeitgeschichte. (Aufzeichnung im privaten Archiv der Autorin).

Gespräch der Autorin mit Ingeborg Schemper, 25.9.2014, Institut für Kunstgeschichte. (Aufzeichnung im privaten Archiv der Autorin).

E-Mail-Korrespondenz der Autorin mit Herbert Posch, 23.4.2015.

Rektor Heinz *Engl*, Pressekonferenz anlässlich der Ausstellungseröffnung von "Radical Busts". International Office der Universität Wien, 2.3.2015.

Martin *Engel*, Zeitgemäß – Die Porträtbüsten an der Universität Wien nach 1945. Vortrag im Rahmen der Tagung "Gelehrte Köpfe", Wien, 25.9.2014.

Thomas *Maisel*, Damnatio memoriae im Arkadenhof der Universität Wien. Die Beschädigung und Entfernung von Denkmälern während der NS-Herrschaft. Vortrag im Rahmen der Tagung "Gelehrte Köpfe", Wien, 25.9.2014.

Maria *Pötzl-Malikova*, Die Anfänge der Gelehrtenehrung an der Wiener Universität und die Bildnisse des Nicolaus von Jacquin. Vortrag im Rahmen der Tagung "Gelehrte Köpfe", Wien, 25.9.2014.

Ingeborg *Schemper*, Begrüßung und Einführung. Vortrag im Rahmen der Tagung "Gelehrte Köpfe", Wien, 24.9.2014.

Hubert *Szemethy*, Das Thun-Exner-Bonitz-Denkmal im Arkadenhof der Wiener Universität. Vortrag im Rahmen der Tagung "Gelehrte Köpfe", Wien, 25.9.2014.

Abbildungsverzeichnis mit Quellenangaben

- Abb. 1: Fassade des Hauptgebäudes der Universität Wien..... 44
Aus: http://geschichte.univie.ac.at/files/styles/large/public/bildsammlung/xf4o8288_date061220_pfluegl.jpg?itok=5Ejbyx5T
- Abb. 2: Die Aula der Universität Wien..... 48
Aus: https://kalender.univie.ac.at/uploads/tx_univieevents/UniWien_Aula_010_03.jpg
- Abb. 3: Der Arkadenhof der Universität Wien 53
Aus: <http://medienportal.univie.ac.at/uploads/pics/arkadenhof.jpg>
- Abb. 4: Gelehrtendenkmäler im Arkadenhof der Universität Wien 58
Aus: http://icom-oesterreich.at/sites/icom-oesterreich.at/files/styles/basic_page__780x340_/public/arkadenhof_uniwien.png?itok=g0eRyVBE
- Abb. 5: Denkmal von Ernst Wilhelm von Brücke mit anonymer weiblicher Allegorie 64
Aus: https://monuments.univie.ac.at/images/thumb/f/f9/Bruecke_denkmal2.jpg/180px-Bruecke_denkmal2.jpg
- Abb. 6: Plakette für Marie von Ebner-Eschenbach..... 66
Aus: http://austria-forum.org/attach/Wissenssammlungen/Denkmale/Ebner-Eschenbach,%20Marie%20von/RedakII_Marie_von_Ebner_Eschenbach.jpg
- Abb. 7: Interventionen 1..... 68
Aus: <http://images.derstandard.at/2009/06/24/1245820676898.jpg>
- Abb. 8: Interventionen 2..... 68
Aus: <http://images.derstandard.at/2009/06/24/1245820677059.jpg>
- Abb. 9: Elisabeth Penkers Büste Elise Richters 68
Aus: https://monuments.univie.ac.at/images/thumb/b/b5/Bueste_wissenschaftlerinnen.jpg/180px-Bueste_wissenschaftlerinnen.jpg

Abb. 10: Marianne Madernas Ausstellung "Radical Busts"	70
Aus: http://homepage.univie.ac.at/elke.christiansen/wp-content/uploads/2015/03/IMG_1695.jpg	
Abb. 11: Rektorentafel	73
Aus: http://geschichte.univie.ac.at/files/styles/large/public/bildsammlung/xf4o4504_date061121_pfluegl.jpg?itok=N3xbvulo	
Abb. 12: Ehrentafeln	74
Aus: http://geschichte.univie.ac.at/files/styles/large/public/bildsammlung/106.i.177_0.jpg?itok=U732vWPl	
Abb. 13: Der Kastaliabrunnen im Arkadenhof der Universität Wien (Vorderseite).....	82
Aus: http://www.finalit.com/uploads/tx_posreferences/Kastalia_nachher_web_gerade.jpg	
Abb. 14: Der Kastaliabrunnen im Arkadenhof der Universität Wien (Rückseite)	82
Aus: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/81/Kastalia-Fountain_inside_the_Arkadenhof,_University_of_Vienna-1308.jpg	
Abb. 15: Langemarck-Feier in der Aula der Universität Wien (11.11.1938)	90
Aus: http://geschichte.univie.ac.at/files/styles/large/public/bildsammlung/1938-11-11_ba_zg_s283-32_langenmarck-feier_vor_siegfriedskopf_studentenbundfuehrer_robert_mueller.jpg?itok=EzCy3H9F	
Abb. 16: Die Gedenknischen in der Aula der Universität Wien (links)	94
Aus: http://geschichte.univie.ac.at/files/styles/large/public/bildsammlung/uni_aula_gedenknischen_2006-03-23_095_02.jpg?itok=kkb4OshA	
Abb. 17: Die Gedenknischen in der Aula der Universität Wien (rechts).....	94
Aus: http://geschichte.univie.ac.at/files/styles/large/public/bildsammlung/uni_aula_gedenknischen_2006-03-23_091_01_0.jpg?itok=Owv6z8NM	
Abb. 18: Der Siegfriedskopf in der Aula (1923).....	96
Aus: http://geschichte.univie.ac.at/files/styles/large/public/bildsammlung/106.i.16.jpg?itok=ysqzJRSD	

Abb. 19: Die "Kontroverse Siegfriedskopf" im Arkadenhof der Universität Wien (seit 2006)	101
Aus: http://interventionplease.plattform-geschichtspolitik.org/01/uniwien_arkadenhof.jpg	
Abb. 20: Die Installation "Nobelpreis und Universität Wien" in der Aula der Universität Wien (seit 2005).....	104
Aus: http://photos1.blogger.com/blogger/4110/2930/1600/Koepfe_1.0.jpg	
Abb. 21: Die Installation "Der Muse reicht's!" (2009).....	110
Aus: http://diepresse.com/images/uploads/0/4/4/516164/DER_MUSE_REICHTS_20091019211024.jpg	
Abb. 22: Sockel 1 der Installation "Der Muse reicht's!"	110
Aus: http://static.panoramio.com/photos/large/37928870.jpg	
Abb. 23: Sockel 2 der Installation "Der Muse reicht's!"	111
Aus: http://geschichte.univie.ac.at/files/styles/large/public/bildsammlung/andraschek_der_muse_reichts_sockelfoto2_dsc_2719_hertha_hurnaus.jpg?itok=e1_8Nstx	

Abstract

In der vorliegenden Arbeit wurde die universitäre Denkmalkultur aus geschlechterpolitischer Perspektive analysiert. Als theoretische Grundlagen fungierten Annahmen der Erinnerungsforschung sowie der Gendertopografie, methodisch orientierte sich die Arbeit am Methoden-Mix der "Visual History".

Die Denkmäler in der Aula und im Arkadenhof des Hauptgebäudes der Universität Wien, die zwischen 1888 und 2009 errichtet wurden, standen im Zentrum der geschlechterhistorischen Analyse. Die Installationen wurden in ältere Denkmäler, die vor dem Ersten Weltkrieg umgesetzt wurden, und jüngere Denkmäler, die danach entstanden waren, eingeteilt. In der Arbeit wurden die Geschlechterentwürfe in den genannten Denkmälern herausgearbeitet und kontextualisiert.

Zunächst wurde die allgemeine österreichische Denkmalkultur aus geschlechterpolitischer Perspektive untersucht. Sowohl die bürgerliche als auch die nationalistische Denkmalkultur erwiesen sich hier als stark androzentristisch. Erst seit den 1990er-Jahren findet ein Paradigmenwechsel hin zu einer kritischeren Denkmalkultur statt, die seit einigen Jahren auch vermehrt geschlechtersensible Aspekte berücksichtigt.

Die Analyse der älteren Denkmäler (Die Gelehrtendenkmäler im Arkadenhof, die Rektorentafel, die Ehrentafeln und der Kastaliabrunnen) zeigte, dass die Installationen ein vom bürgerlichen Androzentrismus geprägtes Weltbild vermitteln, in dem Frauen nicht gleichrangig gewürdigt werden. Drei von nur sechs Abbildungen oder Nennungen von Frauen in diesen Denkmälern entsprechen fiktiven Frauengestalten, was die Bedeutung weiblicher Allegorien innerhalb der männlich dominierten bürgerlichen Denkmalkultur unterstreicht.

Die jüngeren Denkmäler (Die Gedenknischen, die "Kontroverse Siegfriedskopf", die Installation "Nobelpreis und Universität Wien" und die Installation "Der Muse reicht's!") vermitteln ein vielschichtigeres Bild der Kategorie Geschlecht. Durch abstrakte Darstellungen und informative Schriftzüge wird der Versuch unternommen, sich von der bürgerlichen Bildtradition zu distanzieren. Der bürgerliche Geschlechterentwurf wirkt dennoch weiter nach.

Insgesamt konnte die eingangs formulierte These bestätigt werden: Die jüngeren Denkmäler kennzeichnen den aktuellen Übergang zu einer geschlechtersensiblen Denkmalkultur an der Universität Wien.

Curriculum Vitae

Marlene Gerber,
geboren am 10.06.1989 in Wien

Ausbildung:

1999-2007 GRg 23 Vienna Bilingual Schooling, Draschestraße 90-92, 1230 Wien

2007-2015 Lehramtsstudium an der Universität Wien:

UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung

UF Psychologie und Philosophie

2014-2015 Zertifiziertes Wahlfachmodul:

Deutsch als Fremdsprache

Beruflicher Werdegang:

2010-2012 und 2013-2015 Tour Guide an der Universität Wien, Universitätsring 1,
1010 Wien

2012-2013 Comenius-Assistentin an der Helsingin Uusi yhteiskoulu, Lucina
Hagmanin kuja 4, 00710 Helsinki, Finnland

Stand: Juli 2015